This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Epiſteln eines Narren

und

Rath eines Klugen.

Herausgegeben

von

. . r . .

Wien, 1851.
Jasper, Hügel & Manz.

JC 233
H48
~~Locked~~ Stack

Vorwort des Herausgebers.

Der Druk dieſer Schrift war bereits in die Hälfte vorgeſchritten, als die Wiener Zeitung vom 26. Auguſt die a. h. Cabinetsſchreiben Seiner Majeſtät brachte. Unſer erſter Gedanke war, die Fortſezung einzuſtellen; der zweite, uns mit dem Verfaſſer über allfällige Aenderungen zu berathen. Nach reiferem Bedenken gewann die Ueberzeugung Oberhand, daß der den Angelpunkt bildende Hauptgedanke der Schrift nach wie vor Wahrheit und Anwendbarkeit behalte, und daß ſelbſt dasjenige, was dem Hauptgedanken gegenüber von untergeordneter Bedeutung erſcheinen mag, unter einer Eventualität Wahrheit und Anwendbarkeit behalten könne.

An dieſe Ueberzeugung knüpfte ſich ſofort eine weitere Betrachtung. Der Patriot, ſchien uns, habe in der gegenwärtigen ernſten Lage zwei Pflichten: die eine gegenüber ſeinen Mitbürgern rükſichtlich deſſen, was geſchehen iſt, die andere gegenüber der Regierung Seiner Majeſtät rükſichtlich deſſen, was geſchehen ſoll.

Jene stellt die Anforderung, der Einsicht Verbreitung zu verschaffen, daß die Grundlage, welche der sogenannte Constitutionalismus dem staatlichen Gebäude zu unterstellen versprach, Lüge sei, und daß darum die Kundgebungen des a. h. Willens als der Wendepunkt zu begrüßen seien, welcher aus einem Zustande widerspruchsvoller Zwitterhaftigkeit auf den Boden rükhaltloser Wahrhaftigkeit hinübergeführt hat.

Diese verlangt, mit unerschrokenem Freimuthe auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche daraus entspringen können, wenn nach einem Acte von so tiefem Charakter ein Schritt gethan würde, der nicht sichere Bürgschaft heilsamen Erfolges in sich trüge. Die kaiserliche Majestät hat den beiden ersten Organen Ihrer Regierung aufgetragen, „die Frage über den Bestand und die Möglichkeit der Verfassung vom 4. März 1849 in reife und eindringende Erwägung zu ziehen." Wer sich bewußt ist, ein Moment, das auf diese reife und eindringende Erwägung von Einfluß sein kann, mit klarem Auge zu schauen, dem gilt in diesem entscheidenden Zeitpunkte das strenge Gebot, mit seinem guten Glauben nicht zurük zu halten.

Beiden Pflichten zu entsprechen, tragen die nachfolgenden Blätter, obgleich unter ganz anderen Verhältnissen geschrieben, ihr Schärflein bei. Ueber den gegenwärtigen Stand einige Worte zu verlieren, sei uns gestattet.

Wir hören sprechen: „der Constitutionalismus ist ge-

fallen und damit die Verfassung vom 4. März 1849." Das erste ist wahr, das zweite ist falsch.

Der Constitutionalismus oder richtiger einer der Hauptpfeiler des Constitutionalismus ist gefallen. Denn die zweideutige Grundlage, auf die er seine Auffassung der obersten Macht im Staate gebaut, ist beseitigt und die wahre Grundlage, auf welcher der tausendjährige, mit allen unsern Staatsbildungen verwachsene, in allen unseren gesellschaftlichen Verhältnissen begründete Monarchismus ruht, an die Stelle getreten.

Aber die Verfassung vom 4. März 1849 ist nicht gefallen. Wohl bildet der Constitutionalismus *eines* der Prinzipe, die durch ihre Artikel gehen, und die unausweichliche Folge ist, daß alle Bestimmungen, die auf jenen Hauptpfeiler basirt und in der Verfassungsurkunde ausgesprochen sind, hinausgestoßen werden. Aber daneben befinden sich in unserer Verfassungsurkunde andere Principe, welche mit jener Trugidee des Constitutionalismus in keinem Zusammenhange sind und welche nicht mit ihr fallen, weil sie ohne sie stehen. Dahin gehören die Eintheilung und Einheit des Reiches, die Feststellung der Centralgewalt und die Sicherstellung der Länderverwaltungen, die Gleichberechtigung der Stände und Volksstämme, die Aufhebung mittelbarer Unterthänigkeit und gehemmter Freizügigkeit u. a. Nie und nirgend hat der Souverain ausgesprochen, daß *diese* Principe fallen, daß sie Schmälerung erleiden sollen.

Die Verfassung vom 4. März 1849 ist jedenfalls *in*

deren Beantwortung allein von Ausſchlag ſein kann, iſt eine andre.

Iſt der Weg momentaner Legislation derjenige, auf welchem mit beruhigender Sicherheit das falſche berichtigt, das unmögliche beſeitigt werden kann? Oder iſt nicht vielmehr beruhigendere Sicherheit auf dem Wege allmäliger, ſchrittweiſe vorſchreitender Umſtaltung zu erwarten?

Bietet der jezige Zeitpunkt ſchon die Garantie gewiſſer Einſicht in dasjenige, was allein wahr und nach allen Seiten möglich iſt? Iſt nicht vielmehr Grund vorhanden zu glauben, daß mit der Zeit im Vaterlande und in Nachbarſtaaten noch manche Erfahrungen zu machen ſein werden, welche für dasjenige, was künftig feſtſtehen ſoll, ſehr großen Nuzen bringen?

Wird man die feſte Ueberzeugung zu gewinnen vermögen, daß dasjenige, was man an die Stelle des für falſch und unmöglich gehaltenen ſezen und als Ergebniß reifer und eindringender Erwägung vor die Stufen des allerhöchſten Thrones niederlegen wird, als unumſtößlich wahr und unerſchütterlich möglich ſich bewähren werde? Wenn man nach neuen drei Jahren abermals bei der Einſicht angelangt ſein würde, daß auch dieſes nicht das allein richtige und ausführbare ſei — was dann?

Möge das Gewicht dieſer Fragen nicht unterſchäzt werden! Es handelt ſich hier nicht um die juridiſche Verantwortlichkeit, über welche die Gerechtigkeit oder die Gnade des Monarchen zu entſcheiden hat. Es handelt ſich nicht

um die moraliſche Verantwortlichkeit, von welcher das eigene Gewiſſen und das löſende Wort des Beichtvaters entbinden kann. Es handelt ſich um die ungeheuere politiſche Verantwortlichkeit gegenüber dem tauſendjährigen Throne, gegenüber dem Jahrhunderte zählenden Beſtande Oeſterreichs, gegenüber der vor kurzem in entſezenvoller Weiſe geſtörten und mit ſchweren Opfern kaum wieder gewonnenen Herrſchaft von Ordnung, Geſezlichkeit und Beſonnenheit! —

Was die vorliegende Schrift betrifft, ſo wird der Leſer aus ihr ſelbſt entnehmen, daß der erſte Theil, die „Epiſteln eines Narren", Aufzeichnungen, die durchaus nicht die Beſtimmung für die Oeffentlichkeit hatten, ihren Urſprung verdanken, und daß den zweiten, den „Rath eines Klugen", ein Schreiben des Verfaſſers an den Herausgeber bilde. Obgleich Schuld und Laſt der Herausgabe allein tragend, und obgleich vom Verfaſſer zu Aenderungen und Auslaſſungen nicht blos ermächtigt, ſondern aufgefordert, haben wir uns doch dazu nicht entſchließen können. Wir hoffen, der billige Leſer werde manche Härte des erſten Theiles einem Verfaſſer zu gute halten, dem aus der Ferne vieles in grellerem Lichte erſcheinen muß, als es ſich in der Nähe beſieht. Es bedarf der Erwähnung nicht, daß die Epiſteln weder einzelne Perſönlichkeiten, noch beſondere Verhältniſſe im Auge haben, daß ſie vielmehr einzig der Zeit gelten, für deren Zeichnung Beiſpiele und Bilder bald aus Paris und vom Rhein, bald

aus Frankfurt und Berlin, bald von den Ufern der Donau, der Moldau und der March hergeholt werden. Auch im zweiten Theile haben wir alles unverändert gelaſſen, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, die wir gänzlich unterdrüken zu müſſen glaubten. Wenn wir bemerken, daß die Schrift in Böhmen abgefaßt iſt, ſo geſchieht dieß deßhalb, um auf den ſpeciellen Charakter des lezten Drittels derſelben vorzubereiten, welches ſeinem äußeren Gewande, obſchon nicht ſeiner innern Bedeutung nach, ausſchließend für die dortigen Verhältniſſe berechnet iſt.

Die Entfernung des Verfaſſers hat manche Verzögerung herbeigeführt. Dahin gehörten insbeſondere mehrere Aufklärungen, die wir uns über Stellen, deren Beziehungen uns unbekannt oder unklar waren, erbitten mußten. Wir glauben dem geneigten Leſer nicht unwillkommen zu ſein, wenn wir dieſelben, zumeiſt mit Beibehaltung der Worte, in denen ſie uns ertheilt wurden, in der Geſtalt von Anmerkungen aufnahmen.

Titel und äußere Anordnung gehören dem Herausgeber, alles andere dem Verfaſſer an.

Wien am 28. Auguſt 1851.

...r...

I.

„Die Narrheit Aller ist Vernunft — die Vernunft des Einzelnen ist Narrheit."

Erſte Epiſtel.

. . . am 1. April.

Der blinden Welt behagt der Irrthum allzuſehr:
Vernunft ihr predigen, heißt nur ein Irrthum mehr.

Haug.

Still, ſtill, mein Täubchen, ich will Dir etwas anvertrauen, und Du darfſt es ja nicht weiter ſagen.

Dir iſt bekannt, daß Solon ein ſehr weiſer Mann in Griechenland war. Weißt Du aber auch, was für ein Stükchen dieſer weiſe Solon einmal ausgeführt hat? Die Athener, ſeine Landsleute, hatten durch lange Zeit ohne Erfolg die Inſel Salamis bekriegt, hatten um nichts und wieder nichts Leute und Schiffe eingebüßt und verloren zulezt die Luſt, um nichts und wieder nichts noch mehr Leute und Schiffe einzubüßen. Da traten ſie zuſammen und machten ein Geſez: daß, wer immer von dieſem Augenblike an die Fortſezung oder Erneuerung des Krieges mit Salamis zur Sprache bringen würde, mit dem Tode beſtraft werden ſolle. Dies nun war einem unter den Athenern gar nicht recht, und dieſer eine war eben der weiſe Solon; denn der dachte,

Erſte Epiſtel.

. . . am 1. April.

Der blinden Welt behagt der Irrthum allzuſehr:
Vernunft ihr predigen, heißt nur ein Irrthum mehr.

Haug.

Still, ſtill, mein Täubchen, ich will Dir etwas anvertrauen, und Du darfſt es ja nicht weiter ſagen.

Dir iſt bekannt, daß Solon ein ſehr weiſer Mann in Griechenland war. Weißt Du aber auch, was für ein Stükchen dieſer weiſe Solon einmal ausgeführt hat? Die Athener, ſeine Landsleute, hatten durch lange Zeit ohne Erfolg die Inſel Salamis bekriegt, hatten um nichts und wieder nichts Leute und Schiffe eingebüßt und verloren zulezt die Luſt, um nichts und wieder nichts noch mehr Leute und Schiffe einzubüßen. Da traten ſie zuſammen und machten ein Geſez: daß, wer immer von dieſem Augenblike an die Fortſezung oder Erneuerung des Krieges mit Salamis zur Sprache bringen würde, mit dem Tode beſtraft werden ſolle. Dies nun war einem unter den Athenern gar nicht recht, und dieſer eine war eben der weiſe Solon; denn der dachte,

was neunmal nicht gelungen, kann das zehntemal gelingen. Da er nun glaubte, es sei ein günstiger Zeitpunkt herangekommen, das oft gescheiterte Unternehmen mit besserem Glüke von neuem zu versuchen, da er aber wenig Neigung hatte, sich selber zum Schaden und den Athenern nicht zum Nuzen, seinen klugen Kopf von den gesunden Schultern trennen zu lassen — was that er? Er stellte sich an, als habe er den Verstand verloren, erschien in verrükter Kleidung, mit tollen Gebärden auf dem Marktplaz und sang da als Narr seinen Mitbürgern ein Liedlein vor, wie ein Vernünftiger sich niemals würde getraut haben zu recitiren. Die Leute liefen zusammen, horchten auf, schüttelten die Köpfe, sprachen erst leise unter einander, schrieen dann laut über den Markt und durch die Straßen — der Beschluß zum Kriege wurde erstürmt, der närrische Weise bekam die Führung und in wenig Tagen war die Insel Salamis im Besize der Athener.

Was würdest Du sagen, wenn auch ich so ein Stükchen ausführte? Höre mich an, ich rechne so: Es gibt heutzutage — wie es deren zu jeder Zeit gegeben hat — Dinge, an deren untrügliche Giltigkeit und alleinseligmachende Kraft die ganze Welt eben so fest glaubt, als sie in früheren Jahrhunderten davon überzeugt war, daß die Erde eine platte Scheibe sei, über deren östlichen Rand die Sonne des Morgens heraufsteige, hinter deren östlichem Ende sie des Abends hinabsinke. Habt ihr doch schwer und hart dafür gebüßt, großer Kopernicus, herrlicher Galilei, daß ihr euch herausnahmt, klüger sein zu wollen als alle übrigen klugen Leute: nicht *selbst* wolltet ihr, wie der weise Solon, euch für Narren ausgeben, und darum hat die *Welt* euch dafür erklärt, hat euch verspottet, verfolgt, in Ketten gelegt! Wie

erging es noch vor euch beiden, im achten Jahrhunderte, einem chriſtlichen Prieſter in Baiern, als er behauptete, die Erde ſei kugelrund, und auf der andern Seite eben ſo wie auf dieſer hier von Menſchen bewohnt? Dem heiligen Bekehrer der Deutſchen, Bonifacius, ſchien das eine ſo ſchreckliche Meinung, daß darüber nur der Papſt entſcheiden könne und dieſer entſchied: Der Prieſter ſolle, wenn er nicht widerrufen wolle, aus der Kirche ausgeſtoßen werden. Was aber, mein Engel, würde Dein Getreuer erfahren müſſen, wenn er ſich als Kluger unterfangen wollte, ſeine eigenen abweichenden Gedanken zu haben über Dinge, in deren Unfehlbarkeit alle Leute des aufgeklärten neunzehnten Jahrhunderts nicht den leiſeſten Zweifel zu ſezen wagen! Aber wenn er es macht wie der weiſe Solon, wenn er ſich ſelbſt die Schellenkappe auffezt und die Narrenkolbe in die Hand gibt, wenn er ungereimte Sprache heuchelt und närriſche Geberden annimmt: dann werden die Leute, wie damals die ehrlichen Bürger von Athen, herzulaufen, werden mit geduldigem Mitleid — dieweil ſie klug ſind! — zuhören; ſagt er etwas, was ihnen nicht eingehn will, ſo werden ſie achſelzukend ſprechen: „'s iſt ja nur ein Narr!"; kommt aber etwas aus ſeinem Munde, was ihnen „nicht ſo ganz ohne" ſcheint, ſo werden ſie halb gläubig halb ungläubig mit dem Kopfe niken und für ſich im ſtillen meinen: „Kinder und Narren reden die Wahrheit." Wäre das nicht ein köſtlicher Wiz, wenn ich mich ſo anſtellte? Darum, um alles in der Welt, verrathe mich nicht! Du ſollſt es wiſſen, die Du meine geheimſten Gedanken kennſt, ſonſt niemand. — — —

Aber am Ende bin ich nicht einmal gewiß, ob ich nicht wirklich ein Narr bin. Wenn ich mich zuweilen umſchaue, und mir dieſes und jenes, was ich wahrnehme, überdenke,

ſo kommt mir manches ſo albern, ſo widerſinnig und unvernünftig vor, während ich doch ſehe, wie es mit dem unantaſtbaren Privilegium zweifelloſer Verſtändigkeit, gleich gangbarer Münze von ſolider Währung, durch die Hände und Lippen von allen Leuten rollt, daß ich nicht umhin kann an meinem Verſtande oder an dem der übrigen Welt irre zu werden und mir das Dilemma zu ſtellen: Entweder ſind die Leute nicht recht geſcheit, die d'ran halten oder es iſt mit mir nicht richtig, dem es nicht eingehen will! Beſinne ich mich dann aber weiter, daß wir im conſtitutionellen Zeitalter leben; daß heutzutage in allen Dingen die Mehrheit der Stimmen gilt, ſintemal die mehreren immer und ohne Ausnahme auch die geſcheiteren ſind; daß ein gerade nicht dummer Mann, ein ſicherer Mirabeau, den Saz ausgeſprochen hat, daß, „wo alle Welt Unrecht hat, alle Welt wieder Recht hat" — kann ich da anders als zu dem Schluſſe kommen, mit mir ſei es nicht richtig?

Zum Beiſpiel: Ich höre die Stimmen der Unzufriedenen und leſe in den Spalten der Oppoſitionsjournale von politiſcher Mündigkeit und Reife, von autonomer Selbſtregierung und Eigenverwaltung declamiren, gegen Bureaukratie, gegen Viel- und Allesregiererei, gegen Bevormundſchaftung durch Amt und Beamtete eifern. Dann höre und leſe ich aber wieder, wie dieſelben Stimmen der Unzufriedenen, dieſelben Spalten der Oppoſitionsjournale, wo immer etwas ſchlechtes bemerkt, ein Mangel fühlbar wird, wo immer in der Gemeinde, in der Schule, in der Kirche, in den materiellen Mitteln ein Bedürfniß ſich herausſtellt, ihren Erbfeind in vorwurfsvollem Tone apoſtrofiren: Regierung, das iſt deine Schuld! Regierung, warum ſchaffſt du keine Abhilfe? Regierung, wie lange wirſt du unſere Lehrer darben laſſen? Re-

gierung, baue uns Schulen, ſchreibe uns Lehrbücher, ſtelle uns Vicinalwege her, regulire unſre Bäche, Flüſſe, Ströme! Das will mir nun nicht zuſammenpaſſen, ſcheint mir Widerſinn und Widerſpruch, und ich muß mir ſagen: Entweder bin ich ein Narr oder ſind es die andern; aber ich bin Einer, der andern ſind viele; Mehrheit entſcheidet in allem, folglich auch im Punkte der Vernünftigkeit; alſo: ich bin ein Narr!

Oder: Ich höre und ſehe meine lieben Landsleute um mich herum wehklagend die Hände ringen, wie die trauernden Juden an den Ufern des Eufrat: Man will unſre Sprache mißgünſtig und gehäſſig nicht aufkommen laſſen; man will uns fremde Laute aufzwängen in Schule, in Kirche, in Amt; man will unſre Nationalität unterdrüken! Dann aber höre und ſehe ich wieder dieſelben meine Landsleute, wie ſie in ihren eigenen Zuſammenkünften wunderſchöne und ſtundenlange deutſche Reden halten; wie der Stadtrath der Hauptſtadt Prag die böhmiſche Sprache bereits in's dritte Jahr vor der Thüre ſtehen und vergeblich hoffen und harren läßt, daß ſie endlich einmal eingelaſſen werde; wie das ſchriftſtellernde Volk anſtatt die Schäze der eingeborenen claſſiſchen Literatur aus dem Dunkel verſtaubter Handſchriften hervorzuſuchen, leichte franzöſiſche Waare über die Gränzen ins Land hineinſchleppt. Das geht mir wieder nicht in den Sinn; ich bin abermals bei meinem Entweder-Oder angelangt; und da ich zur Einſicht komme, daß ich meine Einzeln-Vernunft gegen jene der geſammten übrigen Welt nicht in die Wagſchale legen kann, ſo bleibt mir nichts übrig als zu ſchließen: ich bin ein Narr!

Was aber das ſchlimmſte bei der Sache iſt — wenn ich dann und wann meine Blike erhebe und zu den Herren, die practiſche Politik machen, hinaufſchaue, geht es mir oft auch nicht

beſſer. Denke ich zurük an die Jahre 48 und 49, wie im Süden die Croaten mit ihrem ritterlichen Führer an der Spize zuerſt es waren, die der Losreißung der öſtlichen Hälfte des Reiches einen kräftigen Damm entgegenſezten, der ruchloſen Revolution in der Hauptſtadt der Monarchie Halt geboten; wie im Norden die Slowaken dem geliebten Herrſcherhauſe Treue bewahrten und Soldaten ſtellten, während das übrige ungariſche Land in hellem Aufruhr ſtand; wie ſich, troz vieler und arger Abirrung im Einzelnen, doch im großen Ganzen die Wahrheit herausſtellte, daß das verkannte und mißachtete Slaventhum ſeinen Schuz und ſein Heil von Oeſtreichs kräftigem Throne erwarte, während in den Jahren 1848 und 1849 das Deutſchthum vom weſtlichen Salzburg bis zu der öſtlichen Bukowina lüſterne Blike nach Frankfurt warf und in dieſem Augenblike noch oft und vielfach zuvor Deutſchland, dann erſt Oeſterreich anerkennt, und das Magyarenthum von einem Völkerbunde zwiſchen Groß-Ungarn und Groß-Deutſchland träumte und in dieſem Augenblike noch von ſeinem Traume nicht immer und überall ſich losmachen kann: und nehme ich dann von der andern Seite wahr, wie es kurze Zeit nach Löſchung des verheerenden Brandes den gleißneriſchen Feinden der öſterreichiſchen Größe wieder gelingt, das alte Schrekgeſpenſt von Panſlavismus hervorzuziehen; wie ein politiſcher Beamte in einem Comitate, das durchaus von Unglüklichen, die nur der „Bauernſprache“ mächtig ſind, bewohnt iſt, es wagen konnte zu ſagen: in Ungarn gebe es nur Ungarn, wer Slovak ſein wolle, möge nach Böhmen und Mähren gehen; wie heute noch in ſlovakiſchen Gegenden Magyaromanen fungiren, welche Eingaben und Bittſchriften in der „panſlaviſtiſchen“ Sprache abgefaßt zurükweiſen und allein ſolche, die in der „diploma-

tiſchen" Sprache niedergeſchrieben, annehmen: da weiß ich mir neuerdings keinen Rath und muß . . . . . Doch was ſchwaze ich da in die Welt hinein über Dinge, die mich alle nichts angehen! Sei mir nicht böſe, mein lieber Engel, und wenn ſich etwa bei dieſer oder jener Stelle Deine heitere Stirne, die ich ſo gerne küßte, in verdrießliche Falten legen möchte, ſo denke, ich bitte Dich, nur: der ſo ſpricht, der iſt — unter der großen Maſſe von lauter vernünftigen Leuten,

der einzige Narr.

Zweite Epistel.

... am 3. April.

„Man sperrt ein Paar Leute als Narren ein, damit es den Anschein habe, die übrige Welt sei gescheit.“

Ist's ein Wunder, mein Kind, wenn mir, dem Narren, die ganze Welt nicht anders vorkommt als wäre sie eine große Narrenstube; die ganze Menschheit, als habe sie Kopf und Verstand verloren; alle Leute, als liefen sie nur darum frei auf der Gasse herum, um jenen Ausspruch des boshaften Franzosen zur Wahrheit zu machen? Und wenn Du mir dies nicht zugeben willst, so lasse ich mir das andre nicht nehmen, und das ist: daß die Leute heutigen Tages und Schlages eine andere Vernunft haben, als die Leute vor hundert, vor fünfhundert, vor tausend, vor sechstausend Jahren gehabt haben. Höre mich einmal an und gestehe daß ich Recht habe — nicht wahr, Du wirst mir nicht Unrecht geben?

Welches war die **Vernunft der alten Zeit?**

Wie der Stein sich bildet aus den Erdtheilchen und Massen, die in natürliche Berührung, Vermischung, Durchdringung miteinander gerathen; wie die Pflanze wächst, dem

Samen im befruchtenden Boden entſpringend, Wurzeln, die ihr Halt und Nahrung geben, in die Tiefe hinabtreibend, Keim, Stamm, Geäſte und Laubwerk in Gottes freie Luft hinaus entfaltend; wie der Thiere vielgeſtaltige Geſchlechter gedeihen, ſich fortpflanzen und ausbreiten, ein jedes in ſeinem Elemente, ein jedes in den Umgebungen von Luft und Himmelſtrich, von Grund und Vegetation, wie ſolche ſeiner Natur angemeſſen ſind: alſo bildet ſich, alſo entſpringt und wächſt, alſo gedeiht und verbreitet ſich auch alles was des Menſchen iſt, das kleine wie das große, Wurzeln treibend in dem Boden, der ihm Halt und Nahrung gibt, ſich entwikelnd aus den Umgebungen und Berührungen mit den Dingen, die in natürlicher Zuſammenſezung herum geordnet ſind, herauswachſend aus den Verhältniſſen der Zeit und des Ortes, dieſen ſich fügend, an ihnen und mit ihnen erſtarkend.

So und nicht anders folgen in naturgemäßer Umbildung durch den ganzen Verlauf der Geſchichte die Staatsformen auf einander.

Das Menſchengeſchlecht im Kindesalter iſt eine Familie; das Haupt iſt der Familienvater und alle andern, in abſteigender Folge der Generationen, erbliken und verehren in ihm den Patriarchen, dnrch die Bande des Blutes und des kindlichen Gehorſams an ihn geknüpft.

Aber die Gränzen rüken weiter und weiter hinaus, aus den Familien werden Völker, aus den Haushaltungen werden Staaten, und die früher als Väter in der Familie und in der Haushaltung daſtanden, ſind jezt über die Völker und in den Staaten zu „Tyrannen“ geworden. Das urſprüngliche Bette iſt zu enge, die Wogen quellen über, zerreißen Ufer und Dämme, und über den Thronen der geſtürzten Machthaber dringt in reicher Entfaltung ein neues Gebilde

hervor: ein Gemeinweſen an dem alle Freien Theil haben, nicht als Familienhäupter, ſondern als Staatsbürger. In ſolcher Weiſe entſteht in Griechenland aus den Tyrannien, in Rom aus dem Königthume — die antike Republik.

In wunderbarer Kraft und Herrlichkeit entwikelt ſich die neue Schöpfung. Unter all den verſchiedenen Freiſtaaten arbeitet ſich einer zu wachſender Größe und Macht empor, nimmt einen nach dem andern in den ſich ſtets erweiternden Kreis ſeiner Herrſchaft auf und ſteht endlich als Weltreich über den ganzen Raum der alten Geſchichte da. Aber eben dadurch iſt ein neuer Scheidepunkt herangekommen. Die alten einfachen Formen halten nicht mehr die üppigen ſtrozenden Glieder: die Latifundien und die Herren mit den Tauſenden von Sklaven paſſen nicht mehr für ein Gemeinweſen, an deſſen Spize man Conſuln nnd Dictatoren vom Pfluge und vom Rübenmuß herholt. Der dreihundertköpfige Senat gibt ſeine Gewalt an den Bund der Triumviren ab; die ſchwächern oder unglüklichern von dieſen müſſen bald dem Unusvir weichen — das Imperium entſteht. Keine verfaſſungsgebende Verſammlung, keine Verfaſſungsurkunde; es macht ſich alles von ſelber; keine beſtehende Einrichtung wird gewaltſam eingeriſſen oder geändert: die Fäden, die früher in verſchiedenen Händen waren, finden ſich wie von ſelbſt in der Hand des Einen zurecht, der ſich jeden andern Titel, nur nicht den des Königs anzunehmen getraut.

Ein Paar Jahrhunderte laufen ab und die antike Welt iſt in das Stadium des Greiſenalters getreten: es iſt hohe Zeit, daß die Menſchheit und ihre Geſchichte durch neue Elemente aufgemiſcht und aufgefriſcht werde. Unverdorbene Geſchlechter urkräftiger Barbaren brechen von allen Seiten über die Grän-

zen des weiten Reiches herein und ſezen ſich inmitten der entarteten und verweichlichten Römer, die Beſieger unter den Beſiegten, feſt. Der ſieggekrönte Führer vertheilt das eroberte Gebiet unter die tapfern Getreuen, die ihm gefolgt. Allmälig geht eine neue Ordnung der öffentlichen Zuſtände daraus hervor — der Feudalſtaat. Abermals nichts von künſtlichen Feſtſtellungen, weil die Dinge ſich unmerklich von ſelbſt herausbilden. Zweimal im Jahre kommen die großen geiſtlichen und weltlichen Vaſallen auf den März- und Maifeldern oder auf den Roncaliſchen Gefilden zuſammen. Später verſammelt man ſich zur Berathung gemeinſamer Angelegenheiten in eigenen Sprechſälen, Parlamenten. Land- und Reichstage werden, ſo oft die Gelegenheit es erheiſcht, zuſammenberufen. Wo es im Einzelnen Noth thut, helfen in ſolcher Weiſe zeit- und ſachgemäße Beſtimmungen dem jeweiligen Bedürfniſſe ab: im großen Ganzen wächſt alles in ungehinderter Entwiklung fort.

Doch eben das Wachſen in ungehinderter Entwiklung treibt neue Bildungen hervor. Am Fuße der feſten Herren- und Ritterburgen, um die Mauern und Gehöfte der Abteien und Kathedralen der reichen Stifte und Biſchofſize bauen ſich fleißige Städte an. Der dritte Stand hebt ſich durch Induſtrie, Handel und Cultur. Die hohen Edlen und Prälaten ſind nicht mehr die einzigen Gewichte im Organismus des Staates; ihr wildes Hauſen, ihre rohen Fehden, ihre räuberiſchen Zölle beengen und belaſten die ſchaffende Kraft des emſigen Gewerbsmannes, des ſtrebſamen Kaufherren. Um ihre drükende Uebermacht zu brechen, verbindet ſich das Bürgerthum mit dem in anderer Weiſe gehinderten Königthum; eine Souverainitätsacte wird abgefaßt, das Königs-

geſez wird gegeben*) — das absolute Königthum ſteht in kräftiger Entfaltung da. Mit klugem Sinn und ſtarker Hand ſchlägt es die Zügelloſigkeiten der Fehdewirthſchaft zu Boden, führt es Ordnung und Geſezlichkeit in alle Zweige und Stufen des öffentlichen Lebens ein, begründet und befeſtigt es die Einheit und Macht des Staates.

Aber immer breiter, immer üppiger ſchwillt der Strom der Zeit. Das Bürgerthum hat ſich zur Bourgeoiſie ausgewachſen, welche aufgebläht und angeſchwellt auf ihren Geldſäken ruht, wie früher der Prälaten- und Herrenſtand auf ſeine Exemtionen und Privilegien ſich geſtüzt. Draußen in der Feldmark beugt der Bauer nur mit Unwillen noch ſein Haupt unter das Joch drükender Leibeigenſchaft. Hinter allen aber erheben ſich, durch mannigfache Mißſtände großgezogen, die ſchwieligen Arme einer zahlloſen Maſſe und begehren mit immer ungeſtümern Drängen Einlaß und Gehör zur Linderung ihrer bittern Noth. Das Königthum, zum Schuze des dritten Standes mit ungemeſſener Gewalt ausgeſtattet, fühlt ſich nicht mehr gewachſen, den hereinbrechenden Nöthen allein und ohne breitern Rükhalt kräftigen Damm entgegen zu ſezen. Nun wird...

„Halt!“ läßt ſich hier mit einemmale eine Stimme vernehmen — aus den Wolken kommt ſie nicht, doch ganz gewiß aus Nebel — „Halt!“ ruft die **Vernunft der neuen Zeit**. „Nicht ferner ſoll in bewußtloſer Naturmäßigkeit Geſchichte ihren Faden weiter ſpinnen! Von nun an werde ich Geſchichte machen, und nicht kümmern will ich mich um Grundlagen, um Bedingungen, um Umgebungen,

*) Bekanntlich der Verlauf in Dänemark 1661 und 1665.
A. d. H.

um Verbindungen und was ſonſt für alter Kram noch im bisherigen Laufe gemeiner Entwiklung Geltung gehabt. Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Mein Gebiet, das ich wie Freiligraths Wüſtenkönig mit fliegender Mähne durchjage, iſt nicht die plumpe Wirklichkeit. Der Diener meines Cultus iſt Geiſt, Geiſt aber iſt Hauch, und Hauch iſt Luft. Darum, nicht Burgen auf feſtem Grund, aus hartem Stein, mit zähem Kitt, nein! Luftſchlöſſer ſollen ſie ſich bauen, ohne Grund, ohne Stoff und ohne Kitt. Eine Verſammlung der Kinder meines Reiches will ich zuſammenrufen, ſo hell blikend wie der Adler in das ſtrahlende Licht meiner Sonne, daß ſie gar die Graben und Gruben nicht wahrnehmen, in die ſie himmelangerichteten Auges auf der dummen Erde fallen; ſo aufgeklärt und durchleuchtet von dem Glanze meines Feuers, daß ſie wie das Käuzlein bei hellem Tageslicht nichts ausnehmen ſollen von den Gegenſtänden, die ſie in ihrer ſtaubgeborenen Körperlichkeit umgeben, von den Dingen, in deren Mitte ſie leben, und von all dem pedantiſchen Zeug, aus dem meine kindhafte Vorgängerin ſo ungeheuer viel Weſens gemacht. Und Verfaſſungen ſollt ihr euch geben dürfen, ihr meine Auserwählten, nicht altmodiſch langweilige, die ein hundert Jahre wie die willenloſe Eiche brauchen um heranzuwachſen, die dann in bäueriſch robuſter Geſundheit ein Paar Jahrhunderte fort beſtehen, und endlich in ſchrittweiſer Abnahme ihrer Kräfte den Weg alles Sterblichen gehen, um neuen Geſtaltungen unmerklich Plaz zu machen. Nein! Verfaſſungen ſollt ihr euch geben dürfen, ſo oft und ſo viel ihr wollt, wann und wie es euch gefällt, heute eine, morgen die zweite, übermorgen die dritte und ſo fort in infinitum!"

Die erſte Verſammlung der Auserwählten im Reiche

der neuen Vernunft tritt zuſammen: das erſte Verfaſſungswerk wird in Angriff genommen. Von den Rechten des Menſchen, von denen unter der Herrſchaft der alten Vernunft durch den ganzen Lauf der Jahrhunderte niemand eine blaſſe Idee hatte, wird angehoben; in ſyſtematiſcher Reihenfolge werden § für § durchaus neue, nie dageweſene Dinge dictirt und ſanctionirt; kein Stein des alten Gebäudes wird auf dem andern gelaſſen, aber auch keiner zum Neubau genommen — geiſtige Bauten bedürfen nicht erdgeſchaffenen Materials! am 3. September 1791 ſteht das Werk vollendet da. —

„Doch Kind unſrer Schöpfung! Du darfſt dich nicht breit machen und zurecht ſezen, darfſt keine gebietende Miene annehmen wollen, als hätteſt du über uns, nicht wir über dich zu gebieten, wir haben dir das Leben gegeben, wir können es dir wieder nehmen. Darum hebe dich hinweg, das Erſtgeborene muß dem Zweitgebornen weichen: hier iſt die Verfaſſung vom 24. Auguſt 1793. —

„Aber auch du zweites Kind unſrer Laune, du ſtehſt uns gar nicht zu Geſichte. Nun haben wir den 28. Auguſt; mehr als zwei lange Monate ſehen wir dich ſchon vor uns! Rund herausgeſagt: Du gefällſt uns nicht. Wenn wir's uns recht überlegen, ſo brauchen wir gar keine Verfaſſung; und daß wir gar keine Verfaſſung haben, das eben ſoll unſre dritte Verfaſſung ſein. —

„Wenn es gar nichts gibt, was man verlezen, übertreten und zulezt ganz umſtoſſen kann, bekommt man das auf die Länge auch ſatt. Wir wollen wieder etwas haben, was wie eine Verfaſſung ausſieht. Gegrüßeſt ſeiſt Du Boiſſy d'Anglas, Du biſt unſer Mann! Her mit deinem Entwurfe. Wir werden nicht viel Federleſens machen; angenommen, proclamirt, Punctum; 23. September 1795 Datum.

„Variatio delectat. Erlaubniß haben wir, warum wollen wir nicht davon ausgedehnten Gebrauch machen? Die fünf Directoren haben wir zur Genüge: ſezen wir drei Conſuln an ihre Stelle. Geht es mit dieſen nicht recht vorwärts, ſo machen wir den erſten zum lebenslänglichen Conſul; und will ſich dieſer nachher ſelbſt zum Kaiſer machen, ſo können wir das auch eine Zeitlang probiren.

„Nun aber bricht die Flut von außen herein; erſt haben wir uns die Verfaſſungen ſelbſt gemacht; darauf haben wir uns deren von Einem aus unſrer Mitte machen laſſen; nun werden wir mit ſoldatiſchem Befehle zu einer neuen Verfaſſung commandirt — die Charte vom 4. Juni 1814. Der Acte additional aux constitutions de l'empire vom 22. April 1815 fliegt ſchnell wie ein Traum an uns vorüber; denn nach kaum vier Monaten tritt die Charte constitutionelle II. abermals in ihre Herrſchaft.

„Jezt ruhen wir ein wenig aus von der raſtloſen Verfaſſung von Verfaſſungen; höchſtens daß wir, um nur eine kleine Abwechslung zu haben, die Charte constitutionelle in eine Charte vérité umwandeln.

„Nun dauert es uns aber ſchon zu lange; mehr als 33 Jahre, mehr als ein Menſchenalter hindurch haben wir uns mit Einem König begnügt. Verſuchen wir es wieder einmal mit ſiebenhundert und fünfzig Königleins. Alſo fort mit Dir, Du Mann mit dem weitdachigen Familienregenſchirm! Das Duzend vollzumachen, proclamiren wir die Republik „als bleibende Regierungsform“ und damit dieſe gewiß unumſtößlich feſtſtehe, umgeben und umſchanzen wir

ſie mit dem Artikel 111 ſo feſt, daß bei dem beſten Willen niemand mit der Reviſion durchdringen kann.

„Doch wenn nur erſt wir recht wollen und der Republik ernſtlich überdrüßig ſind, dann wird uns weder die „bleibende Regierungsform", noch der Artikel 111 graues Haar wachſen machen. Da gibt es der Mittel hundert für eins. Entweder wir geben ein ganz kurzes Geſez, welches lautet: „Der Artikel 111 der Conſtitution vom Jahre 1848 hat zu regieren aufgehört"; oder wir laſſen den Artikel 111 lärmen und ſchreien ſo viel er mag, und revidiren doch; oder es überraſcht uns jemand eines ſchönen Morgens mit einem Staatsſtreich und wir ſagen „Schön!" dazu u. ſ. w. Waren doch die Verfaſſungen vom 3. September 1791, vom 24. Juni 1793, vom 23. September 1795, vom 25. December 1799, vom 4. Auguſt 1802, vom 18. Mai 1804, vom 4. Juni 1814 und vom 7. Auguſt 1830 nicht minder „bleibend", „unumſtößlich", „à toujours" und „à perpétuité" und wir haben ihnen trozdem den Garaus gemacht, wenn uns die Luſt beikam — werden wir etwa mit der Verfaſſung vom Jahre 1848 mehr Umſtände machen ſollen oder wollen?! Haſt du es doch nicht umſonſt zu uns geſprochen, Vernunft der neuen Zeit, das große Wort: „Verfaſſungen ſollt ihr euch geben dürfen, ihr meine Kinder, ſo oft und ſo viel ihr wollt, wann und wie es euch gefällt, heute eine, morgen die zweite, übermorgen die dritte, und ſo fort in infinitum!" Haben wir das bisher nicht redlich gethan, o Mutter?" —

Siehſt Du, mein Kind, das iſt die Vernunft der neuen

Zeit, und wer ſie böswillig oder beſchränkt nicht anerkennt, dem gebricht es an Tugend oder an Erkenntniß. An Tugend fehlt es mir nicht — weiß der Himmel, ich wollte ja ſo gerne! —, aber die Erkenntniß geht mir ab, und darum bin ich Narr, und als ſolcher zeichnet ſich Dir, Du liebe Närrin,

Dein liebender Narr.

Dritte Epistel.

. . . am 8. April Abends.

„Il voit tout en Dieu et n'y voit pas qu'il est fou!"

Heute will ich mir einmal den Kopf aufsezen: ich erkläre meine Narrheit für Vernunft „à toujours et à perpétuité." Meine Narrenkappe soll die lokige Perrüke des Lord-Oberrichters sein, meine Narrenkolbe mache ich zum weißen Richterstab; mein niedriges Narrenschemelchen erhöhe ich zum ehrfurchtgebietenden Richterstuhl. Auf diesen lasse ich mich ernst und feierlich nieder, das rechte Bein über das linke geschlagen, wie die alten Geseze vorschreiben, mehrerer Gravität halber; auf das überschlagene rechte Bein stüze ich meinen rechten Vorderarm, in die halbgeöffnete rechte Hand lehne ich mein Kinn und zu den zahllosen allen, die ich vor die Schranken meines Gerichtshofes vorgeladen, spreche ich wie folgt:

„Ihr Leute des neunzehnten Jahrhunderts, ich habe euch vorrufen lassen, um euch zu beweisen und rund heraus ins Gesicht zu sagen, daß ihr insgesammt Kranke seid; voll-

ſäftige Leidende, bei denen ſich die Vernunft-Hypertrofie auf die edlen Theile geworfen hat, und daß eure ſcheinbar geſundheitſtrozende Allvernunft nichts anderes iſt als regelwidrig aufgedunſene Unvernunft."

„Drei Gebieten fällt das Weſen des Menſchen zu: der Sinnenwelt, der Herrſchaft des Verſtandes und dem Reiche des Glaubens. Was in naturgemäßem Zuſammenwirken den Menſchen zum Menſchen macht, das habt ihr in dreifacher Verrüktheit in wirre Unordnung gebracht, die einen dieſes, die andern jenes, mehrere das dritte Mit-Element in excentriſcher Weiſe zur Allein-Macht erhebend. Dreierlei Arten von Kranken gibt es unter euch; für jede derſelben habe ich meine Anſtalten getroffen."

„Die gutmüthigſten und mindeſtgefährlichen von allen ſind die myſtiſchen Altenweiber-Männer; dieſe will ich frei herumlaufen laſſen, ſo lange ſie nicht zu beißen anfangen. Das ſind diejenigen unter euch, für die es keine Welt der Sinne und keine Herrſchaft des Verſtandes gibt; die mit all ihrem Thun und Laſſen einzig im Reiche der Mitte haften; die überall Erſcheinungen und Geſichte haben, in einſamer Stube Gewänder vorbeirauſchen, Seufzer durch die Luft ziehen, Späne zur Erde fallen hören, glänzende Lichtſchimmer durch das umgebende Dunkel flattern ſehen; denen die ganze Welt nichts iſt als ein Geſellſchaftsſaal für geiſtig-bekörperte Weſen, welche rings um uns andere herum ihr muthwilliges Spiel treiben, oder wehklagend und ſchreiend ſich im Zwiſchenreiche nicht zufrieden geben können über das Stük Butterbrod, das ſie in dieſem Leben einmal als Kind auf die gute Seite haben fallen laſſen — was alles wir Alltagsmenſchen mit unſern grobgeſchliffenen Augen und Ohren nicht wahrnehmen können und nur euch auserleſenen alten

Weibern erſchloſſen iſt, die ihr vom Juliusberge in Würzburg entſprungen ſeid.*) — Ihr ſeid entlaſſen!"

„Minder unſchädlich ſeid ihr andern, das gerade Widerſpiel von jenen, die ich eben abgefertigt: ihr materialiſtiſchen Grobſchmiede, für die es keine Schlußfolge des rechnenden Verſtandes und keine Wahrheit des ahnenden Glaubens gibt; die ihr nichts wiſſen und nichts kennen wollet, was nicht euer Auge ſieht, oder euer Ohr hört, oder euer Gaumen ſchmekt, oder eure Naſe riecht, oder eure Finger taſten; denen Skalpirmeſſer und Reagentien die einzigen Prüfſteine der Wahrheit ſind. Mit dem Skalpirmeſſer könntet ihr einen Lebenden verwunden, mit den Reagentien könntet ihr Geſunde vergiften. Darum müßt ihr euch bequemen und jenes Haus dort beziehen, das ich für eure Aufnahme habe bereiten laſſen. — Tretet ab!"

„Und nun zu euch, die ich nicht ſo leichten Kaufes davon kommen laſſen will: ihr rationaliſtiſchen Allverſtändler, die ihr mit hochmüthiger Befriedigung zurükblikt auf die vorangegangenen Geſchlechter, welche ihr ſo unwürdig wähnt, eure Väter und Vorfahren zu heißen; die ihr euch unendlich erhaben dünkt über jene Bedauerungswürdigen, welche bis an die Kehle tief im Pfuhle der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Autoritätsfurcht ſteken, während ihr Erleuchtete, Freiſinnige, Aufgeklärte euch ſonnet und badet im hellſtrahlenden Lichte der Erkenntniß."

„Was iſt euch die grobe Sinnenwelt?! Ihr rationaliſirt euch eine Welt zuſammen und ſezt ſie in luftige Bewegung und fordert nicht einmal — genügſamer als Archimedes! —

*) Immermann's Münchhauſen. Eine Geſchichte in Arabesken. Viertes Buch: Poltergeiſter in und um Weinsberg. A. d. H.

daß man euch einen Punkt anweiſe, wo ihr feſten Fußes ſtehen, von dem aus ihr manipuliren könnt. Ihr beweiſt mit fehlerloſen Schlüſſen, daß es ſieben Sonnenplaneten geben müſſe und warum es mehr als ſieben nicht geben könne und kümmert euch wenig darum, wenn aus reinem Eigenſinn und Rechthaberei wenige Monate darauf Piazzi den achten, im nächſten Jahre Olbers den neunten, dann wieder Harding den zehnten entdeken und jezt gar die Planeten aus dem Himmel wie die Pilze aus der Erde hervorſchießen."

„Was iſt euch das Reich des Glaubens und der Gefühle, Hochherzigkeit und Aufopferung, Moral und Menſchenliebe, Gott und Unſterblichkeit?! Vor eurem lichterfüllten Auge ſtrahlt nur ein Bild, euer vernünftiges Ich, und vor dieſem Wunderbilde ſinkt ihr anbetend in den Staub und ruft aus: Das iſt mein Ich, und ich bin Gott und in Gott, das iſt in meinem Ich war, und iſt, und wird ſein alles, was da war, was da iſt, was da ſein wird!"

„Ja, ihr aufgeklärten Neunzehnjahrhundertler, die ihr euch in eurer Weisheit tagtäglich begegnet, ohne euch, wie die klügeren Auguren, gegenſeitig in's Geſicht zu lachen, wenn ihr Verſtand wäret, nichts als Verſtand, Verſtand von Kopf bis zu Füſſen, dann möchtet ihr wohl Recht haben."

„Aber ich frage euch: Iſt das Blut, das in euren Adern rollt, Verſtand? iſt der Nerv, der vom elektriſchen Funken zukt, Verſtand? iſt das Auge, in dem ſich eine Welt abſpiegelt, Verſtand?

„Und weiter frage ich euch: Iſt die Zuneigung in all ihren Abſtufungen, von der reinen Elternliebe bis zur heißen Geſchlechtsliebe, Verſtand? Iſt das Wohlwollen, das die Thränen des Unglüklichen nicht theilnahmlos anſehen kann, das einen Las Caſas, einen Howard, einen Peſtalozzi über

den Bedrängniſſen der leidenden Menſchheit die eigene Verfolgung, Mühſal und Noth nicht fühlen läßt, Verſtand? Iſt das Vaterlandsgefühl, das einen Kodros in das feindliche Lager treibt, um ſich dort als händelſuchender Bauer zu Tode prügeln zu laſſen, das einem Scävola die ſehnigte Fauſt in die glühenden Kohlen hält, Verſtand? Iſt der beſeligende Gottesglaube, die nach einem beſſern Jenſeits hinüber blikende Duldung, die demüthige, kindlich ergebene Frömmigkeit Verſtand?"

„Und endlich frage ich euch: den Staat begriffsmäßig in Elemente auflöſen, aus denen er in der That nicht beſteht — iſt das Verſtand? Die Geſellſchaft durch das äzende Scheidewaſſer zerſezender Logik auf Atome zurükführen, aus denen ſie in der Wirklichkeit nicht zuſammengeſezt iſt — iſt das Verſtand? Moral und Religion auf ein kahles, windiges, klapperndes Gerippe von Gedanken hinaus präpariren, auf denen ſie in Wahrheit nicht beruhen — iſt das Verſtand?"

„Weiſet einmal vor die Ergebniſſe und Erfolge eures Rationalismus, deſſen Entdekung derſelben Nation angehört, die ſich der Erfindung der Buchdrukerkunſt, des Schießpulvers und der Taſchenuhren rühmt?"

„Was Kirche? fragt der Proteſtantismus, was Papſt und Cardinäle? was Biſchöfe und Prieſter? Jeder iſt ſich ſelbſt Prieſter, Biſchof, Papſt, Kirche — Gott! Das leztere ſagten freilich nicht die anfänglichen Reformatoren; und die redlichen Proteſtanten von heute ſagen es auch nicht. Aber den Zuſammenhang und die Conſequenz, ihr Proteſtirenden, ſeid ihr nicht im Stande abzuwenden. Wer ſich herausgenommen, eine Autorität, die fünfzehn hundert Jahre unerſchüttert dageſtanden, über den Haufen zu werfen, der darf ſich nicht einbilden, mit einem: „Bis

hierher und nicht weiter!“ eine Autorität vom geſtrigen Tage an die Stelle ſezen zu können. Wohl würdeſt du, Martin Luther, wenn du heute vom Grabe aufſtündeſt, die neuen Profeten verläugnen, wohl würdeſt du ſie aus dem unerſchöpflichen Borne deiner ungeſchlachten Beredſamkeit mit Schimpfreden, Fluchworten und Läſternamen überſchütten. Aber mit dir zugleich würde auch Erasmus Rotterodamus aus ſeiner Gruft ſich erheben und wie damals zur Zeit des Bauernkrieges, deſſen Führer dich angerufen und die du verläugnet haſt, ſo würden auch jezt die harten Worte dir auf's Gewiſſen fallen: Tu illos non adgnoscis, ast illi adgnoscunt te! —

„Was Familie? fragt der freimaureriſche Kosmopolitismus, was Vaterland? was Völker und Nationen? Keine Verbindung im großen als das allumfaſſende Ganze, die Menſchheit: kein Kennzeichen im Einzelnen als das gemeinſame Merkmal — Menſch! Den Schwamm genommen, in's Waſſer getaucht und damit über die Landkarten von allen Welttheilen gefahren, auf daß die rothen, braunen, blauen und gelben Striche zwiſchen den einzelnen Ländern für immer verwiſcht werden. Homo sum, nil humani a me alienum puto. Alle Menſchen Brüder — und Schweſtern. Emancipation der Jungen! Emancipation der Weiber! Emancipation des Fleiſches! Darum zum ſichtbaren Zeichen des neueſten Bundes, in dem Hauſe, wo man früher einen Herren außer dir, o Menſchheit, anerkannt hat, und auf den Altar, wo ehedem dumme und verdummende Pfaffen einem ſtrengblikenden Gotte täglich Opfer brachten, ſtellen wir eine nakte Meze, als Sinnbild deiner, o Natur! du heilige, du reine, du keuſche! als Sinnbild deiner, o Vernunft! du wahre, du herrliche, du unbeſiegbare!“ —

„Was Kaiser und König? fragt der demokratische Radicalismus — was Stände und Classen? was Oberhaupt und Unterthan? Die Souverainetät kommt allen zu und jeder Einzelne, und jedes Stük eines jeden Einzelnen ist Souverain. Nichts reich und arm, nichts vornehm und gering, keine Kenntniß und keine Bildung, keine Wissenschaft und keine Kunst. Nieder mit den Aristokraten jeder Art: der Geburt, des Geldes und des Geistes! Hoch schwingt die Fahne mit der frygischen Müze an der Spize und mit dem Dreigestirn als Motto: Liberté des Pasquils und des Dolches, Egalité des Menschen mit dem Schakal und der Hyäne, Fraternité der eigenen Hand mit der fremden Tasche! Nur einen Unterschied soll es geben, der hinfort die Brüder-Bürger von einander trennt, den Unterschied zwischen Kerkermeistern und Eingekerkerten, zwischen Räubern und Beraubten, zwischen Guillotinirenden und Zu-guillotinirenden!“ —

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen: dieses, ihr rationalistischen Allverständler sind die euren! Darum vernehmet meinen unerbittlichen Spruch! Ein Gebäude habe ich euch aufrichten lassen, Tollhaus und Zwingburg zugleich, mit eisernen Gittern vor den Fenstern, mit eisenbeschlageneu Thüren in den diken Mauern, mit tiefen Gräben und hohen Wällen rings herum; und darin sollt ihr sizen so lange, bis ihr die eisecnen Hand- und Fußschellen euch von den Gliedern wegrationalisirt haben werdet, bis die eisernen Pfosten und die diken Mauern eurem Allverstande weichen, bis die Schwingen eurer Gedanken euch über die Gräben und Wälle hinüber logisiren!“ — —

* * *

Mir brennt der Kopf, die Glieder zittern, was habe ich angerichtet! In bedachtloſem Uebermuth decretire ich mir Vernunft „à toujours et à perpétuité", lade die geſammte Menſchheit vor die Schranken meines Richterſtuhles, und was kommt heraus? Nur den kleinſten Theil kann ich als unſchädliche Schwärmer in der ſüßen Gewohnheit ihrer Freiheit belaſſen; einen größern muß ich von Sicherheitswegen in ein Verwahrungshaus ſteken; für den größten aber habe ich ein Tollhaus und eine Zwingburg aufzubauen, daß mir die gute Mutter Erde kaum Stein und Eiſen genug liefern kann. Mir graut davor. Solche Verantwortlichkeit nehme ich nicht auf mich, lieber wandre ich ſelbſt wieder in mein beſcheidenes Narrenſtübchen zurük. Darum ſchnell ein zweites Decret erlaſſen, welches den Status quo ante wieder herſtellt:

Article unique.

Das Decret vom heutigen Tage, mit welchem Ich Meine Narrheit „à toujours et à perpétuité" zur Vernunft erhoben und die geſammte heutige Welt vor Mein Tribunal geladen haben, wird ſamt allen daraus entſprungenen Folgen, Abfertigungen, Wohnungsanweiſungen und Urtheilsſprüchen hiermit ausdrüklich aufgehoben und außer Wirkſamkeit geſezt.

So gegeben u. ſ. w.

Vierte Epiſtel.

. . . am 9. April Morgens.

Profeſſor der Filoſofie (vorleſend):
„Ich bin ich, und alles andere iſt eine Thätigkeit meines Ich“ —

Schüler (unterbrechend):
„Herr Profeſſor! Wenn Sie ich ſind, wer bin denn dann ich?“

— Ein Geſicht, ſchaurig und deutungsvoll! Ich ſah im Traume die Vernunft der neuen Zeit. Als Urbild häßlichen Altweiberthums hokte ſie auf niedrigem Size, umgeben von all dem bunten Rüſtzeuge rußiger Hexenküche. Drei Keſſeln ſtanden bereit; an deren Wänden lekten die ſpizen Flammen unterlegten Feuers praſſelnd und Funken ſtiebend empor Küche, Hexe, Keſſeln — alles in rieſigem Maßſtabe. Auf dem Boden lagen, in drei Haufen geſchieden, die verſchiedenſten Sachen wirr durcheinander. Hexe Vernuft erhob ſich, nahm die Dinge des erſten Haufens und that ſie in den einen Keſſel. Da weilenweiſe die verkürzten Flammen die Außenſeite frei ließen, konnte ich darauf den Namen

„Feuerbach“ entziffern. Die päpſtliche Tiara, Cardinalshüte, Patriarchenkreuze und Pallien, Biſchofsmüzen und Biſchofſtäbe, Crucifixe, Roſenkränze und Gebetbücher, die Bibel, die Thora und der Koran, Gegenſtände der wahren und falſchen Verehrung und Anbetung aller Völker des Erdballs verſchwanden der Reihe nach in der Höhlung des Keſſels. Nun ging es an den zweiten Haufen und zu dem zweiten Keſſel, an deſſen obern Rande ich gegen die rechte Seite hin nur die Buchſtaben „Mazz“... wahrnahm; ohne Zweifel folgte „iui“ auf der mir abgewendeten Seite nach. In raſcher Folge flogen hinein: Kaiſer- und Königskronen, Scepter und Reichsäpfel, Herzogshüte und Purpurmäntel, Orden und Verdienſtkreuze, der Marſchallſtab unſeres Radecky, die drei Roßſchweife eines türkiſchen Paſcha, die Pfauenfeder eines chineſiſchen Mandarins und hundert anderes, was ich bei der Geſchwindigkeit nicht ausnehmen oder mir nicht merken konnte. Jezt kamen der dritte Haufen und Keſſel an die Reihe; als Umſchrift las ich deutlich: „Baboeuf.“ Schneller, als ich mit Blik und Wahrnehmung folgen konnte, empfing er Adelsbriefe, Stammbäume und Wappen, Familienregiſter und Matriken, Stadtfeſten und Marktprivilegien, Zunftfahnen und Innungszeichen, Grenzſteine und Gewährbriefe, Doctorhüte und Advocatenroben; der Spazierſtok Balzac's, der Taktierſtab Berlioz', der Ehrenſäbel Lißt's kamen auch mit, und was weiß ich, was ſonſt noch alles.

Während das Feuer unter den drei Keſſeln den bunten Inhalt durcheinander ſchmolz, ſezte das ſcheußliche Weib ein ungeheures Gefäß zurecht, ſo groß als die drei andern zuſammen, legte Brennſtoff darunter und zündete dieſen an. Nun nahm es mit unempfindlichen Händen den erſten Keſſel von ſeinem glühenden Dreifuß und ſchüttete deſſen Inhalt

in den weiten Bauch des großen aus; daſſelbe geſchah darauf mit dem zweiten, endlich mit dem dritten. Darauf hokte ſie wieder auf ihren Siz nieder und ſah mit klugen Bliken — Vernunft kann wohl nicht anders! — bald in das kniſternde Feuer, bald an den rauchgeſchwärzten Keſſel, bald auf den emporbringenden Dampf. Von Zeit zu Zeit ſtand ſie auf, nahm einen in der Eke lehnenden rieſigen Stab und fuhr damit, ſchürend und rührend, in dem gährenden Brei herum. „Aha!“ murmelte ich bei mir ſelbſt im Traume, „ſie gibt acht, daß keine Sau wird!“ *)

Es wurde keine. Denn immer dünner und flüſſiger wurde im Innern die glühende Maſſe, immer diker und dichter wurde darüber der aufſteigende Qualm — da, mit einemmale ſtand vor mir ein ungeſtaltiges, ungreifbares, unbeſchreibbares Ding und, ich weiß nicht wie es kam oder wer es mir eingab, ich ſagte zu mir: der Einzige und ſein Eigenthum! **)

*) Ein nicht gerade ſalonfähiger Ausdruk der Hüttenleute, dazumal gebraucht, wenn das glühend flüſſige Eiſen durch ein Verſehen des Arbeiters im Ofen ſelbſt „friſcht“ und dadurch der Fluß in's Stoken geräth, wo ſodann nichts übrig bleibt als den ganzen Ofen aufzubrechen und die in einen undurchdringlichen Klumpen zuſammengeſchmolzene und völlig unbrauchbare Maſſe, „die Sau“, herauszunehmen und bei Seite zu ſchaffen.

A. d. H.

**) Die bekannte Schrift Max Stirner's, herausgekommen im Jahre 1845 bei Otto Wigand in Leipzig — eine Schrift, bei der man irre wird ſich vorzuſtellen, woher der Verfaſſer die Faſtnachtslaune genommen habe, eine derartige Satire mit Conſequenz durchzuführen, oder den wüſten Wahnwiz, eine ſolche Cloake von Entwürdigung alles Höheren im Menſchen zuſammen zu bauen. Die Widmung lautet: „Meinem Liebchen Maria Dähnhardt“, die ſich bei ihrem

Mit hohler Stimme begann der Rauch- und Dunſt-Gebildete zu ſprechen:

„Ich hab' Mein' Sach' auf Nichts geſtellt — das heißt auf Mich. Mir geht nichts über Mich. Ich anerkenne nichts als Mich und Mein Liebchen Maria Dähnhardt, die Mein „anderes Ich" iſt und in einem garnirten Logis hinten auf die Kothgaſſe hinaus wohnt. Für Mich gibt es keinen Gott, kein Sittengeſez und keine Menſchheit: alles das iſt eitel Spuk und die dran glauben nichts als Beſeſſene. Ich fürchte und verabſcheue keinen Henker, keinen Nero und keinen Teufel: was Mir „unbequem" iſt, dem ſeze Ich Meinen Willen entgegen, allenfalls mit einer Piſtole oder einem Dolch bewaffnet. Eigner bin Ich Meiner Gewalt, und Ich bin es darum, weil Ich Mich als den Einzigen weiß. Als Einziger und Eigner kehre Ich wieder in Mein ſchöpferiſches Nichts zurük, aus dem ich geworden bin. Ich hab' Mein' Sach' auf Nichts geſtellt — das heißt auf Mich." — — —

Ich bin erwacht! Wunderbares Traumbild! O zeig' mir es bei Tage, Hexe Vernunft, die du, wie das Glük den Dummen im Schlafe, mich unwürdigen Narren im Traume beſchlichen haſt! Laß mich im hellen Sonnenſcheine bliken was ich im nebelhaften Dunſtgebilde geſchaut! Führe mir denjenigen von Fleiſch und Bein vor, den du aus Qualm und Dampf vor mir haſt entſtehen laſſen!

Romeo für den Saz bedanken mag: „Eine freie Griſette gegen tauſend in der Tugend grau gewordene Jungfrauen". S. 82. Die Einleitung iſt überſchrieben mit dem Göthe'ſchen: „Ich hab' Mein' Sach' auf Nichts geſtellt." Von den beiden Abtheilungen iſt die erſte überſchrieben: „Der Menſch", die zweite: „Ich."

A. d. H.

Wo iſt dieſer Einzige und ſein Eigenthum, dieſer Auto- und Monobiotiker, dieſes Produkt aus durchaus ſelbſteigenen Factoren, dieſes „Ich bin ich und alles andere iſt eine Thätigkeit meines Ich“? Wo leibt und lebt dieſer Einzelne, Unabhängige, Selbſtſtändige, losgelöſt von allen Beziehungen, Verhältniſſen, Umgebungen, der kein Blut hat, das ihn an eine Familie knüpft, keine Gefühle, die ſeine Anſchauung und ſein Streben in beſtimmten Kreiſen halten, keine Intereſſen, die er mit einer Claſſe von Berufs- und Standesgenoſſen theilt; der mich hinaufführt auf die Zinne des Tempels und mir den ganzen Weltkreis um mich herum zeigt, ſprechend: „Alles, was du hier ſchauſt, iſt Mein Eigen?“ Wo ſuche ich ihn? Dem kyniſchen Weltweiſen reiße ich die Laterne aus der beſudelten Hand; ſtatt des ranzigen Stumpfes einer Unſchlittkerze thue ich den leuchtenden Sirius hinein; raſchen Fluges, wie Oberon's luftiger Geſelle, umkreiſe ich das Erdenrund in vierzig Minuten — ich finde ihn nicht!

— — —

Doch vergib, o Erhabene, wenn ſich dem vorurtheilbefangenen Wachenden nur langſam und ſchwerfällig die Pforten zu dem Heiligthume aufthun, deſſen Herrlichkeit du dem Träumenden in ganzer Fülle erſchloſſen haſt. Iſt denn dein Reich ſchon gekommen? Biſt du im Beſitze jener Herrſchaft, die dereinſt deinen Thron allein gebietend über alle Länder und Völker der Erde erheben ſoll? Nein, du Nebelentſproſſene! Noch lagern Anhänglichkeit, Liebe, Mitgefühl, Gehorſam, Ehrerbietung, Gottesfurcht wie ein tauſendfältig drükender Alp weit und breit über den Gemüthern der Menſchen. Gering iſt noch die Zahl der Gebenedeiten, über welche du die Segnungen deiner Erkenntniß ausgegoſſen

haſt und die ſie freudig und dankbar in ſich aufgenommen haben. Darf ich alſo ungeduldig fordern, daß ſich mir jezt ſchon in körperlicher Entfaltung zeige, was erſt im geiſtigen Werden begriffen iſt? Nein ich darf es nicht!

Aber nachtreten darf ich, ja ſoll ich, da du mich der Offenbarung deiner, o Hexe Vernunft, gewürdigt, den Fußſtapfen, welche deine raſtlos vorwärts drängenden Schritte zurüklaſſen. Und erblike ich die Spuren nicht allenthalben?

Zeigt mir das Bild der heutigen Geſellſchaft nicht in jedem Theile, daß ſie deine große Theorie der Vereinzelung, der „liberté et existence individuelle" begriffen habe und immer weiter zu entwikeln ſtrebe?

Will ich verkennen, daß in demjenigen, was unſere umnachteten Altvorderen als Religion in knechtiſcher Ehre hielten, an der Stelle des außermenſchlichen perſönlichen Gottes immer mehr die allein berechtigte und allein ſeligmachende Vergöttlichung und Vergötterung des Individuums ſich Plaz erringt? Sind nicht die Deutſchkatholiken gegenüber den römiſchen Finſterlingen, die Lichtfreunde gegenüber den altgläubigen Lutheranern, die Reformers gegenüber den orthodoxen Juden, ſind ſie nicht alle die Engel, welche bereiten die Wege der Herrin?

Hilft nicht die neuere Verfaſſungskunſt redlich mit, was ihres Amtes iſt? Welchen Zwek anders hätte das pennſylvaniſche Syſtem der Einzelnhaft, das man von den Gefängniſſen, wo es als Strafe gilt, in die Conſtitutionen, wo es als Belohnung dargereicht wird, übertragen hat? Kennt das Staatsrecht der heutigen Zeit, da, wo es in ungetrübter Reinheit Geltung erlangt, Stände, Claſſen, Beſchäftigungsweiſen, Intereſſen, Körperſchaften, kurz Zuſammengehörigkeiten was immer für einer Art? Weiß der Conſtitutionalismus von etwas andern als von unverbundenen Einzelnen und unter-

ſchiedloſen Gleichen? Sind die Rechte und die Linke, ſo ſehr ſie mit einander in Haaren liegen, ſo ſehr ſie giftige Blike aufeinander ſchießen, ſo ſehr ſie — wie einige verſichern, was ich aber nicht glauben kann — ſelbſt unanſtändige Reden ſich zuwerfen und die Reden mit Geberden und Handlungen begleiten, ſind, frage ich, die Rechte und die Linke unſerer Kammern in etwas anderen von einander getrennt, als daß die einen den Einzelnen einfach nach dem Kopfe zählen, der ihm am Halſe ſizt, während die andern ihn nach dem Gelde wägen, das ihm in der Taſche klingt?

Iſt's nicht ſo, hohe Frau mit der Waſſerwage und dem Nivellirſtabe? —

Fünfte Epiſtel.

... am 12. April.

„1848, komm' mal her! Laß Dir mal in's Jeſicht ſehen, ſchönſtes erhabenſtenſtes Jahr der Menſchheit! Du ſiehſt janz jut aus, janz jut! Stirbſt mit rothe Baken un mit offne feurije Oogen ... Schlaf wohl! Leje Dir janz ruhig bei Ewigkeitens zu Bette: Du haſt Deine Schuldigkeit jedahn!"

Sylveſterrauſch des Berliner Arbeiters Friſcher von 1848 auf 1849.

In den erſten Zeiten der Bewegung im Jahre 1848 ſprach ich einmal ſcherzend zu Dir: „Es verdiente vom nationalökonomiſchen Standpunkte beleuchtet vnd erwogen, ja es verdiente als Preisfrage ausgeſchrieben zu werden, zu welchem Nuzen alle die Kannen ſeien, welche ſeit den lezten Tagen des Februars durch alle Länder Europa's von Leuten jeden Alters, aller Stände, beiderlei Geſchlechtes in ſo zahlloſer Menge gegoſſen werden?" In den weiteren Tagen deſſelben Jahres habe ich noch öfter über denſelben Punkt mit Dir geſprochen — aber nicht mehr ſcherzend.

Der da bauet an der Straßen, muß die Leute reden laſſen! So erging es der Politik im Jahre 48. „Der Weltgeiſt macht jezt Politik," ſagte ein großer Staatsmann in jenen Tagen; der Weltgeiſt aber war dazumal Straßenjunge. Eine blaue Bluſe über den Leib, eine zweideutige Kappe ſchief über den Kopf, Knüppel, Brecheiſen oder Hake in der Hand — ſo ging er durch die großen und kleinen Städte von Europa, der große Barricadenbringer! ſo machte er Geſchichte auf dem Plaze, unter den Zelten, im Odeon, in Bierhallen und Branntweinſtuben. Wer hätte nicht mit Politik machen ſollen, da er doch auch zur Welt gehörte und von niemand um Paß und Legitimationsurkunde angehalten wurde, weß Geiſtes Kind er ſei!

Das Jahr 48 ging vorüber, aber nicht die beiden großen Errungenſchaften, die es gebracht: Allweisheit im Kopfe und Schnurrbart unter der Naſe. Die Revolution hatte die Runde um die Welt gemacht; der Same, den ſie ausgeſtreut, war nicht auf trokenen Felſen und unempfängliches Geſtein gefallen; hinter ihren entweichenden Schritten hatte die große Heilslehre der allgemeinen Gleichheit an Rechten und an Verſtand Wurzel geſchlagen. Die Wäſſer der Sündfluth hatten ſich verlaufen: Schlamm blieb zurük in den Thälern und auf den Bergen.

Wie war man doch einfältig und befangen in früherer Zeit! Da glaubte man, wer ſich als Schuſtergeſelle verdingen wolle, müſſe vom Lehrjungen anfangen; wer ſich als Tiſchler niederlaſſen wolle, müſſe erſt auf Wanderſchaft durch die Welt gegangen ſein; wer Wagnerei treiben wolle, müſſe zuvor ſein Meiſterſtük gemacht haben. Der Pfarrer, der Doctor, der Amtmann hatten gar viel gelehrte Bücher zu ſtudiren, ehe ſie in den ſichern Hafen ihrer Pfründe, ihrer

Praxis oder ihres Amtes einzulaufen hoffen durften. Die Staatshändel aber überließ man den hohen Herren, in deren angebornem Berufe es lag, ſich damit abzugeben oder die durch Fleiß und Erfahrung, durch Geiſt und Geſchiklichkeit ſich aufgeſchwungen hatten. Sprach man auch zuweilen darüber, wenn ſich irgendwo die Leute tüchtig das Leder gerbten und es blutige Köpfe ſezte: nun ſo geſchah es eben, um etwas zu reden zu haben und ſich dabei glüklich zu ſchäzen, daß der Schwed, oder der Ruß, oder der Türk nicht bisher gedrungen.

Nichts beſſer's weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus,
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten:
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.

Konnte man ſich auch nicht verſagen, über Dinge, die im Lande oder in der Nachbarſchaft vorgingen, ſo ſeine eigene Meinung zu haben, ſo geſtand man ſich am Ende doch, die Herren da oben müßten das beſſer wiſſen und das ſei ihre Sache. Freilich wohl, betraf es das Handwerk, das eigene Hausweſen, den Stand, dem man angehörte, da blieb man nicht im Winkel ſizen, da hatte man ein Wörtlein drein zu ſprechen, denn man war ſich bewußt, daß man die Sache verſtand, wo es Noth thue und was Nachtheil bringe.

Ihr guten einfältigen Leute, wie wart ihr doch umſtrikt von Vorurtheilen! Nun, bei der Schuſterei, Tiſchlerei, Wagnerei mag es noch hingehen, daß man erſt etwas gelernt haben muß; denn das bringt man nicht mit auf die Welt —

obgleich wir es heute auch hier nicht mehr ſo genau nehmen. In Ländern, wo man wahrhaft aufgeklärt iſt, haben wir volle Gewerbefreiheit und dieſe beſteht — um es euch, ihr guten Alten, recht ad hominem zu erklären — in dem Rechte, ſobald einer nur ſeinen Gewerbſchein löſt, heute ſchlechte Stiefel, morgen ſchlechte Tiſche, übermorgen ſchlechte Wägen zu machen. Um Pfarrer, um Doctor, um Beamter zu werden, muß man heutigen Tages noch — leider! — ſattſam viel ſtudieren; doch auch das wird ſich mit der Zeit geben und der Anfang dazu iſt ſchon gemacht. Wenn man erſt die Sache recht begriffen, wenn man nur erſt volle Lernfreiheit gegeben haben wird, dann wird ſich kein Menſch mehr erlauben, einen Candidaten zu fragen, was er und ob er etwas gelernt hat; dann wird jeder kleine Bube die Wahl haben, ob er mit dem Einmaleins oder mit dem ABC anfangen ſoll, und wenn er eins oder alle beide ausläßt — auch gut. Wenn er dann etwas größer und älter geworden iſt, dann löſt er ſeinen Gewerbſchein, und wird Pfarrer, Doctor, Beamte, wozu ihm gerade die Luſt beikommt und wo ein Plaz offen iſt. Aber Politik?! Das wäre doch lächerlich, wenn man da erſt fordern wollte, daß jemand etwas beſonders gelernt und geſehen haben, daß er etwas wiſſen und verſtehen wüſſe! Du lieber Himmel, wo kämen wir da hin? wir, von denen jeder geborner Urwähler iſt, morgen Deputirter werden, übermorgen ein Portefeuille bekommen kann! Wozu wäre der geſunde Menſchenverſtand?! — — —

Ich bin ein recht verſtokter Sünder, mein Engel! Mir will auch gar nichts eingehen, und höre ich, daß alle Leute weiß ſagen, ſo bleibe ich dabei und ſage ſchwarz. So zum Beiſpiel gebe ich keinen rothen Heller auf die geſunde Men-

ſchenverſtands-Theorie in der Politik. Kommt mir einer mit ſeinem geſunden Menſchenverſtand, ſo verlange ich von ihm, er ſolle mir zuerſt beweiſen, daß er wirklich einen geſunden Menſchenverſtand hat. Sieht er mich dann großmächtig an, ſo fahre ich fort: „Ja, ja, mein Beſter! in vollem Ernſt, den Beweis müſſen Sie mir erſt liefern. Ich bin ein alter Practicus. Im geiſtigen Leben ſteht es mit dem Punkte von Krankheit und Geſundheit gerade umgekehrt wie im leiblichen: hier gibt es eingebildete Kranke, dort gibt es eingebildete Geſunde. Jene heißt man Hypochonder und Melancholiker, für dieſe hat man noch keinen Namen; denn ich bilde mir etwas darauf ein, dieſe ſchwierige, in der Diagnoſe trügeriſche Krankheitsform entdekt zu haben. Rudelweiſe, wie die Haſen und Hühner auf den Feldern von Deutſchbrod und Collin vor dem Jahre 48, laufen nach dem Jahre 48 auf allen Straßen Leute herum, die ſich etwas erkleckliches auf ihren geſunden Menſchenverſtand einbilden. Aber fühlen Sie einem ſolchen geſunden Menſchenverſtändler auf den geiſtigen Puls: eins, zwei, drei, vier, fünf . . . ſchneller als Sie zählen können, gehen die Schläge, hundert und achtzig in der Minute, der Menſch befindet ſich offenbar im hizigſten Geiſtesfieber und doch behauptet er ſteif und feſt und läßt ſich's nicht nehmen, er habe geſunden Menſchenverſtand."

„Und dann — was wollen Sie mit Ihrem geſunden Menſchenverſtand, angenommen, Sie beſizen wirklich einen ſolchen? Der geſunde Menſchenverſtand in der Politik iſt heutzutage nichts als ein grober Anachronismus. Ja, es gab wohl eine Zeit, wo Nimrod, der gewaltige Jäger vor dem Herrn, Stifter eines mächtigen Reiches wurde, wo Gyges, der kluge Hirte, eine neue Dynaſtie auf dem lydiſchen Throne

begründete, wo Romulus, der kühne Räuber, den Grundſtein zur weltbeherrſchenden Roma legte, wo Premyſl, der verſtändige Landwirth, von der umgeſtürzten Pflugſchaar, auf der er ſein Mittagbrod verzehrte, zu dem aufgerichteten Herzogſtuhle des ſchönen Böhmen emporſtieg. Aber was, meinen Sie, würde aus allen dieſen gewaltigen, klugen, kühnen, verſtändigen Männern, wenn ſie außer ihrem geſunden Mutterwiz nichts weiter in die Wagſchale legen könnten, unter den jezigen Verhältniſſen werden? Der gewaltige Nimrod würde bei einer klugen und verſtändigen Herrſchaft im Forſtdepartement eine ſchnelle Carriere machen, würde vom Jägerburſchen zum Forſtgehilfen, zum Förſter, zum Forſtmeiſter avanciren, und, wenn er beſonders vom Glük begünſtigt würde, als fürſtlicher oder hochfürſtlicher Forſtrath einen einträglichen und ehrenvollen Poſten einnehmen. Den klugen Gyges würde vielleicht aufmerkſame Beobachtung der Pflanzenkräfte und des thieriſchen Lebens zu einem weit und breit berühmten Naturdoctor in äußerlichen und innerlichen Krankheiten machen, daß ihm ſelbſt die mediciniſche Facultät, die ihm gerne durch die Behörden ſein unbefugtes Gewerbe legen möchte, nichts anhaben könnte. Der verſtändige Herr von Stadiz würde weit im Lande umher als trefflichſter Wirthſchafter gelten, würde von der königl. böhm. patriotiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zum correſpondirenden oder wirklichen Mitgliede ernannt werden, und würde durch das ausgezeichnete Horn- und Schafvieh, das er alljährlich zur landwirthſchaftlichen Ausſtellung ſchikte, den übrigen Concurrenten den Preis verderben. Romulus aber, der kühne Räuber, würde eine Zeit lang die Straßen und Gegenden der Romagna noch verrufener machen als ſie ohnedieß ſchon ſind, würde wie der Schinderhannes, der Babinski oder der Fra Diavolo Stoff zu

hundertmal mehreren und hundertmal romantiſcheren Geſchichten geben, als er in Wirklichkeit ausgeführt, bis er zulezt von einer Abtheilung franzöſiſcher Dragoner oder öſterreichiſcher Jäger aufgegriffen und durch den Strang vom Leben zum Tode befördert oder ob ſeiner beſondern Celebrität und weil man gar ſo viele Züge von Großmuth von ihm wüßte, zu Pulver und Blei begnadigt würde."

„Sehen Sie, Verehrteſter, darin liegt der Anachronismus. Als die Verhältniſſe noch einfach und ungekünſtelt waren, da gehörte die Staatskunſt unter die vier einfachen Rechnungsarten; der geſunde Menſchenverſtand überſah den Staat wie das Hausweſen und die Gemeinde. Aber jezt, mein Schäzbarſter, fällt die Staatskunſt dem Gebiete der höheren Mathematik zu; jezt ſind die Verhältniſſe im Staate und zwiſchen den Staaten nicht mehr einfach und ungekünſtelt wie im Hausweſen und in der Gemeinde; jezt reicht der geſunde Menſchenverſtand eben ſo wenig mehr für die Politik aus als für's Kleidermachen, für's Schiffbauen und für's Oehlmahlen; jezt iſt gar verſchiedenartige Einſicht und Kenntniß, Erfahrung und Gewandtheit, die durch fleißiges Umſchauen und vielſeitige Uebung erworben ſein wollen, von nöthen. Daß und warum dieß ſo ſei, das verſteht freilich der bausbakige Junge von geſundem Menſchenverſtand nicht, eben weil er mit ſeinen naiv klugen Augen nur die derben Verhältniſſe ſeiner nächſten Umgebung durchſchaut und weil er in ſeiner glüklichen Einfalt gar keine Idee davon hat, was drüben jenſeits der Berge, deren Kämme das Weichbild ſeines Geburtsdörfchens umſchließen, in bunter Verwikelung und Zuſammenſezung ſich alles begibt."

„Uebrigens wiſſen Sie wofür Sie mich zu halten haben; an der allgemeinen Währung der Weltvernunft bin ich

bankerott geworden; nehmen Sie von dem, was ich Ihnen geſagt habe, was Ihnen gut dünkt!“ — —

So, mein Kind, ſage ich's jedem, der mir dieſes Thema berührt. Es hilft bei keinem, das weiß ich im voraus: die Klugen werden ſich wohl von dem Thoren nicht belehren laſſen! Sie gehen am nächſten Tage hin, wählen und laſſen ſich wählen, ſchiken Abgeordnete oder laſſen ſich als Abgeordnete ſchiken, um im Land- oder Reichstagsſaale über innere und äußere Politik, Nationalökonomie und Finanzoperationen, Kriegführung und Marine, Juſtiz und Verwaltung, Bergweſen und öffentliche Bäuten, Placetum Regium und Concordate, Lehennexus und Avitalitätsrechte, realiſtiſche und humaniſtiſche Schuleinrichtung, Gewerbsintereſſen und Handelsverbindungen, Zolltractate und Poſtconventionen, Conſulate und Factoreien, Tanſimat und droit d'aubaine, Münzweſen und Papiergeld, Sanitäts-Polizei und Contumazanſtalten, jusque à la mer oder jusque dans la mer, Gallicanismus und Febronianismus, „Föderation“ oder „Centraliſation“ zu ſprechen oder doch ſprechen zu hören, jedenfalls abzuſtimmen und Beſchlüſſe zu faſſen.

„Was ſie geſtern gelernt, das wollen ſie heute ſchon lehren;
Ach was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!“

Guter Schiller oder Göthe, wer von euch beiden dieſe Xenie gemacht — wie ſeid ihr mit eurer Satire, für die ihr damals ſo viel Schimpf, Spott und Hohn habt einſteken müſſen, doch heute Zopf, nochmals Zopf und dreimal Zopf! „Was ſie geſtern gelernt!“ Beſchränktes Zeitalter von ehedem! Jezt brauchen ſie gar nicht zu lernen; Finanzwiſſenſchaft, politiſche Oekonomie, Jurisprudenz, Diplomatie, Technologie, canoniſches Recht, Strategie, Staatsarzneikunde, Staatsrecht,

Völkerrecht, Marktſcheidekunſt, Hüttenkunde ꝛc. ꝛc. — was braucht man all den alten gelehrten Quark, wozu wäre der geſunde Menſchenverſtand?!

Wenn auch wirklich ſo ein ſimpler Urwähler ſich an dergleichen Dinge nicht wagte, macht ihn heute zum Deputirten, und morgen gibt er euch Audienzen, empfängt Deputationen, nimmt Petitionen entgegen, hört Beſchwerden ab, und beſcheidet euch alle, wie ihr da ſeid, und über alles, was ihr nur wollt. Jeder einfache Urwähler iſt ſchon ein gemachter Mann in allem möglichen: was nun erſt die Quinteſſenz und der Ausbruch von tauſenden von Urwählern, ein Deputirter, oder, wie es manche auf urwähleriſch ausſprachen „Deportirter“!

Dem Verſtande eines gewöhnlichen conſtitutionellen Staatsbürgers mißtrauen iſt Verbrechen; aber an dem Allverſtande eines Abgeordneten zweifeln iſt Hochverrath. Omnipotenz des geſunden Menſchenverſtandes, Omniſcienz der Auserwählten des Volkes, ſiehe da die beiden Grundaxiomata des Verfaſſungsrechtes der neuen Zeit!

Wer war doch nur — beſinne Dich, wir waren miteinander in jener Sizung — der unglükſelige Mann, dem auf dem Wiener Reichstage das Wort „Capacitäten“ ausrutſchte? Der Unglüksſohn hatte in ſeiner Argloſigkeit von einem Unterſchied der Capacitäten ſprechen wollen; das war wohl ein arger Verſtoß. Darum brach ein völliger Sturm gegen ihn los, indem die andern ihn herausforderten, wie er überhaupt von Capacitäten könne reden wollen; und damit kamen dieſe freilich der Wahrheit bei weitem näher. „Wer hat ſich unterfangen, den Ausdruk „Capacitäten“ zu gebrauchen. Auf unſerem Reichstag gibt es keine Capacitäten; auf unſerem Reichstag, wo wir ein

Duzend Vollblutburſche haben, die noch nicht einmal ihr juridiſches Abſolutorium in Händen, oder ihre mediciniſchen Rigoroſa gemacht haben; auf unſerem Reichstag, in welchem Stük ein dreißig „Wirthſchaftsbeſizer und Grundwirthe“ ſizen, die gar nicht wiſſen von was die Rede iſt, wenn von etwas anderem geſprochen wird als von Hand- und Zugrobot, von Wirthshausgerechtigkeit und Branntweinſchank; auf unſerem Reichstag, von dem ein gutes Viertheil aus Leuten beſteht, die nicht einmal die Sprache kennen, in welcher verhandelt wird. Und da will ſich jemand herausnehmen, von „Capacitäten“ zu ſprechen?! Steiniget ihn! Steiniget ihn!“ — — —

Ach, wollt' ich doch, daß ich kein armer Narr wäre, ſondern allgewaltiger Gebieter der Erde. Dann machte ich der ganzen heutigen Welt e i n Ohr, und bei dem Läppchen dieſes Ohres würde ich ſie faſſen, und ziehen und zerren würde ich ſie daran, wie der Schullehrer den Schulknaben, der ihm einen Flek auf die Schönſchreibtheca hingeklekſt, oder wie der Meiſter den Lehrbuben, der eine zerbrochene Flaſche nach Hauſe bringt, oder wie der Corporal von ehedem den Recruten, der ihm halb links ſtatt halb rechts gemacht; und ſprechen würde ich zu ihr, indem ich zöge und zerrte: „Alſo darum, du langgewachſenes Kind mit den eſelsgrauen Haaren, ſtrollſt du nun ſchon über die ſechstauſend Jahre auf Gottes ſchöner Erde herum, daß du dich am Ende in einen Unſinn hinein verrennſt, deſſen du dich würdeſt geſchämt haben, als du ein unerfahrener Junge von kaum ein elend Paar hundert Jahren warſt und noch naß hinter den Ohren vom Baume der Erkenntniß kamſt, von deſſen Früchten du naſchhaft und vorwizig genoſſen?!“ —

Sechſte Epiſtel.

. . . am 16. April.

> Le monde est plein de fous et qui n'en veut pas voir,
> Doit s'enfermer chez lui, puis casser son miroir.

Wie oft, meine Liebe, habe ich mich angeſtellt, den Spiegel zu zerſchlagen, der in meinem Zimmer hängt und mir jeden Morgen zeigt, daß es jedenfalls einen Narren in der Welt gibt. Aber ſo oft es zum Entſchluſſe kam, immer iſt mir eine Betrachtung dazwiſchen gekommen, die mir die ſchon aufgehobene Hand lähmte. Zulezt iſt ein ſolches Gewebe von Betrachtungen daraus geworden, daß ich es jezt um alles in der Welt nicht dahin brächte, dem wiederſcheinenden Ding ein Leides zu thun. Der Spiegel, habe ich gefunden, iſt ein ſehr wichtiges Stük Einrichtung, aus mehr als einem Grunde. In diätetiſcher Rükſicht iſt er wohlthätig für alle diejenigen, die viel mit dem Geſichte zu thun haben; darum ſtellen die Uhrmacher ſtets einen Spiegel vor ſich hin, um ihre Augen, wenn dieſe bei der mühſamen Arbeit ermatten wollen, durch zeitweiſes Hineinbliken neu zu ſtärken. In moraliſcher Beziehung iſt der Spiegel ein voll-

endeter Sittenprediger; „Blike oft in den Spiegel!“ hat ein weiſer Mann geſagt. „Findeſt du, dein Antliz ſei ſchön, dann ſoll dir dieß zum Sporne dienen, auf daß dein Inneres dem Aeuſſeren keine Schande mache! Nimmſt du aber wahr, daß du häßlich biſt, dann mögeſt du darin eine Aufforderung finden, durch innere Vorzüge die Nachtheile deiner Geſtalt vergeſſen zu machen!“ Daß aber jezt der Spiegel auch in politiſcher Hinſicht nicht ohne Nuzen iſt, das wirſt Du, mein Engel, beſſer wiſſen als ich. Denn wenn Du ein Mann wäreſt und lange Haare und ſtarken Bart trügeſt — müßte Deinem lieblichen Geſichtchen nicht übel ſtehen! —, dann würdeſt Du wohl jeden Morgen im Spiegel hübſch nachſehen, ob die Haare nicht zu lang, der Bart nicht zu ſtark ſeien; da ich höre, daß es bei euch gewiſſe Leute gibt, die wie gute Uhren und ſchlimme Läuſe aufs Haar gehen.

Wäre das nicht eine ſchöne Sache, wenn die ganze Welt, wie ſie geht und ſteht, einen Spiegel hätte, wie ich in meinem Narrenſtübchen, und ſich darin beſehen könnte, wie ich mich darin beſehe. Ich meine immer, ſie und ich würden dann mit einander ausgeſöhnt. Denn wenn ſich die Welt im Spiegel ſähe, wie ich ſie aus meinem Fenſter ſehe, dann müßte ſie ja über ihren eigenen Anblik zur Närrin werden, wie ich darüber zum Narren geworden bin. Dann wären wir alle Narren, die allgemeine Narrheit wäre Vernunft, ich wäre kein einſamer Narr mehr und alles wäre gut, wie zur Schlafenszeit. —

Die Einzelnen habe ich Dir gezeigt, jezt ſieh Dir ſie einmal in Maſſe an. Wenn der Einzelne im Zeitalter der neuen Vernunft ſchon ſo ein Wunderkind iſt, was muß erſt der große Haufe ſein! Zweifeln und mäkeln daran, das bringt nur ein ſo ſtörriſcher Wahnwiz über's Herz, wie der

meinige iſt, und bei mir mußt Du ſchon ein für allemal Gnade für Recht ergehen laſſen.

„Le peuple-dieu! das große, das herrliche, das treffliche Volk! Wie ſchlägt ſein Herz voll Edelſinn und Großmuth! Wie leuchtet ſein Auge von Einſicht und Klarheit! Wie ſtrozt ſein Arm vor Fülle und Kraft! Was ſind all eure pedantiſchen Schulmeiſter, aufgeblaſenen Gelehrten, feinen Diplomaten gegen ſeinen natürlichen Verſtand, gegen ſeinen richtigen Takt, gegen ſein lebendiges Gefühl! Wer iſt vermeſſen, wer iſt Verräther und Verächter genug, darein Zweifel zu ſezen, der Einſicht, dem Willen, der Kraft des Volkes mißtrauen zu wollen?!“ . . .

Ich!

Hört mich an und ſteht mir Rede! Achte ich den rüſtigen Landwirth, wenn ich von ihm ſage, er ſei ein ausgezeichneter Salonmann? Achte ich den tüchtigen Zimmermeiſter, wenn ich ihn rühme, er ſei ein kunſtfertiger Uhrmacher? Achte ich den practiſchen Kaufmann, wenn ich ihm einrede, in ihm ſteke ein lyriſcher Dichter, oder den lyriſchen Dichter, wenn ich ihn glauben mache, er ſei ein großer Mathematiker, oder den Mathematiker, wenn ich ihn preiſe, er ſei ein trefflicher Schauſpieler, oder den Schauſpieler, wenn ich ihn lobe, er ſei ein wahrer Carthäuſer an Frömmigkeit und Sittenſtrenge? Achte ich das kernige, friſche, biedere Volk, wenn ich ihm vormache, es ſei ein tiefer Filoſof, ein großer Staatsmann, ein feiner Politiker?

Das Volk hat natürliche Einſicht in die Dinge, von denen es umgeben iſt, in denen es lebt, mit denen es ſich nach ſeiner Beſchäftigungsweiſe täglich abgibt. Aber das Volk hat keine Einſicht in Dinge, deren künſtlichen Zuſammenhang es weder wahrzunehmen noch zu durchſchauen ver-

mag, deren Natur und Weſen zu erfaſſen ihm Kenntniß und Uebung abgehen. Und nicht derjenige mißachtet das Volk, der ihm dieß offen und ohne Hehl ſagt, ſondern jener ſtellt es bloß, macht es lächerlich, gibt es dem Spotte Preis, der ihm das Gegentheil einreden will.

Die großen Fragen des Tages, deren Umfang und Tiefe ihr ſelbſt zu ermeſſen nicht im Stande ſeid, werft ihr auf die Gaſſe hinaus, und ein Echo ſchallt euch zurük, daß ihr roth werden müßtet bis über die Spizen eurer Ohren und an den Haarrand eurer Stirn vor Scham und Verlegenheit, wenn ihr wie andere gemeine Menſchenkinder wäret und euch im Bewußtſein eurer Souverainetät über Scham und Verlegenheit nicht unendlich erhaben fühltet.

„Das Volk duldet kein abſolutes, kein ſuspenſives Veto; das Volk will gar kein Veto!“ ſo rufen Robespierre und die Montagne. Aber in den Straßen der guten Stadt Paris ſteht das Volk herum und fragt in ſeiner ſchlichten Einfalt: wer oder was denn doch eigentlich der, die oder das Veto ſei? Die einen behaupten es ſei eine die, nämlich eine neue Steuer, die man dem Volke auflegen wolle. Andere erzählen, es ſei ein der, nämlich ein ſtänkeriſcher Engländer, der das Volk aufwiegle und Unruhe ſtifte: „Den Kerl Veto muß man aufgreifen und an die Laterne bringen!“ Ein dritter endlich berichtigt die unverſtändigen Leute und erklärt ihnen, es ſei ein das und beſtehe darin: „Zum Beiſpiel du haſt deinen Napf Suppe vor dir, du willſt den Löffel hineinthun um daraus zu eſſen, da macht der König: Veto — ausgießen mußt du die Suppe!“

„Das deutſche Volk verlangt Republik!“ rufen Hecker und Struve. „Ein Ende mit der Kleinſtaaterei, das deutſche

Volk will Einheit!“ ruft in Chorus die Nationalverſammlung von Frankfurt. Das Schlagwort dringt hinaus, weithin in alle Gauen, durch alle Lande, ſoweit die deutſche Zunge reicht. Auf dem Plaze einer von Deutſchlands vielen Reſidenzen kommen nach gemachtem Feierabend die ehrlichen Bürger zuſammen, in Hemdärmeln und Schürze, und nach vielfacher Ueberlegung vereinigen ſie ſich in dem Beſchluſſe: „E erbliche Republik wolle mer hawe und den verſtorbenen Großherzog an der Spize; des könne mer nach Recht und Billigkeit verlange.“ Und um dieſelbe Zeit entſteht in einem kleinen Fürſtenthume gewaltige Gährung, weil der Fürſt aus einem benachbarten deutſchen Ländchen einen „Ausländer“ in ſeinen Dienſt berufen.

„Das freie und edle Volk von Wien kann ſich mit der Charte vom 25. April nicht begnügen; ſich ſelbſt will es die Verfaſſung geben; eine conſtituirende Verſammlung, in einem Hauſe ſizend, ſoll ſie berathen!“ — ſo dringt am 15. Mai der gefährliche Funke*) in die Schaaren der harrenden Menge. Das große Wort wird gegeben. Heil Dir im Siegerkranz! gelungen iſt der keke Wurf des Spielers, Dorf und Stadt jauchzen ob der neuen Errungenſchaft. Die Haufen zerſtreuen ſich. Gewehre, Stöke, Krampen und Hauen über den Achſeln kehren die Sieger heim zu ihren friedlichen Herden; der kühne Griff, die rettende That bildet den Gegenſtand ihres Geſprächs. „Und zwei Kammern müſſen ſie uns geben, mit einer ſind wir nicht zufrieden!“ ſagt ein Techniker zum andern, indem ich an ihnen vorbeikomme; und weiter ſtoße ich auf eine Gruppe von Arbeitern, von denen einer ſich ausläßt: „Die eine Kammer haben wir

*) Böhm. jiskra. A. d. H.

ihnen ſchon herausgekizelt; wenn wir wollen, müſſen wir die zweite auch noch kriegen!“

Ecce populus! Bliket hin ihr Männer des Volkes, das habt ihr aus des Volkes Einſicht gemacht! Ein Zerrbild, eine Fraze, einen Vorwurf für den Satyriker, eine komiſche Figur für die Vorſtadtpoſſe, einen reichen Stoff für die fliegenden Blätter! Und das, ihr Fariſäer, ihr gleißneriſches Lügengezüchte, heißt ihr das Volk achten?

Was habt ihr aus des Volkes Willen gemacht?

Wie kommt euer reines demokratiſches Blut in kochende Wallung, wenn ihr das Loos des Soldaten betrachtet. Der freie conſtitutionelle Staatsbürger, da ſtekt er in doppelfarbigem Tuche; unbedingter Untergebener ſeines Corporals, blindes Werkzeug unter den Befehlen ſeines Offiziers, willenloſe Maſchine nach der Anordnng ſeines Generals; fern gehalten vom Petitions- und Aſſociationsrechte; ausgeſchloſſen ſelbſt vom Gebrauche der Preßfreiheit: Ohne zu wiſſen warum, ohne ſich eine Einwendung erlauben, ohne nur nach Ziel und Zwek fragen zu dürfen, hat er zu marſchiren und Halt zu machen, auszufallen, vorzudringen oder zurükzugehen, wie und wann ſein Oberer für gut findet. Iſt das nicht Entwürdigung des freien conſtitutionellen Staatsbürgers?

Ihr Herren von reinem demokratiſchen Blute, daß es ſeinen guten Grund habe, warum es die Offiziere mit ihren Soldaten ſo, wie ihr eben mit lebhaften Farben geſchildert habt, machen müſſen und warum es hier anders nicht ſein könne, dieſes einzuſehen, reichen meine ſchwachen Geiſteskräfte wohl hin. Ich will nicht mehr Worte darüber verlieren, was würdet ihr auch darauf geben? Was es aber für einen guten Grund habe, daß ihr es gerade ſo mit dem Volke machet, daß ihr es zu einer zwar nicht ſtummen,

aber blinden, zwar nicht willenloſen, aber gedankenloſen Maſchine umſchafft, und wie ſich damit die Achtung und die Bewunderung, die ihr mit jedem dritten Worte eurer Reden vor „dem großen, dem herrlichen, dem treffichen Volke“ zur Schau traget, zuſammen reimen ſoll: dieſes ihr Herrn von reinem demokratiſchen Blute einzuſehen, reichen meine ſchwachen Geiſteskräfte nicht hin.

Oder ſind etwa eure Demonſtrationen, eure Sturmpetitionen, eure Sammlungen von Unterſchriften etwas anderes, als Handtieren mit einer zwar nicht ſtummen, aber blinden Maſchine, mit, zwar nicht willenloſen, aber gedankenloſen Maſſen. Ich will euch darüber den Text leſen — ich meine nicht im figürlichen Sinne, ſondern im buchſtäblichen —, ich will euch, ſage ich, den Text leſen eines Briefes, den ich in der lezten Zeit des Kremſierer Reichstages von einem Mitgliede deſſelben erhalten habe und deſſen Urſchrift ihr, wenn ihr meinen Namen und Aufenthalt wüßtet, bei mir einſehen könntet. Er bezieht ſich auf jenes bekannte Monſtre-Vertrauensvotum, welches der altersſchwache Reichstag, namentlich die ſogenannte Rechte deſſelben aus allen Städten, Märkten und Gegenden des böhmiſchen Landes erhielt.

„Was beweiſen denn“ — ſo ſchreibt mein Freund — „am Ende alle die mehreren Tauſende von Namen, welche auf mehrere Hunderte von Bogen unſchuldigen Papiers theils aus freier Hand geſchrieben, theils mit der führenden Hand eines Dritten gekrazt, theils durch ein gemüthliches +++ ſtellvertretend angezeigt worden ſind und welche im Auftrage des Präſidiums Herr T*** gewiſſenhaft zuſammen zu zählen ſich die undankbare Mühe gibt?

„Beweiſen ſie etwa die Willensmeinung des Volkes in

Böhmen? Bewahre der Himmel! Denn es hieße wirklich bedeutend auf den Kopf gefallen ſein oder andere für bedeutend auf den Kopf gefallen halten, wenn jemand im Ernſte behaupten wollte, daß unter je Tauſenden von den Unterzeichneten oder Unterkreuzelten nur hundert im allgemeinen gewußt haben, worum es ſich handle; daß unter dieſen hunderten nur zehn freien Entſchluß gefaßt haben, ob ſie ihren Namen oder ihr Kreuzzeichen hinſezen ſollen oder nicht; daß unter den zehn auch nur einer klare Einſicht in die inhaltſchwere, folgenreiche, vielumfaſſende Frage, um deren Erwägung es ſich dabei handelte, gehabt hat!

„Beweiſen ſie vielleicht die Stärke der Partei, welche die Petitionen zuſammengebracht hat? Behüte Gott! Denn abermals ſage ich, es hieße bedeutend auf den Kopf gefallen ſein oder andere für bedeutend auf den Kopf gefallen halten, wenn jemand im Ernſte behaupten wollte, daß, wenn vor oder nach der Partei vom 8. Jänner jemand andrer denſelben Gedanken, dieſelbe Rührigkeit und daſſelbe Geſchik der Ueberredung gehabt und an denſelben Orten und von denſelben Leuten für die gerade entgegengeſezte Meinung mehrere Tauſende von Unterſchriften zuſammenzubringen ſich bemüht hätte, ihm das nicht gelungen wäre!

„Was beweiſen alſo, frage ich nochmals, die mehreren Tauſende von Namen? Nichts als das einfache Factum, daß die Leute der Partei vom 8. Jänner etwas unternommen haben, was von der andern Seite weder vor noch nach ihnen verſucht worden iſt, um durch den gleichen Erfolg für die entgegengeſezte Sache a priori oder a posteriori den Beweis zu liefern, daß Unterſchriften, und mögen ſie zu tauſenden aufgeſpeichert werden, irgend einen Beweis zu liefern überhaupt nicht im Stande ſind.

„Laſſen Sie ſich eine köſtliche Geſchichte erzählen, die neulich hier vorgefallen iſt. Einer meiner Collegen verſpätet ſich in die Sizung. Indem er in die Thüre treten will, kommt er einem oberöſterreichiſchen Bauer, der eben den Saal verlaſſen will, in den Wurf. „Na Se“, ſagt dieſer, „gengen's nur 'nein; der Schuhſelka, der ſagts wieder heint den Miniſtern!“ „„Wirklich?! was ſagt er ihnen denn?““ „Dös woaß i nit, aber er ſagt's ihna halt!“ — Das war ein Deputirter, mein Liebſter, einer vom Salz der Erde, der bereits ins achte Monat im Reichstagsſaale, in den Clubbs und im Wirthshauſe fleißigen Unterricht über göttliche und menſchliche Dinge empfangen hat. Nun ziehen Sie mir ab, was für die ungeſchulten Leute der großen Maſſe übrig bleibt!

„Und gegenüber von ſolchen Thatſachen will man ſich auf die Einſicht und den Willen des Volkes in Dingen, von denen es keinen Begriff hat, berufen? — will ſich uns gegenüber den Anſchein geben, als glaubte man wahrhaftig, daß unter all den Tauſenden, welche zur Unterzeichnung ihres Namens commandirt worden ſind, auch nur zehn, auch nur zwei, auch nur ein einziger gewußt nnd erwogen habe, worum es ſich handle? Aber mich täuſcht ihr nicht, ihr Scheinheiligen, ich kenne euch und eure Taſchenſpielerſtükchen!“ . . .

So weit mein Freund — was habt ihr mir darauf zu erwidern?

„„Dir gar nichts, Narr; denn du in deiner armſeligen Beſchränktheit wirſt doch niemals einſehen, was es heißt, Leiter und Führer des Volkes ſein.““

O beliebe eure geſunde Menſchenverſtändigkeit nicht ungehalten zu ſein über meine vorlaute Unbeſcheidenheit! Ich verlange mir ja auch nicht mehr als dieſe Antwort. Aber,

ihr nicht genug zu ſchäzenden Herren, warum das erſt jezt? Hättet ihr mir gleich geſagt: „das Volk ſelbſt beſizt keine Einſicht in Dingen, die über ſeinem Geſichtskreis liegen, und keinen Willen in Dingen, in denen es keine Einſicht hat“ — ſo wären wir von Anfang mit einander einverſtanden geweſen. Und würdet ihr gleich mit der Farbe herausgerükt ſein und geſprochen haben: „Das Volk weiß nichts, wir wiſſen ſtatt ſeiner; das Volk will nichts, wir wollen ſtatt ſeiner, Wir, von Unſerer Selbſt Gnaden Leiter und Führer des Volkes!“ — hätte ich dann dieſe ganze Epiſtel zu ſchreiben gebraucht?

Siebente Epiſtel.

... am 20. April.

Mens insana in corpore insano.

Du ſchlimmer König Richard III., der du ſinnlos vor Angſt und Schreken in die Scene rennſt und hinaus ſchreiſt: „A horse, a horse, my kingdom for a horse!“ Beſändeſt du heute dich in Nöthen, nach einem Roß brauchteſt du nicht lange herum zu ſuchen; die werden bald frei wie der Vogel in der Luft, auf der Erde herum laufen, ſeit die Eiſenbahnen ſie immer mehr in „Disponibilität“ ſezen. Aber, ſchlimmer König Richard III., etwas anderes, wornach man zu deiner Zeit nicht lang zu ſuchen brauchte, das fändeſt du heut zu Tage nicht. Du warſt ein böſer Dämon, ſchlimmer König Richard III.! ein Ungeheuer, ein Teufel in Menſchengeſtalt, aber du warſt ein Mann, und alle, mit denen du zu thun hatteſt, Freund und Feind, gut oder bös, waren Männer. Aber renne heute herum und rufe angſtvoll ſo lang und ſo laut du willſt: „A man, a man, my kingdom for a man!“ — da wirſt du in wahrhafter Noth ſein.

Ueberall Fichten, überall Tannen,
Eſpen, die wie Mädchen beben,
Birken, die zur Erde ſtreben,
Buchen, die ſich eng umſpannen,
Pappeln, die ſich alle gleichen —
nirgends Eichen!

Ueberall Staats- und Kirchendiener,
In Kanzleien und Comptoren,
Dichter, Künſtler und Doctoren,
Offiziere, Kapuziner,
Filoſofen, Weiberkenner —
nirgends Männer!

„Es iſt ein bedeutungsvolles Zeichen der Zeit, daß die gewichtigſten Stimmen ſich nicht getrauen Nein zu ſagen.“ So ſchrieb jemand in der äußerlich ruhigen, windſtillen, ſpiegelglatten Zeit vor dem März 1848. Seither hat ſich die Sache gewendet. Widerſpruch erheben gegen alles, zu allen Zeiten und an allen Orten, Oppoſition machen aus Princip und mit Conſequenz, den Maßnahmen der rechtmäßigen Gewalt Verdächtigung, Anfeindung, Widerſtand entgegen ſezen, die Stimme der Ordnung und Geſezlichkeit verhöhnen, Autorität jeder Art und jeden Grades beſpotten und in den Koth ziehen, kurz Nein ſagen in der weiteſten Bedeutung des Wortes, im vollſten Umfange ſeiner Anwendung, dazu gehört heutzutage kein Muth; ein Echo von tauſend und tauſend Stimmen wird euch Beifall klatſchen und ermuntern, wann und wo ihr es thut. Aber zeigt mir den Mann, der ſich unerſchroken und ohne Wanken getraut, gegen das tauſendſtimmige Echo rund heraus Ja zu ſagen!

Warum war mir doch nicht vergönnt einer der Auserleſenen zu ſein und auf den rothen Polſtern der Reitſchule in Wien oder auf den hölzernen Wollſäken des erzbiſchöflichen Saales von Kremſier zu ſizen? Warum glükte mir nicht, mich von den zehn oder zwanzig Leuten, die hier zu Lande die „großen Wahlverſammlungen“ für Frankfurt ausmachten, in die Paulskirche ſchiken zu laſſen? Warum kann ich mich nicht jezt noch in das Berliner Parlament einſchwärzen? Ja wenn es mir auch nur gelänge, mich in den Anhalt-Bernburg-Cöthen-Deſſau (A-B-C-D)'ſchen vereinigten, oder in den Anhalt-Cöthen'ſchen oder Anhalt-Deſſau'ſchen Sonder-Landtag hineinzubringen — ich könnte mit gerechtem Stolze ausrufen: Anch'io son pittore. Aber da ich ein ſolches Glükskind weder war noch bin, ſo mußt Du Dich, mein liebes Herz, ſchon wieder bequemen — wie Du vor vier Jahren mit mir ſo oft gethan — auf die Gallerie hinauf zu klettern; ich ſuche Dir ſchon einen guten Plaz aus und pflanze mich als Schuzmauer auf, damit Du von dem freien Volke, welches unten ſeine freien Vertreter tagen zu ſehen ſich drängt, nicht gar zu unartig und ungalant beläſtigt werdeſt. —

Da haben wir die Verſammlung der Geſezgeber vor uns. Hier zur Rechten, ſiehſt Du, ſizen die Männer der *eigenen* Ueberzeugung. Was brauchen ſie auch nach einer andern ſich zu richten? Heißt ſie doch eben darum Repräſentativ-Verfaſſung, weil jeder Abgeordnete ſeinen Wahlbezirk *nicht* repräſentirt. Werden ſie doch eben darum Committenten genannt, weil ſie ihren Erwählten durch eine Commiſſion *nicht* binden können! Denn erſter Grundſaz des conſtitutionellen Syſtems iſt es, daß jedes Parlamentsmitglied ſein

Stimmrecht nur perſönlich ausüben könne und durch Inſtructionen nicht beſchränkt werden dürfe. „Ach!“ hörſt Du dort einen von der Rechten ſeufzen, „Inſtructionen plagen uns freilich nicht, aber da gibt es hundert andre Dinge, die viel ſchwerer ins Gewicht fallen. Verſuche es nur einer und rede nach ſeiner eigenen Ueberzeugung, wenn ihm die nächſte Poſt Drohbriefe bringen ſoll, daß man ihm Haus und Hof anzünden werde; wenn er es hören will, wie der Schriftführer unter den Petitionen, die ſeit der lezten Sizung eingelaufen, ablieſt: „Zahl ſo und ſo viel, Wahlmänner des Wahlbezirkes X um Ausſchließung ihres Abgeordneten“; wenn er mit zitterndem Bangen in die Zeit vorwärts bliken muß, da er in die Mitte der Leute, die ihn hergeſandt, zurükkehren wird!“

Nun gib Acht und zähle mir diejenigen an den Fingern her — ich garantire Dir, Du wirſt die lieben Dingerchen nicht viel abnüzen —, die den Muth haben, ohne Umſchweife und ohne Verſüßung die Dinge beim rechten Namen zu nennen, nakt und offen heraus von der Rednerbühne zu ſagen, was ihre eigentliche Herzensmeinung iſt. Dagegen verſuche es, ob Du im Stande biſt, die andern zuſammen zu zählen, die den Muth nicht haben. Blike hin auf die bleichen Geſichter jener, welche nicht einmal beim Votiren mit ſicherer Stimme ein helles Ja herausbringen, horche auf, wie einige mit kaum hörbarem Laute ein Salvabo animam meam ſprechen: „Ich enthalte mich des Votums“; und ſieh, ſieh, dort laufen gar ein Paar, ehe die Reihe der Abſtimmung an ſie kommt, zur Thür hinaus und weinen draußen bitterlich, wie Petrus nachdem er den Herrn verrathen, über die Sakgaſſe, in die ſie zwiſchen ihrer Ueberzeugung und den erhobenen Fäuſten ihrer Committenten hinein gerathen ſind!

Aber drüben auf der Linken ſieht es wohl anders aus, dort ſizen die Männer des Volkes, die Helden des Liberalismus, deren Reden von den Worten „frei“, „freier, freie, freies“, „Freiheit“ in allen Zuſammenſezungen und mit allen derivatis mehr überſtrömen als Liebesbriefe von Ausrufungszeichen!!! oder ein Sue'ſcher Roman von Gedankenſtrichen — — —

„Freilich wollen wir die Freiheit, die ganze Freiheit,“ läßt ſich einer der Helden vernehmen. „Aber das wäre uns eine ſaubere Freiheit, die ihren Verehrern nicht erlaubte, jeden Augenblik von der vorgezeichneten Richtung abzugehen, ſelbſt einen kühnen Sprung mitten ins conſervative Lager hinein zu machen, wenn es höhere ſtrategiſche Rükſichten gebieten. Darin beſteht eben die ganze, die volle Freiheit, ſich durch kleinliche Rükſichten der Conſequenz nicht binden, durch pedantiſche Geſeze der Geſchäftsordnung nicht gängeln, durch ariſtokratiſche Regeln des Anſtandes nicht einſchränken zu laſſen!“

M. le Président: Dans ancune assemblée on n'a interrompu un rapporteur.

M. Lesage: Oui, mais nous sommes une assemblée républicaine.

(Longue hilarité)

Une voix à droite. C'est-à-dire, que vous vous croyez dispensés de l'observation des convenances. C'est flatteur pour la république.

(Rires et bruit.) *)

Darum darfſt Du Dich nicht wundern, wenn Du die Unfehlbaren auf dem Pfade des Liberalismus hin und wie-

*) 13. Oct. 1849. Discours de Mr. Thiers sur les affaires de Rome.

der etwas straucheln siehst; es ist nur scheinbar und geschieht immer aus höheren Rükſichten.

Zum Beiſpiel es iſt die eigene Haut im Spiele. Die Polen im Frak ſind doch gewiß Liberale vom reinſtem Waſſer, das wirſt Du mir wohl zugeben. Aber jezt kommt die Auflöſung des Unterthänigkeitsbandes in Verhandlung und da ſiehſt Du ſie Arm in Arm mit den zopfigen Gliedern des Centrums gehen, findeſt in ihnen die thätigſten Mitglieder der reactionären Conventikel im Hotel Munſch, und ſelbſt der radicale Meſiſtofeles der Linken ſchüttet diesmal die Lauge ſeiner beißenden Ironie nicht für, ſondern gegen die Anſchläge derjenigen aus, auf deren Seite er hoch oben am Berge ſizt.

Oder die Herren Urwähler zeigen ſich ſtüzig. Kannſt Du Dir ein freiſinnigeres, freiheitliebenderes, hochherzigeres Völklein denken als die Wahlmänner von Ober-Oeſterreich im Heilsjahre 48? Was für Auserkorne ſandten die auf den Reichstag! Keinen einzigen der nicht ein Mann aus dem Volke war, durchaus getreue Hilfstruppen für „die Edelſten der Nation", nichts als geſunden Menſchenverſtand erſter Qualität! Doch in einem Punkte war mit ihnen kein Scherz zu treiben. Die Juden ſind und bleiben ſchon das auserwählte Volk, im alten Bunde von Gott für ſeine Liebe, im neuen Teſtamente von den Menſchen für ihren Haß. Darum — keine Judenemancipation! Kein Jude in unſer Land! Keine Judenfamilie in eine Gemeinde, der ſie nicht ſchon am Halſe ſizt! Was bleibt den armen Erkornen am Reichstage übrig? Sie ſind wohl hinreichend aufgeklärt, ſattſam durchſogen von dem Evangelium der neuen Vernunft: „Aber unſere Leute zu Haus! Wir dürften ja nicht einmal zurük; abbrennen

zu Tode prügeln würden ſie uns, wenn wir heim kämen. Alſo keine Judenemancipation!"

Oder der Liberalismus ſelbſt hat ſeine Launen! Da ſchau Dir ſie einmal an, die Johanneſſe des neuen Weltheilandes, den Hans Kudlich, den Ernſt Violand, den Anton Füſter und wie ſie alle heißen, deren Namen Muſe Geſchichte mit unvergänglichen Lettern auf ihre ſchönſten Seiten aufgezeichnet hat! Freiheit des Bauern, Freiheit des Bodens, Freiheit der Rede, der Preſſe, der Bewaffnung, der Arbeit, der Aſſociation; keine Bevormundſchaftung, keine Bureaukratie, keine Polizei! Nun kommt es zur Kirchenfrage. Die Tribune betritt ein Aufgeklärter. Vom Feuer improviſirender Begeiſterung hingeriſſen hält er eine einſtudirte Rede — ſie hat ihm viel Fleiß und Arbeit gekoſtet; ich weiß es von meinem Freunde aus Kremſier und dieſer hat es von der Zimmerfrau — „Und Sie wollen die Kirche emancipiren?!" ruft er aus. „Und Sie wollen die Kirche emancipiren?!" donnert er wieder, und ſo in ununterbrochenem Redefluſſe — ein einziges Mal hat er einen Schluk Waſſer dazwiſchen genommen — von Abſaz zu Abſaz mit immer verſtärktem Tone fünfmal nach einander: „Und Sie wollen die Kirche emancipiren?!"

Der Reichstag hat die Kirche nicht emancipirt. Aber gleich darauf iſt er ſelbſt emancipirt d. i. freigelaſſen worden, und die freien Vertreter der freien Völker Oeſterreichs ſind auseinander gegangen von wannen ſie gekommen waren

„— heim zu ihren Häuſern
„Geſchmükt mit grünen Reiſern."

Achte Epistel.

... 22. April.

For all governments in free countries aspire
rather to be popular than just.
Bulwer.

Niemand kann zweien Herren dienen, sagte ein Sprichwort alter Zeit; nemo potest dominis pariter servire duobus. Das hat wie so vieles heute keine Anwendung mehr. Der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts kann zweien, dreien, vieren Herren dienen, wie vielen ihr wollt, und allen gleich — schlecht. Der neue Staatsbürger kann Beamter im Dienste des Staates, Wehrmann im Dienste der Nationalgarde, Auserwählter im Dienste des Volkes sein, alles zu gleicher Zeit und in einer Person.

Du erinnerst Dich wohl, mein Kind, es war Ende März oder Anfang April 1849; die Wailand Reichstagsabgeordneten waren noch nicht lange zurük von dem Wailand Parlamente; noch schimmerte um das Haupt eines jeden der Schimmer von jener Gloriole, die es damals in strahlendem Glanze umgeben.

Wir gingen über den *markt und kamen einer der gefallenen Größen in den Weg. Ich kannte ihn aus einer Zeit her, da er noch an Jahren und an Verstand Junge war; jezt war er dieß an Jahren nicht mehr. Er schloß sich uns an; ein Wort gab das andere und ich fragte, was er jezt zu ergreifen gedenke. Er habe anfänglich an die Advocatur gedacht, erwiderte er; aber dann habe er sich es besser überlegt und werde sich dem Richterstande zuwenden. Bestimme er sich für die Advocatur, so müsse er sich nach einträglichen Anwaltschaften umsehen; um diese zu erlangen, würde er „conservativ" sein oder wenigstens sich so zur Schau tragen müssen, und das sage ihm nicht zu. Aber wenn er Richter sei, könne ihm niemand etwas anhaben; da sei er unabsezbar und unabhängig, könne frei seinen „liberalen" Grundsäzen huldigen, und wenn einmal Land- oder Reichstag zusammenträten, werde er „Popularität" genug haben, um sich wieder wählen zu lassen. —

Hast Du es behalten, wie ich Dir gleich damals sagte: Den Menschen schau Dir gut an; solche kriegt man nicht alle Tage zu sehen, nicht für's schwere Geld; die wachsen nicht im Freien

„Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt."

Es wäre ja sonst nichts leichter. Die Regierung brauchte sich nur bei jedem Amte einen geheimen Gesinnungs-Oberausplauscher zu halten und bedürfte keiner niederen und höheren Polizei, keiner Conduitelisten und Stimmungsrapporte, um hinter die hintersten Hintergedanken der Leute zu kommen. Aber im Ernst gesprochen! Was der in seiner kindlichen Unschuld frei in die Welt hinausplappert, das denken hundert andere, die sich von der Regierung anstellen lassen, und

die nicht redlicher aber vorsichtiger sind als dieser da, im stillen für sich.

Fasse nur wohl, was in den Worten liegt! Um nicht „conservativ“ sein oder scheinen zu müssen, wird dieser Mensch Staatsbeamte! Um ungehindert und ohne Gefahr seinen „liberalen“ d. i. anti-conservativen und anti-gouvernementalen Grundsäzen huldigen zu dürfen, läßt er sich von der Regierung besolden; denn Dir ist bekannt, daß er kurze Zeit darnach wirklich erlangt hat, was er gesucht!! Um für den künftigen Land- und Reichstag als politischer Parteimann in Athem bleiben zu können, ergreift er den unabhängigen und unabsezbaren Stand eines Richters!!! Nun so strafe mich der ewige Gott, wenn mir meine Narrheit, die über solche Dinge ihre Glossen macht, nicht hunderttausendmal lieber ist als der Andern Weisheit, die mit filosofischer Ruhe darein schaut!

Unabhängigkeit und Unabsezbarkeit des Richterstandes — wohl und gut! Der Richter soll niemand kennen als das Gesez, soll nichts beachten als das Recht, soll nichts zu fürchten haben als die Stimme seines Gewissens, die in ihm laut wird so oft er etwas anderes kennen will als das Gesez, etwas anderes beachten als das Recht. Darum muß er gesichert gegen Parteileidenschaft und Privatrache, gegen Ungnade und Regierungsfeindlichkeit dastehen, auf daß er in jedem Falle seiner Pflicht furchtlos nachkommen, und selbst der simpelste Müller dem mächtigsten Könige, der etwas ungerechtes durch Gewaltthat erzwingen zu wollen droht, ruhig entgegnen könne: „Ja, Euer Majestät, wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre!“

Allein den Richter so hinstellen, daß er nicht nöthig hat, sich um die Gunst der Regierung zu kümmern, dagegen

der größten Verlokung ausgeſezt iſt, um die Gunſt der Menge zu buhlen; daß er ſich ſelbſtſtändig fühle gegenüber dem gnädigen Lächeln oder der gerunzelten Stirne ſeines Präſidenten oder Fürſten, dagegen nur zu leicht der Anfechtung unterliege, nach dem rauſchenden Beifall oder mißliebigen Ziſchen des Publicums hinzuhorchen; daß er unabhängig ſei gegenüber der Regierung, die ihn beſoldet, dagegen ſehr abhängig werde gegenüber den Parteien, aus deren Mitte er ſich die Stimmen für künftige politiſche Wahlen erſchmeicheln möchte; mit einem Worte, Beamte-Abgeordnete hinſtellen, die ihren Regierungspflichten nur ſo weit und unter ſolchen Cautelen nachkommen, daß ſie ſich für künftige Landtags- oder Reichstagswahlen möglich erhalten, und die ihre untergeordnete Stellung nur als die Stufe anſehen, von der ſie bei erſter Gelegenheit in die Kammer treten und von da weiter als Volkstribunen den Weg zu einer Präſidentſchaft oder zum Portefeuille ſich bahnen werden — wenn darin Sinn iſt, was iſt denn dann Unſinn?!

Und die Früchte davon? Bringt ſie uns doch jeder Tag! Blike hin auf jenen Vertheidiger des Geſezes, wie er als Ankläger in einem politiſchen Prozeſſe mit widerſtrebender Zaghaftigkeit ſeiner Amtspflicht Genüge leiſtet und nachdem dieß geſchehen, im Kreiſe derjenigen, welche in der Sache des Angeklagten ihre gemeinſame erbliken, ſich gleichſam rein waſcht: er ſei ja ſelbſt nicht jener Meinung, die er vertreten habe, geweſen; es ſei ihm ſauer genug geworden, er habe ſo reden müſſen u. dgl. Sieh dort die Glieder des löblichen Richterſtandes von Dingsda *), die es für keine

*) Eine kleine Landſtadt am Rheine. Der Verfaſſer verſichert, rükſichtlich dieſes und des gerade zuvor angeführten Factums die

Umgehung des Preßgeſezes erklären, wenn der gefürchtete Redacteur eines Oppoſitionsblattes dem Staatsanwalte regelmäßig einen Abklatſch ſeiner Nummern zuſendet, in welchem alle die Sachen nicht ſtehen, die darauf in dem für das Publicum beſtimmten Abdruke des langen und breiten zu leſen ſind nnd die allenfalls von jenen ehrenwerthen Gliedern des Abends im traulichen Wirthshauskreiſe mit dem Herrn Verfaſſer ſelbſt beſprochen und belacht werden. Nimm es wahr, wie Angeklagter und Vertheidiger nichts weiter brauchen, als die ſtreitige Angelegenheit auf das politiſche oder nationale Feld hinüber zu ſpielen, um im Bunde mit dem lauten Beifalle des Publicums, mit der geheimen Neigung der Geſchworenen und mit der ſchüchternen Beklommenheit der Richterbank ein zweifelloſes „Nicht-Schuldig" zu erringen. Sind das nicht herrliche Früchte? Gerechter Himmel, wenn in den Einrichtungen, die ſolche Erſcheinungen zu Tage fördern, auch nur ein Funken Vernünftigkeit lebt, kann dann meine widerſpenſtige Rechthaberei etwas anderes ſein als ausgemachte Narrheit? —

Erbärmliches Geſchlecht! Die Stelle der Kriecher früherer Zeit, die vor dem gebietenden Antliz des „Deſpoten" den Rüken gekrümmt, nehmen jezt Kriecher andrer Art ein, die mit feiger Dienſtbefliſſenheit der Gewogenheit von allem dem ſchmeicheln, was gerade als beliebtes Loſungswort an der Tagesordnung iſt!

Demoraliſirte Legislation und mit ihr Hand in Hand demoraliſirte Adminiſtration; denn beide laufen in rührender

---

genaueren Notizen weder in ſeinem Gedächtniſſe, noch unter ſeinen Aufzeichnungen wieder auffinden zu können.

A. d. H.

Geſchwiſterlichkeit neben einander her. In jedem adminiſtrirenden Beamten ſtekt zugleich der künftige legisferirende Abgeordnete. Um Beamter zu bleiben, will er es mit der Regierung nicht verſchütten; um Abgeordneter zu werden, muß er ſich die aura popularis in friſchem Zug erhalten. Da kommt denn ſeine Pflichtmäßigkeit gegen die Regierung bei ſeiner Buhlſchaft um die Volksgunſt auf Viſite, beide treffen mit einander ein gütliches Uebereinkommen, und wer dabei zu kurz kommt, iſt nicht die Buhlſchaft um Volksgunſt. —

Ich ſage Dir, mein Herz, glüklich wer es überſtanden hat! Ich habe ein für allemal mit ihr gebrochen, mit dieſer weltläufigen Vernunft, und ſchere mich nicht das geringſte mehr um ihr Urtheil, um ihren Beifall. Allein ihr andern, die ihr es noch nicht überſtanden habt, und vor allem Du, mein holdes Leben, möget ſehr wohl Acht geben! „Wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren“. Du aber haſt einen zu verlieren!

Neunte Epiſtel.

... am 28. April.

> There is not a man in the world, but desires to be or to be thought to be a wise man; and yet if he considered how little he contributes himself thereunto, he might wonder to find himself in any tolerable degree of understandig.
>
> Clarendon.

Daran erkenne ich meinen treuen Engel! Wohl magſt Du es jemandem abgehorcht haben, daß man bei Perſonen, deren Vernunftwerk in anderer Weiſe ablauft als jenes der übrigen Leute, nicht wagen dürfe, durch ſchroffes Dazwiſchentreten dem regelwidrigen Laufe ihrer Ideen Halt zu gebieten, daß man vielmehr verſuchen müſſe, auf ihre Gedanken einzugehen, ſich anzuſtellen als ob man ſelbſt ihre abſonderlichen Meinungen theilte, und auf ſolche Art durch ſanfte Führung ſie aus den Irrgängen ihrer Fantaſien unmerklich herauszuleiten. So trittſt jezt Du als liebender Arzt zu mir heran, hegſt und pflegſt die Einbildungen, die mich mit der geſammten vernünftigen Welt in Widerſtreit gebracht haben, ſpinnſt

fort was ich anknüpfe, ſtellſt Fragen, verlangſt Auskünfte— wirſt ſelber zur Politikerin.

Nie doch warſt Du das ſonſt! Weiblich geſinnt in der vollſten ſchönen Bedeutung des Wortes, hatteſt du niemals mit der Anfechtung zu kämpfen, in Sachen hinein zu bliken, die Du Deinem Berufe abſeits fühlteſt. Und hätte Dich je ſolches Gelüſte in Verſuchung führen wollen, ſo würdeſt Du in dieſem Punkte, wie in ſo vielen andern, meinem Wunſche und meiner Einſicht Dich gefügt, den ungehörigen Reiz zum Schweigen gebracht haben. Mußteſt Du doch hundertmal aus meinem Munde hören, daß mir ein politiſirendes Weib ein Gräuel! Hatte ich mich doch oft darüber ausgeſprochen, daß dem Weibe als Tochter, als Schweſter, als Gattin, als Mutter, als Erzieherin, als Pflegerin, als coeur d'ange eine überaus herrliche Beſtimmung beſchieden ſei, die es nimmer durch das unſchikliche Begehren entweihen dürfe, in das rauhe Handwerk der Männer zu pfuſchen! Hatte ich Dir doch bei ſo manchen Anläſſen die Rede des biederben Göz von Berlichingen vorgeſagt: „Wenn Weiber quer in unſre Unternehmungen treten, iſt unſer Feind im freien Feld ſichrer als ſonſt in der Burg!“ —

Damit iſt es nun freilich im allgemeinen Laufe der heutigen Welt anders beſtellt. Wie ſollte es auch nicht? So lange Männer Männer waren, waren Weiber Weiber. Jezt, da die Männer mit jedem Tage unmännlicher werden, will man ſich wundern, wenn die Weiber mehr und mehr über die Gränzen der Weiblichkeit hinaustreten? — wundern, wenn eine ſchwarzäugige Abentheurerin Jahrelang die Verwaltung eines Staates mit der Reitgerte dirigirt? — wundern, wenn die Trägerin eines gefeierten Namens der neueſten franzöſiſchen Literatur ſich in den Kaffeehäuſern von Paris herum-

treibt, die Verſammlungsorte der Männer nach Männerweiſe beſucht, und nur in einem Punkte, aber in dem verächtlichſten, ihr Geſchlecht blosgibt? — wundern, wenn eine „Hochverrätherin“ *) mit ihren Röken den Maulhelden verbirgt, der vor Jahren mit der Feder in der Hand ſich ſelbſt hingeſtellt hatte als

„ . . den Mann, der das Panier
„der neuen Zeit erfaſſe,“

um, größer als Winkelried, durch Europa zu bahnen

„der Freiheit eine Gaſſe!“ —

Freilich wohl, unter dem Sprizleder!

Aber verkündet Dir nicht der Ton, in dem ich dieſes ſchreibe, daß ich nicht mehr derſelbe bin, der ich zu ſchreiben angefangen? Aus dem fröhlichen Narren, dem die Klugheiten der Welt reichlichen Stoff zum Spotte boten, iſt ein trübſinniger Kopfhänger geworden, den die Tugenden der Menſchen mit anwidernder Bitterkeit erfüllen. Der heitere Demokritos hat ſich in einen ſchwermüthigen Herakleitos verwandelt. Lachen konnte ich, ſo lange ich es mit den prunkenden Verkehrtheiten des Verſtandes zu thun hatte: ſeit ich mich in das Capitel von Herz und Charakter verſtiegen, möchte ich weinen. Ich ſehe ſchwarz und fühle ſchwer. Nicht *etwas*, mein gutes Kind, *alles* ſcheint mir faul im Staate Dänemark, und der erſtikende Geruch, der aus dem Aaſe aufſteigt, wenn ich darin herumſtöre, um es beſſer beſchauen zu können, fällt mir auf die Bruſt, beengt mir den Athem.

*) Zur Geſchichte der deutſchen demokratiſchen Legion aus Paris. Von einer Hochverrätherin. Grünberg, Druk und Verlag von W. Levyſohn. 1849. — Bekanntlich Madame Herwegh.

A. d. H.

Was willſt Du auch, daß ich Dir noch weiter vorerzähle?

Soll ich Dir etwa das Bild der Geſezgebung in unſern Kammern aufrollen, die es ſich um keinen Preis nehmen laſſen wollen, daß auch nur das Pünktchen über dem i am Buchſtaben des Geſezes geändert werde, ohne daß ihre weiſe Berathung und gnädige Beſchlußfaſſung vorhergegangen ſei, und die dann, wann es ſich um einen umfangreichen Codex handelt, und ſie ſich zwiſchen der harrenden Ungeduld des Landes und dem Bewußtſein ihrer eigenen Unbeholfenheit und Unfähigkeit in die Enge getrieben ſehen, in vollem Ernſte den Gedanken in Ueberlegung ziehen, ob ſie nicht lieber das inhaltſchwere und folgenreiche Ganze in Pauſch und Bogen durchlaufen laſſen ſollen? *) —

Oder ſoll ich Deinen erſtaunenden Augen die Wunder der freien Preſſe enthüllen, deren ſchrankenloſen Ergießungen Einhalt zu thun man noch immer in allen Ländern nach einem ausreichenden Mittel herumſucht, von den ſcharfen Maßregeln zu den ſchärferen greift, von den ſchärferen vielleicht in nächſter Zeit zu den ſchärfſten übergehen wird, im übrigen aber nirgends zu der Einſicht gekommen iſt, daß, wenn man von einem Menſchen, der die Katheder oder die Kanzel beſteigen und vor hundert oder ein Paar hundert Leuten vortragen oder predigen will, zuvor ſtrengen Nachweis über ſeine erworbenen Kenntniſſe verlangt, man um ſo viel mehr von demjenigen, der mit einem tauſendfältig hinausgeſchleuderten Worte vor ganzen Städten, durch ganze Länder ſpricht, ernſtgemeſſen fordern könne, fordern

*) Lezte Seſſion der preußiſchen Kammern aus Anlaß des neuen Strafgeſezentwurfes.

A. d. H.

ſolle, fordern müſſe, daß er zuvor über einen ausreichenden Fond von Wiſſen und eine ſolide Grundlage von Grundſäzen ſich ausweiſe; anſtatt ſich bei dieſem, wie es jezt geſchieht, mit der Darlegung zufrieden zu geben, daß ſeine Schultern bereits durch zwanzig oder vier und zwanzig Jahre die unbeſchwerliche Bürde ſeines ſeichten Kopfes tragen, und daß es ihm bisher an Gelegenheit oder an Wiz oder an Muth gefehlt hat, einen ſilbernen Löffel einzuſteken, oder jemanden auf offener Straße anzufallen? —

Oder ſoll ich Dir den Blik in die immer weiter freſſende Demoraliſation des allgemeinen Rechtsgefühles durch eine exotiſche Inſtitution eröffnen, die den Vertheidiger des Rechts der Verſuchung ausſezt, die Rolle eines geſinnungsloſen Sofiſten zu übernehmen, der ſeinen höchſten Triumf darin findet, was ſchwarz iſt weiß erſcheinen zu laſſen, und in den klaren Buchſtaben des Geſezes ein Hinterpförtchen zum Entwiſchen ſtrafbarer Uebertretung hinein zu ſchlagen; eine Inſtitution, die den rechtſchaffenen Bürger in einen zweideutigen Spruchmann zu umſchaffen droht, welcher mit drakoniſcher Strenge jedem kupfernen Kreuzer oder papierenen Sechſer nachjagt, der aus der Tiſchlade oder Roktaſche des Nachbar Hans oder Nachbar Michel abhanden gekommen iſt — außer es käme dabei eine „anziehende Erſcheinung“ mit in's Spiel, der man einen „Scherz“ wohl zu Gute halten kann; „wer verzeiht Launen der Grazie nicht?“ ſagen die Xenienmeiſter von Jena und Weimar und die Geſchwornen von Zezu —, dem aber das butterweiche Herz von dem Gefühle milder Barmherzigkeit überfließt, ſo oft es ſich um den Bettel einer Banknotenverfälſchung, oder um die Bagatelle eines Staatsverbrechens, oder gar um die Lappalie einer Gotteslästerung handelt; eine Inſtitution endlich, die aus den Leuten außerhalb der Bühne ein ſchauluſtiges Thea-

terpublicum macht, welches ſich von den Feuilletons der Zeitungen regelmäßig berichten läßt, ob dieſe oder jene Verhandlung „Intereſſe“ bieten werde oder geboten habe, und welches ſich zur Aufführung drängt und zwängt, ſo oft ein „intereſſanter Fall“ zu erwarten, oder ein bewegendes Rührſtük zu hoffen, oder auf ein picantes Spectakel zu rechnen iſt? „Schön war's heut, Frau Nachbarin, ſehr ſchön; ich ſag' Ihnen, das machen ſie noch einmal und da müſſen Sie hinein!“ —

Und ſo weiter, und ſo weiter, und ſo weiter!

II.

Cesta křivá lidi jen, člověčenstvo svesti nemuže
A zmatenost jedněch často celosti hoví.

Kollár.

... Ende Juli.

Dabei bleibt es mein Wertheſter, daß ſie mich bitterböſe gemacht haben, Sie mögen mir jezt ſchön thun uud meiner Eitelkeit ſchmeicheln, ſo viel Sie wollen. Niemals waren die Blätter, in deren Beſiz Sie durch alle drei Arten unrechtmäßigen Erwerbes zugleich, vi, clam et precario ſich geſezt haben, beſtimmt, in die Hände oder vor die Augen eines Dritten zu kommen und ich nenne es nur eine Gewaltthätigkeit mehr, wenn Sie die Worte, die Ihr unnachgibiges Andringen meinem widerſtrebenden Unwillen zulezt entlokte: „Machen Sie damit, was Sie wollen!“ in dem Sinne auslegen, Sie dürften ſie alſo auch in die Oeffentlichkeit geben. Und wenn ich mich nach all den Unbilden, die Sie mir angethan, dennoch daran mache, Ihnen den „leitenden Ariadnefaden“, wie Sie ſich ausdrüken, in die Hand zu geben, der aus dem Labyrinthe heraus führen ſoll, in das ich mich zu einer Zeit grillenhafter Eingebungen hinein geſchrieben habe, ſo geſchieht es wahrhaftig nicht um der Drohung Willen, die Sie in Ihr leztes Schreiben haben einfließen laſſen, die närriſchen Epiſteln unter allen Umſtänden und wie ſie ſind in Druk geben zu wollen. Wohl weiß ich, daß Sie der

Mann ſind, etwas, was er ſich in den Kopf geſezt hat, wirklich auszuführen und darum iſt mir gar nicht unwahrſcheinlich, daß Sie die Einleitungen zur Verwirklichung jener Drohung bereits getroffen haben. Aber ich weiß auch, daß Sie der Mann ſind, an ſeinem gemachten Verſprechen treu und unverbrüchlich zu halten; und das heilige Wort habe ich doch von Ihnen, daß Sie bei der ganzen Angelegenheit nie und nimmer meine verborgene Wenigkeit ins Spiel bringen werden. Ich, meine Perſon, mein Name wagen alſo dabei nichts, wenn Sie die Drohung hundertmal zur Wahrheit machen!

Sie müſſen aber nicht glauben, daß es eitle Ziererei iſt, wenn ich mich dagegen ſpreize, mit den Blättern, die jezt mehr Ihr als mein Eigenthum ſind, in die Oeffentlichkeit hinauszutreten. Wohl darf ich mir nachſagen, daß ich mit aufmerkſamem Blike alles verfolge, was Zeitungen, was Erzählungen und briefliche Mittheilungen meiner Freunde mir bringen. Aber mich noch außerdem in den Wuſt der Broſchüren-Literatur zu ſtürzen, zu welchem jeder Tag ſein artiges Contingent liefert, dazu, mein ſehr Verehrter, verſpüre ich blutwenig Luſt. Ich fühle mich daher völlig im unſicheren, ob ich nicht des langen und breiten etwas als Neuigkeit aufzutiſchen vermeine, was von Anfang bis zu Ende längſt bekannte und hundertmal geſagte Dinge ſind. Wer hat nicht in ſeinem Leben das Fiasco erfahren, eine Anekdote mit gemeſſener Einleitung und der dahinter lauernden „Auflöſung der geſpannten Erwartung in nichts“ einer Geſellſchaft vorzuerzählen, aus deren höflich erzwungener „Heiterkeit“ er nach der Hand abnehmen konnte, daß ſie dieſelbe ſeit Jahr und Tag aus dem Meidinger, oder aus dem „Sak voll Spaß“, oder aus den fliegenden Blättern kenne.

Da haben Sie mir mit Ihrem lezten Briefe ein Büchlein*) zugeſchikt, deſſen Durchblättern mich, wenn ich daran denke daß meine närriſchen Epiſteln ſich unter der Preſſe befinden, ganz und gar in jenes peinliche Gefühl des fiaschirenden Anekdotenerzählers verſezen würde, wenn ich mich von der Schuld ihrer Veröffentlichung nicht völlig frei wüßte. Sind doch darin eine Menge von den Sachen, die ich dort nur losgeriſſen und hingeworfen berührt habe, ohne Vergleich beſſer und begründeter ausgeführt! Wie trefflich und wahr iſt z. B. was über die Idee des Staatsbürgerthums, über die Urwählerſchaft, über Conſtitutionsurkunden geſagt wird; und ſo vieles andere. Aber dennoch bin ich Ihnen dankbar für Ihre Zuſendung. Ich bin zwar nicht in allem, ſelbſt in Hauptſachen nicht, mit dem mir unbekannten Verfaſſer einverſtanden; aber nach Inhalt der Gedanken, wie nach Form des Ausdruks iſt er recht der Mann nach meinem Herzen. Der hat offenen Muth! Was ich nur leiſe und einſam in meinem Narrenſtübchen zu ſagen und dem geliebten Bilde meiner Entfernten gleichſam zu beichten mich getraute, das ſagt dieſer frank und frei in die weite Welt hinaus. Solche Männer ſind nicht häufig heutzutage, man muß ſie zu ſchäzen wiſſen. Unſere ſogenannten „Gutgeſinnten“ — weiß der liebe Himmel, womit ſie ſich den Titel verdient haben! — gleichen den Soldaten auf langem Marſche, die im Gehen, oder den Paradiesvögeln, die im Fluge ſchlafen. Ob ſie gehen, ob ſie ſtehen, ob ſie ſizen, ſie ſind in einem beſtändigen Schlummer. Man muß laut ſprechen und es ihnen derb ſagen, wenn man will, daß ſie es hören ſollen, und ſelbſt das ſtört ſie nicht immer auf aus ihrem Halbwachen.

*) Unſere Verfaſſung. Berlin, F. Schneider u. Comp. 1851.

Wir brauchen jezt Filippiken, mit denen Demoſthenes die entnervten Athener zum Kriege aufſtachelte, oder Feuerreden, wie ſolche der ſchottiſche Knox — leider nicht für die beſte Sache! — von der Kanzel herunter donnerte, oder geharniſchte Sonnette, wie deren Rückert zur Zeit der Napoleoniſchen Gewaltherrſchaft hinaus geſchleudert hat. —

Doch wohin gerathe ich? Wahrlich, die Regel: „Schreibe wie du denkſt!“ braucht man fürs Briefſchreiben nicht erſt aufzuſtellen; ſie gibt ſich von ſelbſt. Mir wenigſtens geht es immer ſo. Ich halte es daher für nöthig, Sie im voraus auf die häufigen Wiederholungen gefaßt zu machen, die im Verlaufe meines Schreibens ohne Zweifel vorkommen werden. Darum ſtreichen Sie, was ich bisher geſchrieben und von demjenigen was folgen wird, benüzen Sie was Sie brauchen können — wenn Sie ſchon durchaus von ihrem Vorſaze ſich nicht abbringen laſſen wollen. Denn das verſteht ſich wohl von ſelbſt, daß Sie, was ich hier zu ſagen gedenke, Ihrem verehrten Leſepublicum in spe nicht ſo auftiſchen werden, wie es mir aus der Feder rinnt.*) Aus hundert Urſachen. Die erſte, weil Sie mich, wenn auch ungenannt und ungekannt, hoffentlich nicht im Negligée werden vorführen wollen. Die zweite: Weiß ich denn, abgeſchieden von dem Wechſel des Tages wie ich bin, ob morgen noch gilt was ich heute vortrage und anempfehle? Die dritte: Das Ganze iſt nicht ausgegohren; es ſind Ideen, die ich hinwerfe; feſtſtehend in meiner tiefinnerſten Ueberzeugung nach ihren großen allgemeinen Umriſſen, aber nicht ausgearbeitet, nicht ins Detail begründet, nicht bis zu allen Fol-

*) Im Gegentheile! Kein Jota wird geändert. A. d. H.

gerungen durchgeführt. Ich bin dem ſyſtematiſchen Denken, das in einer frühen Periode meines Lebens mir Beruf zu werden ſich anſchikte, jezt völlig entfremdet und kann die Ruhe nicht finden, mich wieder darein zu verſenken. — Die übrigen ſieben und neunzig auf Verlangen.

Somit ad arma! Ich mache einen Strich

---

als Demarcationslinie: was darüber iſt bleibt ganz weg; was nunmehr folgt, modeln Sie nach Ihrer Art und nach Ihrem Belieben um.

* * *

Ich leſe gerade, mein Verehrteſter, in den Zeitungsblättern, daß die Schrift, die Sie mir zugeſandt und von der ich eben mit unverhohlener Anerkennung geſprochen, von den preußiſchen Behörden als Verfaſſung-verlezend mit Beſchlag belegt worden iſt. Dieſer Gefahr würde ich niemals ausgeſezt ſein und auch Sie werden es nicht ſein, wenn Sie meinen Ideen beiſtimmen. Ich bleibe mit allen meinen Gedanken und Plänen ſtets und unverrükt auf dem Boden der Verfaſſung. Mir iſt heilig und unverlezlich, was immer im Momente rechtmäßiges Geſez iſt, weil und ſo lange es dieſes iſt. Dagegen mache ich nur von dem Rechte des geraden Mannes Gebrauch, wenn ich keine Scheu trage heraus zu ſagen, was mir an dem beſtehenden Geſeze minder gut, was mir zwekwidrig, was mir gefahrbringend zu ſein ſcheint, und wenn ich demgemäß Mittel und Wege vorſchlage, wie Abhilfe getroffen werden könnte und ſollte.

Wohl bin ich demjenigen, was ſich ſeit Jahrzehnten als Conſtitutionalismus breit macht, von Herzen gram. Ich bin dieß in der unerſchütterlichen Ueberzeugung, daß in dieſem Syſteme die Wurzel von all dem Irrſaal und Uebel treibe, wovon ich zu der Zeit, da ich unter ſelbſtaufgeſezter Schellenkappe ſchrieb, einige Proben herausgehoben habe.

Aber der Verfaſſung vom 4. März 1849 und den Landesverfaſſungen aus dem Jahre 1850, die unſer gnädigſter Kaiſer uns gegeben hat, bin ich nicht gram; eben ſo wenig als den Männern, die dazu gerathen haben. Nicht blos aus pflichtgetreuer Loyalität, ſondern aus freier Einſicht. Stehe mir einer auf, der ſeine Sinne beiſammen, ſeinen Verſtand in Ordnung und ſein Herz am rechten Fleke hat, und ſage: er würde am 4. März 1849 eine andere Reichsverfaſſung und, in nothwendiger Folge deſſen, im Jahre 1850 andere Landesverfaſſungen gegeben haben! Ja er zeige mir nur, er würde in der damaligen Stellung Oeſterreichs, bei der damaligen Sachlage von Europa, gegenüber der damaligen Stimmung der öffentlichen Meinung, unter der damaligen Auffaſſung der abgelaufenen und zu erwartenden Ereigniſſe, eine andere Verfaſſung zu geben gewagt haben können! Und wenn er jenes ſagen möchte, und wenn er dieſes zu zeigen ſich getraute, dann rechtfertige er ſich vorerſt, warum er damals geſchwiegen hat!

Ueber beide Punkte, die mit einander in Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen, muß ich mich Ihnen näher erklären, damit Sie erſehen, wie ſich beide in meinem Kopfe zuſammenſchiken.

Ich ſagte, dem Conſtitutionalismus ſei ich gram. Aber

einmal wird Ihnen aus demjenigen, was ich ſpäter auszuführen im Sinne habe, klar werden, daß ich den Conſtitutionalismus zwar als Übel, aber als unausweichliches Übel betrachte, von deſſen traurigen Conſequenzen in Gänze los zu werden wir gar nicht hoffen und erwarten dürfen, ſo lange nicht eine gewiſſe Vorbedingung, die mir nothwendig und weſentlich ſcheint, erfüllt ſein wird. Dann aber trifft die Fülle meines Ingrimmes den Conſtitutionalismus nur da, wo er mit all ſeinen theils ſchalen theils gefahrbringenden Folgerungen in unbeſchränkter Ausgelaſſenheit ſich breit macht. Darüber aber, daß eine derartige Durchführung nicht angehe, macht man ſich jezt in immer weiteren Kreiſen keine Einbildungen mehr. Es werden der Stimmen immer mehr laut, die ſich in ſolchem Sinne ausſprechen. Auch viele von den Kundgebungen unſerer Regierung ſcheinen mir den Beweis zu liefern, daß in den höheren Regionen dieſelbe Anſicht herrſcht. Unſere Oppoſitionsjournale freilich ſchreien bei jeder neuen Manifeſtation dieſer Art laut auf und weiſen mit Fingern darauf hin, wie man rükwärts gehe. „Rükwärts gehen" möchte ich dieß nicht heißen, aber wohl zurükgehen — nämlich von einem Irrthume, über den man ſich in der Zeit klar geworden, und das iſt nur lobenswerth. „A man should never be ashamed to own he has been in the wrong, which is but saying in other words, that he is wiser to-day than he was yesterday." Pope.

Von der andern Seite ſagte ich, der Verfaſſung vom 4. März 1849, obgleich auf das Syſtem des Conſtitutionalismus gebaut, ſei ich nicht gram. Den hiſtoriſchen Grund davon habe ich bereits angegeben. Ein innerer Grund fließt aus dem, was ich gerade über den Conſtitutionalismus

ſelbſt geſprochen. Endlich aber: Trägt die Verfaſſung vom 4. März ſo wie jede der einzelnen Landesverfaſſungen den Keim zu ihrer Verbeſſerung nicht in ſich? Laſſen ſie nicht ausdrüklich jede Möglichkeit der Veränderung offen?

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Das was ich ſo eben ausgeführt, kann, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf zweierlei nicht gezielt ſein. Erſtens will ich dieß nur auf das große Ganze unſerer verfaſſungsmäßigen Grundlage bezogen wiſſen; indem ich, was einzelne Punkte betrifft, im Gegentheile der Anſicht bin, daß ſie, als offenbar mit einem ordentlichen Regierungsſyſteme nicht verträglich, je eher, je lieber geändert oder gänzlich behoben werden mögen. Zweitens kann damit alles dasjenige nicht gemeint ſein, was einzig in den Bereich der Opportunität fällt. Der Termin zur erſten Einberufung der Landtage und demgemäß des Reichstages iſt längſt abgelaufen, und noch geraume Zeit wird vorausſichtlich verfließen, um dieß mit Sicherheit und mit Hoffnung auf Erfolg thun zu können. Nicht minder wird man zur Einſicht kommen, daß es einzig Sache der Opportunität ſei, ob die Landtage in den verſchiedenen Kronländern ſollen alle gleichzeitig einberufen werden, oder ob es nicht vielmehr gerathener iſt, von Land zu Land, je nachdem die Verhältniſſe hier früher dort ſpäter ſich

günſtig geſtalten, der Reihe nach vorzugehen. Eben ſo iſt es lediglich Opportunitätsfrage, ob man, wenn einmal ſämtliche Landtage in Thätigkeit geſezt ſind, ſogleich an die Einberufung des Reichstages zu ſchreiten habe, oder ob man nicht vielmehr vorerſt die Landtage in ruhiger Thätigkeit eine Weile ſich ſolle fortentwikeln laſſen. Möglich daß aus dieſer Entwiklung ſelbſt ſich Grund und Anlaß herausbildet, dem corporativen Centralorgane des Geſamtſtaates eine deſſen Natur mehr zuſagende Geſtaltung zu geben, als ſolche der in der Verfaſſung vom 4. März gezeichnete Reichstag bietet. Bei allem wird es erſter und hauptſächlichſter Grundſaz ſein müſſen, daß kein Schritt früher verſucht werde, bevor man ſich nicht mit hohem Grade von Wahrſcheinlichkeit der Erwartung hingeben kann, daß er zu heilbringendem Ende führen werde.

Eine Lage der Dinge, bei welcher dieſer hohe Grad von Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, in den einzelnen Gebietstheilen herbeizuführen, dazu gehört nach meiner Anſicht, an deren Auseinanderſezung ich mich nun wagen will, ein zweifaches, wovon eines der Regierung, das andere uns ſelbſt zu thun obliegt. Mein Geſichtskreis iſt zu eng, als daß ich mir einbilden dürfte, in dieſer Hinſicht etwas allgemein giltiges bieten zu können: ich habe zunächſt nur die Verhältniſſe jenes Landes im Auge, das mich geboren hat und in dem ich lebe. In welcher Art ſich analoge Anwendung auf die Verhältniſſe anderer Länder könne machen laſſen, bin ich nicht in der Lage zu beurtheilen. —

Alſo zuerſt von demjenigen:

Was die Regierung zu thun hat.

Im Grunde komme ich mir ſelbſt komiſch vor, von meinem ſtillen ungekannten Winkel aus den Herren, die im Brennpunkte des großen Triebwerkes ſizen, Rath ertheilen zu wollen. Aber die Verantwortung tragen einzig Sie, mein Freund. Wenn ich einmal die Feder in der Hand habe, das wiſſen Sie, dann muß alles heraus, was mir auf dem Herzen liegt. Dann geht es mir wie Herrn Dupin mit ſeinen Wizfunken; wenn ihm einer auf der Zunge brennt, er mag machen was er will, er kann ihn nicht bei ſich behalten, „un bon mot le démangeait, il fallait qu'il se grattât."

Wenn die gegenwärtige Regierung Seiner Majeſtät einen warmen Verehrer hat, ſo bin gewiß ich es; das haben Sie aus hundert Anläſſen wahrnehmen können. Die Glieder deſſelben, die ich im Jahre 1848, wo ich mich mehr in der Welt herumgetrieben, perſönlich kennen gelernt, haben mir vom erſten Augenblike ein Zutrauen eingeflößt, das ich gegen niemanden und bei keiner Gelegenheit verhehlt habe. Aber es iſt nicht meine Art, jemandem, den ich achte nnd verehre, zu verſchweigen, was mir an ihm mißfällt, oder was ich beſſer zu haben wünſchte. Mag er ſich davon nehmen, was er brauchen zu können glaubt: ich für meine Perſon habe gethan, was ich dem Gebote der Wahrhaftigkeit ſchuldig zu ſein meinte.

Mit der äußeren Verwaltung habe ich es hier nicht zu thun. Wenn mir erlaubt wäre, in dieſer Hinſicht einen Wunſch auszuſprechen, ſo wäre es nur der, daß unſer Cabinet jenen hohen Grad von Wachſamkeit und Kraft, den es in den Beziehungen gegen Weſten, Nord- und Südweſten entauch in den Verhältniſſen zu dem ſüdlichen Oſten zu

erkennen geben möge, und daß die österreichiſche Politik, anſtatt hin und wieder durch verkehrte Maßregeln einen Panſlavismus, welcher noch nicht exiſtirt, wach zu rufen, vielmehr den Fortſchritten jenes Panſlavismus, der ſchon ſehr exiſtirt und welchem durch Einſchleppen von Kirchenparamenten, Ritualbüchern und Gebetformeln über die öſtlichen und ſüdlichen Gränzen des Reiches ſeit langen Decennien fortwährend friſche Nahrung zugeführt wird, bei Zeiten Einhalt thue. Doch dies nur nebenbei geſagt. Was mich hier allein in Anſpruch nehmen kann, iſt einzig die innere Politik, welchen Ausdruk ich im weiteſten Sinne, nämlich als Gegenſaz zur äuſſeren nehme.

Mir ſcheint nun, daß unſerer geſammten Verwaltung, ſo rechtſchaffen und unermüdlich ſie iſt, etwas abgeht und zwar die Hauptſache: der eine leitende Gedanke, welcher gleichmäßig alle einzelnen Richtungen der adminiſtrativen Thätigkeit durchdringt, von welchem ſie alle auslaufen, zu welchem ſie alle zurükkehren, wie das Blut im menſchlichen Körper vom Herzen aus bis in die entfernteſten und feinſten Arterienverzweigungen getrieben und von den entfernteſten und feinſten Venenverzweigungen wieder zum Herzen zurükgebracht wird. Die verſchiedenen Zweige unſerer Adminiſtration haben nicht ein Herz, und nicht ein Herzſchlag iſt es, der in den Aeußerungen der verſchiedenen pulſirt. Man kann ſich aber doch nicht einbilden wollen, die Staatsmaſchine nur ſo äußerlich fortlaufen zu laſſen, und die ganze Regierungskunſt darein zu ſezen, daß das Räderwerk mechaniſch recht einfach, zwekmäßig und raſch in einander greife, wofür nur jedes einzelne Departement in ſeinem Geſchäftskreiſe das ſeinige thun möge. Man kann doch um alles in der Welt nicht überſehen, daß es in der gegenwärtigen Zeitperiode um etwas ganz anderes,

unendlich höheres ſich handle, nämlich um nichts geringeres, als der Geſellſchaft und dem Staate einen neuen Boden zu bereiten, da beiden der alte unter den Füßen weggeriſſen worden iſt und daß daher, je mehr jezt *unten* alles vereinzelt, auseinander geſtreut und zerklüftet iſt, deſto unerläßlicher man *oben* mit klarem Blike erkennen müſſe, wo die Wurzel von aller Wirrniß liege und nach welcher Richtung man den Weg ſuchen wolle, um heraus zu kommen.

* * *

Von Anbeginn hat es geheißen: die Erkenntniß des Uebels iſt der erſte Schritt zur Heilung. Spüren wir der lezten Urſache nach! Woher unſere Halbheit und Farbloſigkeit? woher die Zerfahrenheit aller unſerer öffentlichen Zuſtände? woher die Schwäche, die Gebrechlichkeit unſerer Verfaſſungen und Staatseinrichtungen? Ich bleibe dabei, was der Narr geſchrieben: das Pennſylvaniſche Syſtem, das wir aus den Gefängniſſen auf die Geſellſchaft und den Staat übertragen haben, iſt die Wurzel von allem Uebel. Ich meine, was zu allen Zeiten gegolten, muß auch heute gelten. Denn es heißt wohl:

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Aber was ſich ändert, ſind nur die Aeußerlichkeiten, Geſicht, Kleidung, Gebräuche, Meinungen; Kern und Weſen, Grundlage und Ziel ſind immer dieſelben, die Menſchheit unter allen Himmelſtrichen und zu allen Zeitperioden *bleibt* ſich ewig gleich. Wollten wir nun verſuchen, die heutige Lage der Dinge in Vergleich zu ſezen mit den allgemeinen Zuſtänden in andern Zeiträumen der Geſchichte, und würde ſich uns aus ſolchem Vergleiche offenbaren, daß der jezigen Welt

etwas mangelt was zu allen andern Zeiten Lebensbedingung war, so können wir, wie mir scheint, mit voller Sicherheit sagen: *Hier* liegt die Wurzel von allem Uebel!

Wenn wir mit raschem Blike den Lauf der Jahrtausende durchfliegen und dabei das Verhältniß zwischen Gesellschaft und Staat im Auge behalten, so stellen sich uns zwei große Wahrheiten heraus: Niemals hat der Staat bestanden *ohne* feste organische Gliederung der Gesellschaft; und: Niemals hat der Staat auf *andrer* Grundlage bestanden als auf dieser. Ist ja doch der Staat nichts anderes als das äußere Gehäuse, in welchem die Gesellschaft lebt und webt. Darum hat immer und überall die Bildung des Staates denjenigen Formen entsprochen, in denen die Gesellschaft sich bewegte.

Die Wiegengeschichte des Menschengeschlechtes, in den heiligen Urkunden des alten Bundes uns aufbewahrt, zeigt uns Gesellschaft und Staat als eins mit der Familie — glaubt man überhaupt auf die einfachen Verhältnisse jener Urzeit die künstlichen Begriffe von Gesellschaft und Staat anwenden zu dürfen.

Das classische Alterthum weiset uns die Menschheit in zwei Classen geschieden vor, von denen die eine, nach der Auffassung jener Zeit, auf das Prädicat der Persönlichkeit keinen Anspruch machen konnte und darum in der Gesellschaft *und folglich auch im Staate* wohl fysischen Raum, aber keine juristische Stelle einnahm. Den Staat bilden nur die Freien, aber auch alle Freien d. h. die selbstständigen Familienhäupter, denen das Weib folgt, die Haussöhne untergeben sind, die dienende familia zugehört.

Das germanische Mittelalter erkennt unter dem Landes-

und Lehensoberherrn anfänglich nur zwei allein berechtigte Stände, die geiſtlichen Prälaten und die weltlichen Herren, neben denen im weiteren Verlaufe ein dritter zur Geltung kommt, aber nicht wie jene in den fyſiſchen Perſönlichkeiten der einzelnen Bürger, ſondern in den corporativen Geſammtheiten der Städte. Was unter dieſen drei Ständen ſich befindet, wird in der Geſellſchaft und folglich auch im Staatsleben nicht als ſelbſtſtändig und eigenberechtigt anerkannt: es iſt zwar nicht die Sklaverei der alten Welt, aber es iſt Leibeigenſchaft, Hörigkeit, ſächliche und perſönliche Unterthänigkeit.

Und nun die neue Zeit? — Dieſe iſt noch nicht da!

Liegt in dem Bilde unſerer heutigen Geſellſchaft ein anderes Ergebniß vor uns, als ein negatives? Ausgelöſcht ſind Privilegien und Vorrechte jeder Art: alle Staatsbürger ſind vor dem Geſeze gleich. Gefallen ſind die rechtlichen Schranken, welche die alten Stände von und gegen einander ſchieden: der Bürger, der Bauer und der Arbeiter haben Einlaß gefunden, wo früher nur Prälaten, Herren und Städte Berechtigung hatten. Durchriſſen ſind die Wahrzeichen und Meiſterſtüke von Zunftgenoſſenſchaften, Innungen und Gilden: Fabriksprivilegien, freie Decrete, Befugniſſe jeder Art haben in die alten Wälle und Mauern von allen Seiten Breſche geſchoſſen. Verwiſcht ſind die Unterſchiede zwiſchen Stadt, Markt und Dorf: nur Gemeinden gibt es mehr, größere und kleinere, reichere und ärmere, gewerbtreibende und akerbauende. Was iſt an die Stelle von allen dem getreten, das ausgelöſcht, gefallen, durchlöchert und verwiſcht worden?

Oder ſoll es etwa bei dieſem Zuſtande des Ausgelöſcht-, Gefallen-, Durchlöchert- und Verwiſcht-ſeins ſein Verbleiben

haben? Kann es dabei bleiben, wenn nicht alles in der That ſich vereinzelnen, auseinandergehen, ſich auflöſen, wenn es nicht am Ende auf den von dem Engländer Hobbes geſchilderten Urzuſtand des menſchlichen Geſchlechtes, bellum omnium contra omnes hinauskommen ſoll? Will man ſich einreden, daß die Geſellſchaft, die begriffsmäßig und weſentlich ein Organismus iſt, auf die Länge ohne gliederungsweiſe Einigung der vielfältigen Elemente, aus denen ſie zuſammengeſezt iſt, fortbeſtehen könne? Darf man ſich endlich dem Glauben hingeben, daß deſſen, was durch den ganzen Lauf der Geſchichte die Grundlage der Staatsbildung ausgemacht hat, die Staatsverfaſſungen von heute entbehren können? Oder muß man nicht vielmehr zu der Schlußfolgerung die ich zuvor angedeutet, kommen, daß eben darin, weil der heutigen Welt etwas mangelt was zu allen andern Zeiten Lebensbedingung für Geſellſchaft und Staat war, die Wurzel von allem Uebel unſerer gegenwärtigen Zuſtände zu ſuchen ſei?

So iſt es! Die Geſtaltungen der früheren Periode ſind auseinander gefallen, aber neue Geſtaltungen haben ſich noch nicht herausgebildet. Das Gefüge des alten Gebäudes iſt zerriſſen, aber die losgelöſten Elemente haben ſich zu einem neuen Baue noch nicht zuſammen gefunden.

Dieſes iſt der gegenwärtige Stand: die Geſellſchaft iſt nicht conſtituirt, und dem entſprechend iſt der Staat „conſtituirt.“ Will man ſich dann wundern über alle die Halbheiten, Widerſprüche, Ungereimtheiten, die aus einer ſolchen Staatsform heraus zu analyſiren ſind? Im Gegentheile, Sie werden der nicht tröſtlichen, aber nichts deſto weniger wahren Einſicht ſein, daß in ſolcher Sachlage nichts anders erwartet werden könne, und werden ſich mit mir in der

Ueberzeugung vereinigen, daß ſich erſt die Geſellſchaft in feſter Gliederung reconſtituirt haben müſſe, ehe man hoffen dürfe, daß unſer Staatsleben wieder dauernde Formen gewinnen werde.

Wie aber wird ſich die Geſellſchaft reconſtruiren?

Wird ſie die alten Privilegien, das gefallene Kaſtenweſen, die mittelalterlichen Zunft- und Innungsordnungen neuerdings hervorſuchen? Gewiß nicht! Was einmal ſich überlebt hat, läßt ſich nicht von Todten auferweken. Wahnſinn und Thorheit wäre es, ſolches zu verſuchen. Die Thatſache, daß die Glieder *keines* Standes und Beſtandtheiles der heutigen Geſellſchaft als ſolche und aus dieſem Grunde von der Theilnahme an öffentlichen Dingen ausgeſchloſſen und ferngehalten werden können, daß vielmehr die Glieder *aller* Ständeclaſſen und Beſchäftigungsweiſen auf den großen Kampfplaz Einlaß gefunden haben, läßt ſich nicht wieder rükgängig machen.

Was alſo ſoll werden? wie wird es werden? was für eine Bildung wird ſich heraus arbeiten? welchen Gang wird die Entwiklung nehmen?

Mein ſehr verehrter Freund, wenn Sie das Verlangen haben, dieſe Fragen an mich zu richten, ſo geſtehe ich offen, daß ich nicht die Verwegenheit beſize, ſie Ihnen zu beantworten. Wollten Sie wohl in der Zeit, da vor dem Hereinbrechen der germaniſchen Barbaren das römiſche Weltreich in Trümmer ging, irgend einen Menſchen, und wäre es der weiſeſte geweſen, ſich zu fragen getraut und würden Sie erwartet haben, er werde und könne Ihnen Auskunft geben, welche Geſtalt die neue Ordnung der Dinge annehmen werde? Mein Beſter, eben weil *Neues* kommen wird und kommen muß, darf keiner ſich vermeſſen, aufzeichnen zu wollen,

welcher Form und Art dieß ſein werde. Ich für meinen Theil bin zufrieden, zur Einſicht gekommen zu ſein, daß der gegenwärtige Zuſtand nicht als ein andauernder aufgefaßt werden könne; die Ueberzeugung zu haben, daß man auf den vergangenen zurük zu kommen nicht verſuchen dürfe; endlich durch das wirre Chaos einen Lichtſtrahl hereinbrechen zu ſehen, ſo daß mir vorkommt, ich vermöge ahnend den Punkt zu bezeichnen, von welchem aus der künftige ſich bilden müſſe.

Wo zeigt ſich dieſer Punkt?

* * *

Seit langem habe ich mir zum Grundſaze gemacht, mit ungleich aufmerkſameren Bliken dem nachzuſpüren, was wird, als jenem was man macht. Was kann man nicht alles machen! Was macht man nicht in der That alles! Saubere und dumme Geſchichten; Dinge die keinen Kopf und keinen Fuß haben; Böke und Schnizer, u. dgl. Aber werden, mein Freund, kann nur dasjenige, was inneren Grund hat zu ſein; dem ein natürlicher Boden gegeben iſt, aus welchem es kommt; dem ein, wenn auch vielleicht unbewußtes, Ziel geſezt iſt, nach welchem es hinſtrebt. Was ſo im Werden begriffen iſt, was ſich unmerklich und allmählig aus inſtinktartigem Drange aus den ſich löſenden Verhältniſſen der Gegenwart zu neuen künftigen Gebilden hinüber arbeitet, nenne ich die Zeichen der Zeit, und dieſe Zeichen der Zeit mit ſcharfem Auge herauszufinden, mit unverrükten Bliken zu überwachen, mit geſchikter Hand heranzuziehen, dieß iſt es, was den Staatsmann zum Staatsmann macht.

Die wahre Staatskunſt ſchlägt überhaupt niemals das allöopathiſche Verfahren der alten Schule ein, ſchreibt nicht klafterlange Recepte mit einem oder ein Paar Duzend Ingredienzien, von denen jedes die Wirkung des nächſten neutraliſirt, verordnet nicht maßloſe Purganzen und Veſicatoren, entzieht nicht Kräfte und Blut mit immer wiederkehrenden Egeln, Schröpfköpfen und Aderläſſen. Die wahre Staatskunſt hat ſich jederzeit dem homöopathiſirenden Verfahren der neueren mediciniſchen Schule hingeneigt, dann und wann ein Specificum anwendend, aber im allgemeinen der naturgemäßen Entwiklung ungehinderten Lauf laſſend, dieſelbe durch Beſeitigung ſchädlicher Störungen in ein geregeltes Bette leitend und in ſolcher Weiſe die anſcheinende Gefahr in einen heilſamen Reinigungsproceß umwandelnd.

Solcher Zeichen der Zeit nehme ich im gegenwärtigen Momente drei wahr, ein gutes, ein böſes und endlich ein ſolches, in welchem ich den erwähnten Punkt des Durchbruches zu der neuen Bildung erblike.

Ich will das böſe zuerſt abthun. Im Jahre 1848 — Sie ſehen ich habe mich vergafft und vernarrt in dieſes Jahr des Heiles und komme immer wieder darauf zurük — im Jahre 1848, alſo, iſt mir unter den vielen Carricaturen, die in Frankfurt beinahe noch fleißiger auf Papier gezeichnet als in §§ formulirt wurden, eine in die Hand gekommen, die einen Mann darſtellte, der mit ausgeſpreizten Beinen nach Art des Koloß von Rhodus ſtand und mit vor- und abwärts geneigtem Oberleibe und Kopfe durch die Oeffnung der Füße in die Gegend hinausblikte, und darunter war geſchrieben: „Herrn Arnold Ruge's Weltanſchauung.“ Mit gleichem Rechte könnte man in ſolcher Weiſe den Repräſen-

tanten und Altmeiſter aller der Fantaſten, die ihm bis auf die jüngſten Tage herab nachgetreten ſind, abbilden und darunter ſchreiben: „Mr. Fourier's Anſchauung der menſchlichen Geſellſchaft.“ Socialismus und Communismus — ſiehe da die Schrekworte und Schrekbilder unſerer Zeit; ſie ſind in Aller Munde, ſie klingen in Aller Ohren, obgleich mäßig gerechnet unter tauſenden, die ſie ſprechen und hören, nicht einer den klaren Begriff davon hat. Was den Communismus betrifft, ſo iſt dieſer als Theorie zu hirnloſe Verrüktheit, und wäre als Praxis zu ruchloſe Bosheit, als daß er verdiente in die Reihe der Erſcheinungen, die als Entwiklungsfaſen in der Geſchichte der Menſchheit einen beſtimmten Plaz einnehmen, geſtellt zu werden. Für die Anhänger der Theorie iſt kein Ort als das Tollhaus: gegen die Verſucher ſeiner practiſchen Durchführung gibt es keine Mittel als Stok, Kette und Strik. Aber mit dem Socialismus hat es eine andere Bewandniß. Dieſer iſt wirklich ein Zeichen der Zeit, wenn auch ein böſes; denn das richtige Ziel, das er nur das Unglük hat mit völlig verkehrten Mitteln anzuſtreben, iſt kein anderes und geringeres, als für die Geſellſchaft, die er in der Zerſezung begriffen ſieht, einen neuen Organismus zu ſchaffen. Der Socialismus hat ſeine tiefe Grundlage und wahre Bedeutyng; nur hat er freilich beides nicht erſt von geſtern her, ſondern von Anbeginn, ſo lange Menſchen auf der Erde zuſammenwohnen. Denn von Anbeginn, ſo lange Menſchen auf der Erde zuſammenwohnen, haben ſie eine Geſellſchaft gebildet und hat dieſe Geſellſchaft ſich in beſtimmten Formen bewegt, oder darnach geſtrebt, ſich in beſtimmten Formen feſt zu ſezen, welches leztere der heutige Zuſtand iſt. Darin aber liegt eben die maßloſe Prätenſion unſerer Generation und darin bildet der ſogenannte So-

cialismus das trefflichſte Seitenſtük zum Conſtitutionalismus. Wie dieſer leztere das Prädicat des Conſtituirtſeins κατ' ἐξοχήν für die Staatsformen ſeiner Erfindung in Anſpruch nimmt, gleichſam als ſeien die Staaten durch den ganzen Verlauf der Geſchichte nicht conſtituirt geweſen, ſondern ohne Verfaſſung gleich verwahrloſten Buben ohne Erziehung aufgewachſen: ſo tritt der franzöſiſche Socialismus mit der Anmaßung auf, als habe es vor dem glorreichen Ereigniſſe ſeiner Erfindung durch die mehr als ſechzig Jahrhunderte, in denen die menſchliche Geſellſchaft ſich auf der Erde eingewohnt hat, niemals eine Ordnung und Organiſation derſelben gegeben. Ich wiederhole alſo, jene Beſtrebungen von Fourier und dem langen Schweife ſeiner geiſtesverwandten Anhänger — un fou trouve toujours un plus grand fou, qui l'admire! — jene Theorie mit dem ſataniſchen Pferdefuße, jenes Syſtem, das ſich Socialismus heißt, aber in Wahrheit Anti-Socialismus iſt, iſt ein Zeichen der Zeit, weil ein wahrer Gedanke zu Grunde liegt, aber ein böſes Zeichen der Zeit, weil zu verkehrten Mitteln gegriffen wird.

Welches iſt das gute Zeichen der Zeit? — In dieſer Epoche, wo die Geſellſchaft herausgeſchleudert aus den Bahnen, in denen ſie ſich Jahrhunderte hindurch bewegt hat, ein neues Geleiſe noch immer nicht gewonnen hat, wo in Folge deſſen der Staat mit ungewiſſer Wahl eine Bildungsform nach der andern verſucht und verwirft, gibt es einen Organismus, der geſund und markig daſteht, in ungeſchwächter Lebenskraft immer neue und friſche Reiſer treibend — es iſt die Kirche. Wenn ich ſage Kirche, ſo meine ich einzig die katholiſche Kirche. Nicht darum, weil ich als Katholik des Glaubens bin, daß es außer ihr kein Heil gibt; denn ich

habe hier kein Glaubensbekenntniß abzulegen, ſondern politiſche Ueberzeugungen auszuſprechen. Sondern deßhalb, weil ich dafür halte, daß man gegenüber dieſem coloſſalen, den Erdball umſpannenden, bald zweitauſendjährigen Baue von Staats- oder Landes-Conſiſtorialverfaſſungen, von Religionsgenoſſenſchaften, von Secten, von Cultusgemeinden, von was Sie wollen reden könne nur nicht von Kirche. Daß nun in der jezigen Zeit aus dem Lager des Gallicanismus, Febronianismus und Joſefinismus mit jedem Tage Ueberläufer ankommen, die ein reumüthiges pater peccavi ſprechen; daß der leichtfertige Liberalismus, der über die Nemeſis der heidniſchen Griechen, welche die Graniche des Ibykus über den Häuptern der Mörder hinziehen läßt, in poetiſche Verzükung geräth, aber über das Walten der chriſtlichen Vorſehung, ohne die kein Sperling vom Dache, kein Haar vom Haupte fällt, in frivolem Spotte ſich ausläßt, mit jedem Tage mehr an Boden verliert; daß das Gefühl tiefſter Achtung mit jedem Tage ſtärker und lebendiger zu dem feſten uud geſunden Organismus der allgemeinen Kirche hindrängt — ſollte in dieſem allen nicht ein vielſagendes Zeichen der Zeit liegen? und kann dieſes Zeichen der Zeit anders, denn als ein gutes erkannt werden? Man kehrt das Auge mit ſtillem Selbſt-Vorwurfe zurük auf jene ehrwürdige Macht, unter deren Aegide der alte Staat und die alte Geſellſchaft entſtanden und gewachſen ſind; man heftet in dem wilden Sturme, der den heutigen Staat und die heutige Geſellſchaft ankerlos von Klippe zu Klippe ſchleudert, den Blik mit vertrauender Zuverſicht auf den einzigen unerſchütterlichen Bau, dem Sturm und Wogen nichts anhaben können.

Nunmehr zum dritten Zeichen der Zeit! Habe ich das erſte ein böſes nennen, das zweite als ein gutes bezeichnen müſſen, ſo kann ich das dritte nur als das practiſche charakteriſiren, denn in dieſem ſcheint mir, wie ich ſchon oben angedeutet, der Embryo zu liegen, der, in naher Zukunft zum Rieſen herangewachſen, der Geſellſchaft dasjenige wiederbringen wird, was ihr in dieſem Augenblike mangelt — einigende Gliederung ihrer verſchiedenartigen Elemente. Ich erblike dieſes practiſche Zeichen der Zeit in dem Drange nach Aſſociation, der ſich für's erſte freilich nur in vereinzelten Erſcheinungen bald hier bald dort kund gibt, der aber unverkennbar aus innerem naturgemäßen Bedürfniſſe entſpringt.

Sie kennen mich zu wohl, mein werther Freund, um Ihnen erſt ſagen zu müſſen, daß ich hierbei nicht die politiſchen Aſſociationen unſeligen Angedenkens, die demokratiſchen und conſtitutionellen, die Arbeiter- und Volks-Vereine und was ſonſt noch für Namen in Schwung waren, im Auge habe. Dieſe waren und ſind nichts Gewordenes, ſondern künſtlich zuſammen geblaſenes Zeug und ich bin ſteif und feſt der Anſicht, allen Conſtitutionellen und Conſtitutionsurkunden zum Troz, daß die ſogenannten politiſchen Vereine ſamt den Vereins- oder Aſſociations-Geſezen, die man rükſichtlich ihrer erlaſſen hat, nichts anderes ſind als Legaliſirung und Organiſirung einer desorganiſirenden Geſezwidrigkeit, mit denen ein geregeltes Staatsleben unter keinen Umſtänden auf die Länge beſtehen kann.

Die Aſſociationen, die ich im Sinne habe, ſind nicht Aſſociationen vager politikaſtriſcher Ideen, es ſind — Aſſociationen realer practiſcher Intereſſen. Das Bedürfniß ſolcher Aſſociationen, behaupte ich, drängt ſich immer

mehr und mehr hervor; das Hervordrängen dieſes Bedürfniſſes, behaupte ich ferner, iſt ein Zeichen der Zeit; in dieſem Zeichen der Zeit, behaupte ich endlich, liegt das Heilmittel der Zeit.

Zeitlich im Sommer des Jahres 1848 (wenn mein Gedächtniß nicht fehl geht) hat ſich der Handwerkerſtand von Prag zu einem Handwerker-Vereine zuſammengefunden; der Gewerbſtand vieler anderen Städte im Lande, böhmiſcher wie deutſcher, ſchloß ſich an. Der Gedanke war, daß ſich der Verein in ſachgemäßer Gliederung über das ganze Land ausbreite und die Geſamtintereſſen des Standes nach allen Seiten hin wahrnehme, befeſtige, vertrete. Man hat ſich an den Reichstag, ſpäter an das Miniſterium gewendet. Der Reichstag hatte viel wichtigere Dinge unter den Händen; er mußte in Wien die Geſchäftsordnung ausarbeiten, um ſolche dann in Kremſier überarbeiten zu können. Aber auch das Miniſterium hat, ſo viel mir bekannt, der Sache keine weitere Aufmerkſamkeit, oder doch jedenfalls nicht diejenige, die ſie mir zu verdienen ſchien, geſchenkt. Ebenſo erinnere ich mich in der Zeit, da die Umgeſtaltung oder vielmehr Umwühlung der Bodenverhältniſſe auf dem Reichstage in Verhandlung kam, von einem Näherkommen der Gutsherren in Böhmen und von mehreren Zuſammenkünften, die zur Wahrung und Vertretung ihrer gemeinſamen Intereſſen projectirt oder wirklich gehalten wurden, geleſen zu haben. Ich weiß nicht was daraus geworden iſt. Ich habe mich damals zu viel an allen Orten, wo es zu ſehen und zu lernen gab, herumgetrieben, als daß ich Verlauf und Ausgang von derlei Erſcheinungen mit Aufmerkſamkeit hätte verfolgen können. Jezt im Gegentheile hält mich meine Abgeſchiedenheit von dem lebendigen Regen und Treiben des Tages entfernt. Aber

lebhafte Theilnahme erwekt es in mir, wenn ich vernehme, wie hier die Advocatenkammer in Beachtung, Prüfung und Vergutachtung von allem, was Intereſſen und Wirkungskreis ihrer Berufsthätigkeit berührt, reges Leben entfaltet; wie dort die Handels- und Gewerbekammern nichts ihren Bliken entgehen laſſen, was auf Hebung und Förderung der commerzialen und induſtrialen Beziehungen von Einfluß ſein kann; wie in dieſer und jener Gegend die Grundbeſizer aus ihrer zerſtreuten Einzelheit heraustreten und zu collegialer Annäherung ſich getrieben fühlen. Und bringen die öffentlichen Blätter Nachricht, wie ſelbſt Einzelnintereſſen es nöthig finden, mit vereinten Kräften ſchädliche Einflüſſe von ſich ferne zu halten, günſtige Momente zu erfaſſen und an ſich heranzuziehen, wie z. B. an dem einen Orte die Rübenzukerfabricanten einen Verein zur Hebung der Rübenkultur und Zukerinduſtrie gründen wollen, wie an einem andern Orte die Tiſchlermeiſter eine Verbindung „zur beſſeren Verwerthung ihrer Erzeugniſſe" einzugehen im Sinne haben, u. dgl., ſo ſind das nur der Thatſachen mehr, die jenen Gedanken bekräftigen, der ſich in mir mitten in dem Strudel des Revolutionsjahres, als ich zum erſtenmale von der Bildung des Prager Handwerkervereines, dann von dem Zuſammenkommen der Gutsherren Kunde nahm, feſtſtellte und der mir ſeitdem als das heilbringende Zeichen der Zeit, als das Troſt kündende „sub hoc signo vinces" fort und fort vorſchwebte.

Sie meinen wohl, ich ſei recht genügſam, auf ſo kleine Anfänge ſo großes Gewicht zu legen, ſo große Hoffnungen zu bauen. Mag ſein, aber ich kann mir nicht helfen, kann mich nicht losmachen von der Ueberzeugung, in dieſen kleinen Anfängen liege die Löſung des großen Räthſels unſerer Zeit.

Sind Sie nie, mein werther Freund, in den Salzwerken

von Hallein gewesen? Ich war einmal dort als junger Mensch; die Zeit liegt weit in meinem Gedächtnisse zurük, aber ein Eindruk ist mir frisch und lebendig geblieben als ob es gestern wäre. Wohl über zwei Stunden wurde ich in den ausgedehnten unterirdischen Räumen herumgeführt, Stufen herabsteigend, Leitern hinunterkletternd, auf Rollen abwärts fahrend. Endlich war ich im Ausfahrtstollen; er sei eine halbe Stunde lang, belehrte mich mein Führer. Er war eng und finster; die Grubenlichter der begleitenden Bergleute erhellten mit spärlichem Lichte kaum den nächsten Flek, auf den ihre matten Strahlen fielen. Aber vor mir in der Ferne blinkte ein feiner heller Stern und mit freudigen Schlägen kündete mir mein Herz: da drüben hinter jenem Sterne liegt der breite helle sonnige Tag, der mich am Ende des langen dunklen Ganges aufnehmen wird.

Mit diesem Eindruke und mit keinem andern kann ich das Gefühl in Vergleich sezen, welches mich inmitten des gestaltlosen Dunkels unserer gegenwärtigen Zustände durchwärmt, welches mich aufrichtet, wenn ich meinen Blik auf jene anscheinend geringen Keime richte, die mir das Herannahen einer trostreichen Zukunft verheißen. Wie die kleinen Anfänge sich zu größeren Gliederungen heranbilden, wie diese eine festere Form annehmen, wie sie zu umfassenderen Gruppirungen sich zusammenfinden, in welcher Weise und Stellung sich die verschiedenen Gebilde gegen einander abgränzen, wie sie zum harmonischen Baue des großen Ganzen der neuen Gesellschaft in einander greifen werden — ich weiß es nicht, ich habe keine Idee davon; und dennoch kann ich es von mir nicht abwehren, meine freudige Zuversicht zu nähren und hinter dem blinkenden feinen lichten Sterne

das Heil unſerer ſocialen und darum unſerer politiſchen Zukunft zu erbliken.

Täuſcht mich mein ſchöner Glaube nicht, ſo wird, nicht mit Zerrüttung und Umſturz, vielmehr mit Achtung und Aufrechthaltung aller beſtehenden und gegebenen Verhältniſſe, aus den Stoffen, die nach dem Einfallen des alten und veralteten Gebäudes als wüſter Schutt umher liegen, in friedlichem allmähligen Wachſen der Neubau der Geſellſchaft hervorgehen und wenn erſt dieſe ihren Halt wieder gefunden haben wird, dann, aber auch **erſt dann**, können wir hoffen, daß unſer Staatsleben ſichern Boden und feſte Form gewinnen werde. Dann werden wir nicht, wie heut zu Tage, das kaleidoſkopiſche oder vielmehr kakeidoſkopiſche Bild von ewig wechſelnden Staatsverfaſſungen haben, die man vidirt und revidirt, pactirt und repactirt, octroyirt und reoctroyirt, die man macht und übermacht, vorſchuht und doppelt, wie ein Paar Stiefeln, die uns bald zu weit, bald zu eng ſind, bald vorn das Hühneraug drüken, bald hinten von der Ferſe krumm getreten werden. Dann werden wir Staatsverfaſſungen haben, die an die Gliederung der Geſellſchaft ſich anſchmiegen, dieſer entſprechend ſich herausbilden und als zwekmäßiges Kleid ihr anſizen, wie zu allen Zeiten, wo die Menſchen ſchlicht und einfältig genug waren, dem natürlichen Gange der Geſchichte freie Entwiklung zu laſſen und nicht ſo überaus vernünftig, vernünftiger als die Weltordnung ſein zu wollen.

* * *

Ich komme auf jene Stelle zurük, von der ich ausgegangen. Was hat die Regierung zu thun? Die Regierung hat den rettenden Gedanken zu faſſen, welcher als ſichrer Leitſtern den Weg aus dem haltloſen Gedränge der Gegenwart zeige, welcher wie ein Herzſchlag alle Adern des ſtaatlichen Organismus durchdringe, welcher endlich den archimediſchen Punkt bilde, von welchem aus alle Kreiſe der adminiſtrativen Thätigkeit bis in die entfernteſten Verzweigungen hinunter in Bewegung geſezt werden ſollen. Welches dieſer rettende Gedanke ſei, oder vielmehr, um mich richtiger und beſcheidener auszudrüken, welchen ich dafür halte, werden Sie aus dem, was ich bisher ausgeführt, von ſelbſt abnehmen.

Oft werden Sie, mein Beſter, die Fraſe aus meinem Munde gehört, in meinen Briefen geleſen haben, gegen den falſchen Socialismus gebe es kein Mittel als den wahren, und die Beſtrebungen der unſinnigen Socialiſten ließen ſich nur dadurch unſchädlich machen, daß wir ſelbſt vernünftige Socialiſten werden. Sie ſpricht in kurzen Worten den vollen Inhalt meiner Anſicht aus. Was insbeſondere die Aufgabe der Regierung betrifft, ſo meine ich, ſie habe gegenüber den wahnwizigen Loſungsworten, die von jenſeits des Rheines aus den fantaſtiſchen Höhen der Pſeudo-Socialiſten und aus den ſchmuzigen Höhlen der Communiſten herüber tönen, die heilige Pflicht, mit geſteigerter Sorgfalt den practiſchen, den ſachgemäßen, den naturwüchſigen Socialismus zu wahren und zu nähren, wo immer dieſer ſich Durchbruch zu erringen ſtrebt.

Wohl geſchieht in dieſer Richtung manches, und ich bin der lezte, der es verkennt. Die Handels- und Gewerbekammern, die das Miniſterium für Handel und

Gewerbe, die Advocatenkammern, die das Miniſterium für die Juſtiz, ſelbſt die Lehrerverſammlungen, die das Unterrichtsminiſterium ins Leben gerufen haben, gehören insgeſamt hierher. Aber einmal ſind das eben auch nur vereinzelte Erſcheinungen, entſtanden wo der zufällige Anlaß eines unmittelbar nahe liegenden Bedürfniſſes ſich geltend machte, aber keineswegs hervorgegangen aus dem klaren, das geſammte Triebwerk der Adminiſtration durchdringenden Bewußtſein des Einen, was Noth thut. Dann ſind ſelbſt dieſe vereinzelten Erſcheinungen nichts als unausgebildete Anfänge, und bei weitem noch nicht dasjenige, was ich mir als Aſſociationen realer practiſcher Intereſſen denke. Denn dieſe denke ich mir als förmliche Berufseinigungen in feſter organiſcher Gliederung, mit corporativen Attributen und Einrichtungen, als Genoſſen- und Körperſchaften, die nicht minder den geſamten Kreis der Perſonalien als den geſamten Umfang der Standesintereſſen einſchließen, verwalten, ſchüzen und vertreten, und die, als ſolche, wahrhafte und lebendige Beſtandtheile im Geſamtorganismus der Geſellſchaft und folglich auch des Staates bilden. Zu dieſer Ausbildung die bereits aufgeſchoſſenen und künftig hervorkommenden Keime durch mehr negatives als poſitives Einwirken, oder, um meinem früheren Gleichniſſe treu zu bleiben, durch mehr homöopathiſche als allöopathiſche Behandlung heranzuziehen, dieß iſt nach meinem Dafürhalten Sache der Regierung.

Wohl iſt dabei Vorſicht nöthig und geſundes Streben von krankhaften Reizungen wachſam zu unterſcheiden. Es bedarf nicht der Erwähnung, daß von Auswüchſen, wie deren die glorreichen Jahre der Revolution gleich giftigen Geſchwüren an die Oberfläche getrieben haben, von Weiberclubbs,

Burſchenvereinen, Lehrjungenverſammlungen und dergleichen tollem Unweſen keine Rede ſein könne. Aber die Umſicht muß weiter gehen. Nur ſelbſtſtändige Intereſſen haben Anſpruch als beſondere Aſſociationen ſich geltend zu machen, und ſorgfältig muß von erſtem Anfange alles fern gehalten und bei Seite geſchafft werden, was im mindeſten utopiſtiſchen oder ikariſchen Anſtrich hat, was nicht durchweg den thatſächlich begründeten Verhältniſſen ſich anſchließt.

So heißt es, um nur ein Beiſpiel hervorzuheben, welches ich in meiner Nähe zu beobachten Gelegenheit fand, aufmerkſames Auge darauf haben, daß die Lehrerverſammlungen, aus denen viel heilſames entſpringen kann, in ununterbrochener Verbindung mit den kirchlichen Organen erhalten werden und nirgend und niemals zwiſchen die Reihen der Volksſchulmänner das gefährliche Gelüſte ſich einſchleiche, die Schule von ihrer weſentlichen und natürlichen Grundlage, der Kirche, unabhängig zu machen. Uebrigens wäre erſt zu erwägen, ob der Lehrerſtand überhaupt in gleiche Linie mit dem Stande der Gewerbs- und Handelsleute, der Landwirthe und Gutsbeſizer, der Advocaten und Aerzte geſtellt werden könne, oder ob die Lehrer jeder Art nicht vielmehr in die Kategorie der Beamten gehören, deren Geſammtheit das lebendige und thätige Getriebe des Staatsorganismus bildet und deren Einzelnglieder eben darum nicht unter den Begriff ſelbſtſtändiger und unabhängiger Intereſſenten gleich den Theilnehmern jener andern Stände, die ich ſo eben genannt, fallen können.

Doch dieß würde mich zu weit führen und iſt nicht meines Amtes. Entweder iſt der Gedanke, der das Alfa und Omega meiner Betrachtungen bildet, richtig, und dann werden die Herren in deren Berufe es liegt, am beſten wiſſen,

was ſie zu thun, wo und wie ſie es anzupaken haben; oder er iſt unrichtig, und dann hört alles von ſelbſt auf.

* * *

Sie mögen mich für einen Schwärmer halten; aber ändern Sie meine Ueberzeugung, wenn Sie es vermögen; bewirken Sie, daß ich nicht daran halte, an was ich mich als untrüglichen Hoffnungsanker klammere!

O, mein Freund, welche Fülle von Ehre, von Kraft und von Tugend verbürgt mir eine auf die echte und rechte Grundlage gebaute Aſſociation! Eine ſolche erſcheint mir nicht blos im juriſtiſchen Sinne als moraliſche Perſon, ſie iſt mir in buchſtäblichem Verſtande eine moraliſche Perſon. Sie facht in denjenigen, die ihr zugehören, nicht abſtoßenden Kaſtengeiſt, aber ehrfühlenden Gemeingeiſt an. Sie iſt Wächterin über dem unbefleckten Namen nicht nur der Körperſchaft im Ganzen, ſondern auch von den einzelnen Gliedern, über welche ſie heilſame Disciplin übt. In ihr findet nicht blos das Handwerk, ſondern jeder Beruf, jede Beſchäftigungsweiſe, jeder Stand den goldenen Boden wieder, der ihnen allen mit dem Augenblike verloren ging, als das Gebäude der alten Geſellſchaft zuſammen brach und an die Stelle der früheren Schichtung und Gliederung der kernloſe Begriff vager Freiheit trat. Sie belebt in ihrer Mitte werkthätigen Gemeinſinn, welcher es nicht geſchehen läßt, daß irgend ein Zweiglein ihres ausgebreiteten Geäſtes vom Froſte zernagt werde oder in Dürre verſchmachte.

Wenn wir die moraliſchen Erſcheinungen, deren Urſprung einzig in der wüſten Zerfahrenheit unſerer ſocialen und politiſchen Zuſtände zu ſuchen iſt, prüfend überbliken, ſo treten vorzugsweiſe zwei in eben ſo betrübender als ekelhafter Unnatürlichkeit hervor: die höhnende Mißachtung jedweder Autorität und die Selbſtgefälligkeit übergreifenden Ehrgeizes.

Der Proteſtantismus hat begonnen an der Autorität der alten Mutterkirche zu rütteln. Der Republicanismus hat ſich gegen die Autorität der legitimen Monarchie aufgelehnt. Der Radicalismus hat die Autorität der früheren geſellſchaftlichen Einrichtungen in den Staub gezogen. Gelingt es noch, von der Wiege an die Autorität in der Familie zu zerſtören, wie dieß das nordamerikaniſche häusliche Leben in einer uns Europäer anfröſtelnden Weiſe zu großem Theile wahrnehmen läßt, dann, mein Freund, können wir Feierabend machen und die Starknervigen unter uns mögen ſich das Horaziſche „Si fractus illabatur orbis“ gegenwärtig halten; denn dann wird es zur Wahrheit werden.

Gegenüber den geſtürzten Größen bläht ſich pygmäenhafte Ungenügſamkeit und Selbſtüberſchäzung auf. Da iſt kein Hirnchen ſo leer, kein Aermchen ſo dünn, kein Herzchen ſo haſenſchwach, daß nicht mißmuthiger Groll gegen das Schikſal, welches ein ſo koſtbares Exemplar gänzlich bei Seite geſtellt, im Herzchen Eingang fände, daß nicht die Begierde nach den höchſten Dingen im Hirnchen wach würde, daß nicht das Aermchen nach dem Size ſich ausſtrekte, den der gefallene Machthaber leer gelaſſen, oder doch nach einem der Pläze, wo man mit gefüllten Taſchen auf hohen Stelzen einher gehen kann.

Zeigen Sie mir, mein werther Freund, gegen das Umſichgreifen dieſer beiden Krebsſchäden unſerer Tage den ſchü-

zenden Damm, wenn es nicht die organiſirende Einigung aller zuſammen gehörenden Intereſſen iſt! Jede geſunde Körperſchaft nährt das Gefühl der Autorität und die Achtung vor derſelben, und muß ſie nähren, weil ihr äußerlicher Beſtand wie ihr innerer Halt auf der gleichmäßigen Nebenordnung der Einen und auf der ſtufenweiſen Unter- und Ueberordnung der Andern beruht. Jede ehrenhafte Corporation hat ihren innewohnenden Stolz, und ſoll ihn haben; denn immer und überall iſt edler Stolz, der zum beſten vorwärts treibt, zu ſcheiden von dummem Hochmuth, der vor dem Falle kommt. Wer ſich als geehrtes Glied eines geehrten Ganzen fühlt; wem die Scheu vor Augen ſchwebt durch unehrbares Handeln als unwürdig ausgeſtoßen zu werden; wen der achtenswerthe Ehrgeiz durchglüht auf dem Boden, auf welchem er ſich fühlt, in ſchönem Wettkampfe den Andern es gleich und zuvor zu thun; wer in den Perſonen, die ober ihm ſtehen, das ausgeſprochene Talent und unbeſtrittene Verdienſt anerkennen muß, welche ſie durch das Vertrauen der Standesgenoſſen zur Repräſentation und Leitung gehoben haben: deſſen Sinn und Herz wird gerechte Befriedigung mit dem Berufe, in deſſen Mitte ihn Beſtimmung oder Neigung geführt haben, ausfüllen und der wird ohne Neid und ohne Mißgunſt auf die Stellung derjenigen hinbliken, denen ein anderes Loos zu Theil geworden iſt.

Denken Sie ſich dieſe lebenskräftigen Organismen in rühriger Thätigkeit! Wir werden dann auch Verſammlungen ſehen, aber nur ſolche von Leuten, die wegen des gleichartigen Intereſſes zu einander gehören und darum natürlichen Beruf haben, zu gemeinſchaftlicher Berathung zuſammen zu kommen. Wir werden dann auch Verhandlungen verfolgen,

aber nur ſolche, bei denen es nicht erſt nöthig ſein wird „zur Sache“ zu rufen, weil gar niemandem beifallen wird, von etwas anderem als von der Sache, die ihn angeht und in welcher er ſich fühlt, zu handeln. Wir werden dann auch Reden hören, aber nur ſolche, die Kopf und Fuß haben, nicht häufig in oratoriſchem Schmuke glänzend, aber immer von practiſcher Wahrheit durchleuchtet.

Welch geſunde Grundlage für die weiter aufſteigenden ſtaatlichen Gliederungen im Lande und im Reiche! Da werden wir haben den Gewerbs-, den Handels-, den Fabriksſtand, die kleineren Landwirthe und die größeren Grundbeſizer, die Advocaten und Notare, die Aerzte, und welcher Beruf immer das Bedürfniß und den Boden gefunden haben mag, in ſelbſtbewußter und ſelbſtſtändiger Organiſation zur Wahrung und Förderung ſeiner Intereſſen zuſammen zu treten und eben dadurch ſich als wirklichen Beſtandtheil des geſellſchaftlichen und dadurch auch des ſtaatlichen Organismus zu manifeſtiren. Alle dieſe verſchiedenen Standeskreiſe werden auf Grunde ſicherer Kenntniß und erprobter Erfahrung aus ihrer Mitte diejenigen herausfinden, welche, begünſtigt durch natürliche Anlage und äußere Verhältniſſe, einen höheren Ueberblik gewonnen und dadurch ſich die Eignung erworben haben, auch in allgemeineren Fragen, inſoferne ſie in näherer oder entfernterer Weiſe die practiſchen Intereſſen berühren, mitzuſprechen. Nie werden Vertreter ſolcher Art Gegenſtände, die auf dem Land- oder Reichstage zur Sprache kommen, von einem andern als *ihrem* Standpunkte auffaſſen. Aber eben dadurch daß jeder Gegenſtand von den Standpunkten *aller* der verſchiedenen Intereſſen, die dabei in's Mitleid kommen, wird behandelt werden, wird den Staatsmännern,

in deren Geſchäftskreis es gelegen iſt, die ausreichende Grundlage geboten ſein, allſeitig entſprechende Maßnahmen darauf zu gründen.

* * *

Und die künftige Verfaſſung, wie wird ſie ausſehen? Mein verehrter Freund, ich finde mich nicht aufgelegt, einen Verfaſſungsentwurf zu ſchmieden, ſo ſehr auch dieſer Induſtriezweig ſeit dem Jahre — Sie wiſſen, welches ich meine; ich bin ſchon überdrüſſig, es immer wieder herzuſtellen — in Aufſchwung gekommen iſt. Und abgeſehen davon daß mir die Laune mangelt, thue ich es aus Grundſaz nicht; weil ich, wie ich Ihnen bereits erklärt habe, überhaupt auf Gemachtes nichts gebe, und nur an Werdendes glaube. Was und wie es werden werde, das, mein Beſter, wiſſen Sie, dürfen Sie mich nicht fragen. Die Gabe der Weiſſagung beſize ich nicht und ſtümpern in etwas, ſo mir nicht gegeben iſt, mag ich nicht.

Aber eines will ich thun. Mein Glaubensbekenntniß über parlamentariſche Verſammlungen, das Hauptſtük unſerer neuen Verfaſſungsformen, will ich hierher ſezen. Ob es eine Zukunft hat, müſſen Sie und Ihr künftiges Publicum beurtheilen. Es beſteht aus zehn Artikeln, wie folgt:

Erſter Artikel.

Ich glaube, daß jemand zu gleicher Zeit und in einer Perſon ein Salomon an Weisheit in Dingen, die er ver-

ſteht, und ein Rhinoceros an Dummheit in Dingen, die er nicht verſteht, ſein kann.

Zweiter Artikel.

Ich glaube, daß niemand mit dem Privilegium angeborner oder vom Himmel gefallener Kenntniß und Einſicht auf die Welt kommt, ſondern daß jeder Menſch nur von denjenigen Dingen das rechte weiß, in denen er etwas gelernt hat, mit denen er ſich abgibt, deren Verhältniſſe ihm durch Wiſſenſchaft, Uebung und Erfahrung geläufig ſind.

Dritter Artikel.

Ich glaube, daß daher (Art. II.) in Dingen der höheren Adminiſtration, der höheren Legislation und der höheren Politik nur derjenige etwas verſteht, der die dazu unerläßlichen Vorſtudien gemacht, der ſich in den betreffenden Sfären ſelbſtthätig bewegt, und jene Dinge durch eigene Anſchauung und Beſchäftigung kennen gelernt hat.

Vierter Artikel.

Ich glaube, daß in weltlichen Angelegenheiten hundert Leute, die beiſammen ſind, nicht mehr verſtehen von Dingen, von denen jeder Einzelne aus ihnen nichts verſteht.

Fünfter Artikel.

Ich glaube, daß geſunde Staatseinrichtungen nur diejenigen ſind, wo jeder über die Dinge zu ſprechen hat, die

er kennt und mit denen er zu thun hat, aber keiner über Dinge mitzureden hat, mit denen er nichts zu thun hat und von denen er nichts weiß.

Sechſter Artikel.

Ich glaube, daß Verſammlungen, welche aus Wahlen der verſchiedenen Claſſen der Bevölkerung hervorgegangen ſind, ſehr wohl geeignet (Art. II) und darum berufen (Art. V) ſind, Fragen zu erörtern, welche ihre practiſchen Intereſſen näher oder entfernter berühren, aber weder geeignet noch berufen ſind (Art. I, III und IV) Gegenſtände zu verhandeln, die den Gebieten der höheren Adminiſtration, Legislation und Politik angehören.

Siebenter Artikel.

Ich glaube, daß parlamentariſche Verſammlungen weder Anfragebureaus ſind, wo jeder ſeinem Drange Luft macht, ſo oft ihm der Neuigkeitskizel keine Ruhe läßt, noch Schulſtuben, wo unter zehn Anfrageſtellern (Interpellanten) neun von dem Miniſter-Schulmeiſter mit dem Bakel über die Finger geklopft werden: „Darnach haſt Du nicht zu fragen, Junge; denn darüber darf ich nichts ausplaudern.“

Achter Artikel.

Ich glaube (Art. III, IV und VII), daß die Gegenſtände der höheren Adminiſtration, Legislation und Politik der Berathung und Entſcheidung von ſolchen Körpern vor-

behalten bleiben ſollen, deren Glieder die Kenntniſſe, Einſicht und Erfahrung, die zur Behandlung ſolcher Gegenſtände erforderlich ſind, beſizen.

Neunter Artikel.

Ich glaube, daß es dann (Art. I, II, III, IV, V, VI, VII und VIII) nicht nur vernünftiger ausſehen, ſondern auch beſſer vorwärts gehen wird, als es jezt ausſieht und vorwärts (?) geht.

Zehnter Artikel.

Ich glaube, daß darüber (Art. I, II, III, IV, V, VI, VII, VIII und IX) großes Zettergeſchrei in den Reihen der Wiener, Kremſierer, Frankfurter, Berliner und Gothaer losbrechen wird. — —

* * *

Sie haben mich bisher, mein werther Freund, ruhig ausreden laſſen; denn ich habe Sie, indem ich ſchreibe, immer vor Augen, als ſpräche ich zu Ihnen. Aber jezt erwarte ich von Ihnen eine Einwendung. Ich bilde mir nämlich ein, Sie würden, nachdem ich in meiner Ausführung bis an dieſen Punkt gekommen, mir folgender Weiſe in die Rede fallen:

„„Das iſt alles recht ſchön, was Sie da auseinander ſezen, und es mag manches wahre dahinter ſein. Ich kann es Ihnen gar nicht verübeln, wenn Sie ſich von dem Ge-

danken nicht trennen wollen, es müſſe erſt die Geſellſchaft reconſtituirt ſein, ehe wir eine ſtandhafte Reconſtituirung unſerer Staatsformen hoffen dürfen. Allein — iſt die Reconſtituirung der Geſellſchaft etwas, was über Nacht geſchieht? Ich glaube nicht. Jahre, Jahrzehende, viele Jahrzehende müſſen im beſten Falle vorübergehen, ehe die Geſellſchaft aus den alten Bahnen in ein neues Geleiſe ſich hineingefunden und darin ſicher und bequem ſich eingefahren haben wird. Wie nun ſoll es mit dem Staate in der Zwiſchenzeit gehalten ſein? Soll dieſer ſich etwa während deſſem ohne Verfaſſung behelfen? Soll er von Proviſorium zu Proviſorium ein vegetirendes Daſein friſten, bis nach langen, langen Jahren endlich die Zeit für das Definitivum herangekommen ſein wird? Soll neben theoretiſcher Aufrechthaltung der für nicht dauernd erkannten Verfaſſungsform die Praxis einer Regierung einherlaufen, die zu jener wie die Fauſt auf's Auge paßt?“ —

Mit nichten, mein Beſter! Auch ich bin der Anſicht, daß ſich das Künftige nicht anders als langſam und allgemach herausbilden wird. Aber inzwiſchen kann das Gegenwärtige unmöglich ſtille ſtehen. Das Gegenwärtige mit allen Gebrechen und Mängeln, die ihm anhaften, behält immer das Recht des hiſtoriſchen Daſeins. Nur die Forderung muß gemacht werden, daß dem thatſächlich Vorhandenen eine ſolche Entwiklung gegeben werde, welche die Heranbildung des Künftigen nicht hemmt, ſondern fördert.

Ich ſage Ihnen noch mehr! Ich hege die Ueberzeugung, daß unſeren ſtaatlichen Zuſtänden eine Auffriſchung durch parlamentariſches Leben in hohem Grade Noth thut, und hege den innigſten Wunſch, daß dieſer Auffriſchung ſobald als möglich durch Zuſammenberufung repräſentativer

Verſammlungen Raum gegönnt werde. Habe ich mich doch gleich Eingangs ausdrüklich erklärt, erſtens, daß ich den Conſtitutionalismus zwar für ein Uebel halte, aber für ein unausweichliches; zweitens, daß ich die von unſerem gnädigſten Kaiſer verliehene Conſtitution als Geſez achte und anerkenne, weil und ſo lange ſie dieſes iſt; drittens, daß in dieſer Conſtitution ſelbſt Mittel und Wege gegeben ſind, den Uebergang zum Beſſern zu bereiten.

Man hat allen Grund, mit der vorhandenen Verfaſſung zufrieden zu ſein. Ich glaube, es iſt damit alles geleiſtet, was unter den dermaligen Umſtänden geleiſtet werden kann. Namentlich gilt das von den Landesverfaſſungen, welche auf die durchaus richtige und geſunde Idee der Intereſſenvertretung gebaut ſind. Freilich wohl iſt die Ausführung hinter den ſelbſt beſcheidenſten Anforderungen der Idee weit zurük geblieben. Aber machen Sie es beſſer, wenn Sie können, unter Verhältniſſen, wo die Grundbedingung zur Verwirklichung dieſer Idee, die einzig in der entſprechenden Organiſirung der Geſellſchaft geſucht werden muß, durchweg mangelt. Darum hat man ſich, um nur annäherungsweiſe das vorgeſtekte Ziel zu verfolgen, an gewiſſe territoriale und pecuniäre Aeußerlichkeiten halten müſſen. Auch in dieſer Hinſicht ſind nicht unbedeutende Mißgriffe unterlaufen, namentlich bei uns in Böhmen, ich läugne es nicht. Aber eben weil es nur Aeußerlichkeiten trifft, wird ſich unſchwer Abhilfe ſchaffen laſſen.

Auch gegen die Durchführung der Wahlordnung wird ſich in der gegenwärtigen Sachlage kaum weſentliches einwenden laſſen. Ich meinestheils geſtehe offen, daß ich, ſo lange nicht radicale Beſſerung geſchaffen werden kann, auf Veränderungen und Umſtaltungen in Einzelnheiten kein Ge-

wicht lege. Meinethalben mag es für den Anfang ſelbſt bei der Beamten-Wählbarkeit ſein Verbleiben haben. Vielleicht iſt es einerſeits bei der unläugbaren Macht, welche unſere Regierung in Händen hat, gar nicht ſo gefährlich, dem unlauteren Elemente geſinnungsſchwacher Beamten Eingang zu laſſen, und vielleicht wäre es von der andern Seite bei der großen Verfinſterung und Verwirrung aller politiſchen Begriffe, welche heut zu Tage über die große Maſſe der Bevölkerung Herrſchaft gewonnen hat, nicht einmal rathſam, die nächſten Kammern der unläugbaren Intelligenz, welche einſichtsvolle und redliche Beamte mitbringen werden, zu entblößen. Nur was den Richterſtand betrifft, laſſe ich mich von meiner Ueberzeugung nicht abbringen, daß ein nimmer zu löſender und auf keine Weiſe zu rechtfertigender Widerſpruch darin liegt, die Stellung des Rechtsmannes von der einen Seite für unabhängig zu erklären, von der andern den verführeriſcheſten Verlokungen auszuſezen. Das darf nicht ſo bleiben.

Wenn ich den Wunſch ausgeſprochen, daß eine Auffriſchung unſeres ſtaatlichen Lebens ſobald als möglich eintreten möge, ſo iſt darin zugleich der andere enthalten, daß die Einberufung parlamentariſcher Verſammlungen nicht eher als möglich verſucht werde. Verſammlungen einberufen, damit nur endlich dem Buchſtaben des Geſezes Genüge gethan werde, von denen man aber, ohne großer Profet zu ſein, voraus ſagen kann, daß ſie binnen kurzem werden vertagt und aufgelöſt werden müſſen — das, mein Freund, würde ich für ein unkluges Wagniß halten, das würde uns nicht vorwärts, ſondern um ein gutes Stük rükwärts bringen.

Niemand kann verkennen, daß die Stimmung der Ge-

müther mit jedem Tage an Ruhe und Nüchternheit gewinnt, daß man in der Auffaſſung politiſcher Verhältniſſe allgemach von einem Irrthume nach dem andern zurük kommt, daß der Glaube an die allein ſeligmachende Kraft des Staatslexikonismus in immer größeren Kreiſen ſchwindet. Dies alles ſind Erſcheinungen, die mit Zuverſicht darauf rechnen laſſen, daß parlamentariſche Verſammlungen, die man heute zuſammen beriefe, ein ungleich beſonnenerer Geiſt durchwehen würde als dies vor vier Jahren der Fall war.

Doch dies allein genügt mir nicht; ich verlange mehr. Es muß nicht allein negative Beruhigung gegen das Walten eines ſchlechten Geiſtes, es muß poſitive Erwartung des rechten Strebens vorhanden ſein. Erſt wenn dem Gedanken Raum gegeben werden kann, daß nicht nur Verirrungen und Ueberſchwänglichkeiten nicht zu befürchten, ſondern daß klar bewußtes Vorgehen nach einem beſtimmten Ziele zu hoffen iſt — dann und nicht früher halte ich den geeigneten Zeitpunkt für gegeben.

Hiermit bin ich bei demjenigen angelangt:

Was wir zu thun haben.

Denn einzig an uns ſelbſt, die wir die Einſicht und den Willen des Beſſern haben, liegt es, einen ſolchen Zuſtand der öffentlichen Meinung herbeizuführen, und jene Vorbereitungen für den künftigen Zuſammentritt parlamentariſcher Verſammlungen zu treffen, die der Regierung die doppelte Vorausſicht, von der ich zulezt geſprochen, gewähren. Und können Sie mir vorwerfen, ich habe bis hierher

den Kathederton eingehalten: ſo vermag ich jezt keinen andern als den Predigerton anzuſtimmen. Ich werde alſo, mein geliebter Zuhörer, mich bemühen, Ihnen zu zeigen ... Doch das geht nicht. Wenn ich con amore predigen ſoll, muß ich eine angemeſſene Zuhörerſchaft vor mir haben. Darum müſſen Sie jezt, mein Beſter, die andern auch herein laſſen. Miſchen Sie ſich unter die Menge; doch ſtellen Sie ſich ſo, daß ich Sie ſehen oder doch hören kann, und ſo oft Sie meinen, daß ich's den Leuten zu ſtark ſage — ſie verdienen es wohl! — ſo räuſpern Sie ſich, oder ſcharren mit den Füßen, oder fingiren in recht unnatürlicher und affectirter Weiſe einen Huſten, damit ich es merke und meinem Eifer Zügel anlege. Ich beginne:

Meine geliebten Zuhörer!

Ihr alle, die ich da vor und unter mir verſammelt ſehe, Leute von der „guten Geſinnung" und der ſchläfrigen That! Ihr alle, bei denen nicht nur das Fleiſch ſchwach iſt, ſondern auch der Wille! Ihr alle, deren Kopf unermüdlich iſt im Schütteln, aber ſonſt in nichts, deren Bruſt unermüdlich iſt im Seufzen, aber ſonſt in nichts, deren Hände unermüdlich ſind im Falten, aber ſonſt in nichts! Ich habe vor, eure Augen mit Fiſchthran zu beſtreichen, wie der junge Tobias die des alten, auf daß ſie ſich öffnen und umherbliken, was um ſie herum vorgeht. Ich habe vor, nach Ninive zu gehen, wie Jonas nachdem ihn der Wallfiſch wieder ausgeſpieen, auf daß es vernehme die Kunde von ſeinem nahen Untergang, ſo es nicht bei Zeiten Acht hat und einen andern Weg einſchlägt. Meine Predigt wird in zwei Theile zerfallen.

In dem erſten werde ich mich bemühen zu beweiſen, daß ihr etwas zu thun habt. In dem zweiten will ich euch zeigen, was ihr zu thun habt. Um eure Aufmerkſamkeit bitte ich nicht, denn ich hoffe ſie mir zu erzwingen.

* * *

„Daß wir etwas zu thun haben!? Als wenn wir nichts thäten! Als ob wir nicht ſattſam viel thäten!“ — O freilich wohl! Ihr bewegt Hände und Füße und Mund, ihr ſchreibt und leſt und redet, ihr laufet und fahret hin und her, ihr kommt zuſammen und geht auseinander, ihr thut viel, ſehr viel — und dennoch behaupte ich, ihr thut nichts. Habt ihr nie etwas von den kleinen Kobolden in den Bergwerken gehört? Wie das regſam und geſchäftig durcheinander lauft! Wie ſich das rührig abarbeitet! Wie das trippelnd und drängend an den Schacht und von dem Schacht kommt, einfahrt und herausſteigt! Wie das hämmert und klopft, Bergzuber ſchleppt und Hunte rollt, einladet und ausladet! Und doch was thun ſie, dieſe fleißigen Bergmännlein, was fördern ſie zu Tage? Nichts, gar nichts. Es iſt alles nur Spiel und nekender Schein. So und nicht anders ſeid auch ihr geſchäftig und beweglich und doch bei all eurer Geſchäftigkeit und Beweglichkeit thut ihr dennoch nichts, bringt nichts zu Stande, wie die kleinen Berggeiſter. Wiſſet, meine Geliebten, nur derjenige thut in Wahrheit etwas, der ein bewußtes Ziel vor Augen hat, ſicheren Fußes

darauf hinſchreitet, und mit jedem Schritte dieſem näher geführt wird. Alles andere iſt gehaltloſe Spiegelfechterei.

Wohl gibt es Leute in Europa, auf die mein Straſſermon nicht paßt und die wohl was rechtes zu Stande bringen werden, wenn ſie fortfahren werden viel zu thun, und ihr fortfahren werdet nichts zu thun. Wißt ihr wer und wo dieſe Leute ſind? Das ſind die ſehr ehrenwerthen Herren, die ſeit Jahr und Tag in London ſizen, dort ein Central-Comité bilden und von da aus die vielzweigigen Aeſte ihrer Verbindungen über halb Europa ausſtreken; die auf jedes Weltereigniß Acht haben, deren wachſamen Bliken nicht die geringſte Erſcheinung entgeht, die nichts unbenuzt vorübergehen laſſen was geeignet iſt ſich für ihren Zwek verwenden zu laſſen; die regelmäßige Bulletins herausgeben, wie erſt vor wenig Tagen die Pariſer Zeitungen *) das 13. gebracht haben: „Nous savons ce qui nous est réservé si nous sommes vaincus. Mais nous savons aussi ce qui nous restera à faire si nous serons vainqueurs!“; die Manifeſte und Proclamationen bald an die Wähler von Frankreich, bald an das Volk von Wien und von Mailand, bald zu den fernen Rumainen ſenden; die eine Weltlotterie veranſtalten, die Looſe durch alle Länder des Continentes hinausſchiken und, wie Wailand die heilige Vehme, durch ihre allenthalben dienſtbefliſſenen Schergen diejenigen vom Leben zum Tode bringen, welche den commis-voyageurs ihres Unternehmens Hinderniſſe in den Weg legen; die am Rheine die Diener der katholiſchen Kirche mißhandeln, am Altare mit Meſſerſtichen niederſtoßen, auf offener Straße

*) Journal des Débats 23. juillet.

A. d. H.

von Volkshaufen ſteinigen laſſen *), die in Italien einzelne franzöſiſche Soldaten aus der Welt hinaus mazziniren und die Theorie des Dolches gegen ihre Widerſacher mit jedem Tage mehr in practiſcher Anwendung anſchaulich machen.

Das heiße ich früh aufſtehen, das heiße ich fleißig bei der Arbeit ſein, das heiße ich auf ein bewußtes Ziel losſteuern; mit einem Worte das heiße ich thun! Und da wollt ihr thöricht meinen, man könne ſagen, daß auch ihr etwas thut?

O ihr Schwerhörigen und Kurzſichtigen! Iſt in euren Ohren ſchon verklungen das fürchterliche Wort, womit von der Tribune der Frankfurter Paulskirche herab Julius Fröbel's freche Lippen wagten, den bekannten Saz der Stillſtandsmänner: „Après nous le déluge“ in den andern umzukehren: „Après le déluge nous“? Sind die Flügel eurer Fantaſie ſo matt, iſt der Blik eures geiſtigen Auges ſo blöd, ſind die Kräfte eures Verſtandes ſo lahm, daß ihr nicht überſchaut und ermeſſet, was alles in dieſem einen Worte des parlamentaren Bluſenmannes enthalten iſt: „Après le déluge nous“? Sagt euch nicht euer für Angſt und Schreken ſo empfängliches Herz, wie im Gefolge des Sieges der rothen Fahne, der Farbe des Feuers, des Blutes und der Hölle, alle Wuth eines entfeſſelten Bürgerkrieges, alle Gräuel einer zügelloſen Schrekensherrſchaft, alle Opfer einer Tag und Nacht arbeitenden Guillotine hereinbrechen müſſen

*) Dieſes leztere Factum iſt nicht, wie der Prediger in ſeinem Eifer zu überſehen ſcheint, am Rheine, ſondern in Rom mit einem Jeſuiten, der über die Beichte predigte, bei ſeinem Heraustritte aus der Kirche vorgefallen.

A. d. H.

über den Staat, über die Geſellſchaft, über die Menſchheit, damit zur That werde, was bisher nur Wort iſt: „Après le déluge nous“?

Ihr guten Leute laßt euch ſagen, die Stunde hat eilf geſchlagen. Da iſt kein Zaudern und Säumen mehr. Wohl hat in unſeren Ländern die Ausſaat des Böſen, der über Nacht Unkraut unter den Weizen ſtreut, noch verhältnißmäßig wenig Wurzel geſchlagen. Aber wollt ihr ſo lange warten, bis ſie mehr Wurzel geſchlagen hat? bis ſie weiteren Boden gewonnen hat, damit es euch dann mehr Mühe koſte oder wohl gar ganz unmöglich werde, ſie auszuraufen und ins Feuer zu werfen? Da ihr jezt, ſo lange ſie jung iſt, der Schlange mit einem Tritte den Kopf zerdrüken könnt, wollt ihr ſie heranwachſen laſſen, bis ſie hundert Köpfe hat wie das lernäiſche Ungethüm, dem zwei nachwachſen, wo ihr einen abſchlagt?

Wer iſt wohl in unſerm Lande Böhmen vor allen berufen, die Hände nicht feiernd in den Schooß zu legen, wenn es nicht diejenigen ſind, denen ein illuſtrer Name von vorne herein das Heraustreten erleichtert, deren Worten die ruhmreiche Geſchichte ihrer Ahnen zu Hilfe kommt, denen einträgliche Glüksgüter, zahlreiche Clienten, einflußreiche Stellung zu Gebote ſtehen? Der Adel keines Landes hat die Aufgabe leichter, wohlthätigen Einfluß auf die öffentlichen Zuſtände nach allen Richtungen hin zu üben, als Böhmen's Adel. Denn in keinem Volke kann der Sinn für geſchichtliche Erinnerungen lebhafter und tiefgewurzelter ſein als er es in unſerem böhmiſchen Volke iſt, und in keinem Lande können die Namen altberühmter Geſchlechter mit deſſen Thaten und Schikſalen inniger verwebt ſein, als dieß in der Geſchichte

Böhmen's der Fall ist. Von der einen Seite knüpft sich an diese Namen die Erinnerung an die glorreichsten Thaten der früheren einheimischen Geschichte; von der andern bilden sie das Verbindungsglied, welches die Schikſale des Landes Böhmen mit den Gesammtſchikſalen von Groß-Oesterreich in einander webt. Nun wohlan, wie benüzt Böhmen's Adel diesen natürlichen Vortheil seiner Stellung? was hat er gethan, seit die Märzereigniſſe über uns hereingebrochen sind? was thut er in diesem Augenblike? Meine geliebten Zuhörer, ich habe einen Freund in Wien, der will mit aller Gewalt druken laſſen, was ich da zu euch spreche. Wenn er das ausführt und das Ding gebunden sein wird, dann schaut euch die beiden leeren Blätter an, die jeder honnette Buchbinder vor die erste und hinter die lezte Seite einheftet; da könnt ihr es leſen, was Böhmen's Adel bisher gethan hat und was er in diesem Augenblike thut, da werdet ihr es finden, schwarz auf weiß!

Wohl ist es mir bewußt, ihr meine Lieben, daß unsere Vollblutradicalen, denen es leider gelungen ist sich zugleich als die Vollblutnationalen darzuſtellen, das unglaubliche geleistet haben und theilweise noch leisten, um alles, was feineren Ton und besseres Gefühl hat, von sich zurük zu scheuchen. Wohl verkenne ich nicht, daß Böhmen's Adel in der Reichs- und in der Landesverfaſſung vergebens die Berükſichtigung sucht, auf die er nach dem Plaze, den er in der Geschichte, nach der Stellung, die er in der Societät einnimmt, mit Grund Anspruch machen darf. Wohl erkläre ich mir leicht, daß er durch manche Einrichtung, welche von der Verwaltung in der drängenden Nothwendigkeit des proviſoriſchen Neubaues getroffen worden ist, seine Intereſſen empfindlich verlezt finden muß.

Aber — trozend ſich in den Schmollwinkel ſezen und ſchiefe Geſichter ſchneiden; ſich nicht nur aus der Stadt zurükziehen, ſondern auch die Hand abziehen von allen Inſtituten und Unternehmungen, an denen man bis dahin eifrig und werkthätig Theil genommen; oder ganz aus dem Lande gehen und fern vom heimatlichen Herde trüben Betrachtungen über die Undankbarkeit ſeiner Landsleute, deren Beſtrebungen man ſo viel Liebe und Aufopferung erwieſen, nachhängen, weil uns ein mehr unüberlegter als böswilliger Hefaiſtos eine Sottiſe ins Geſicht geſagt hat — iſt dies dagegen das wahre Mittel?

In die Spalten der Berliner Kreuzzeitung ſich verkriechen und dort vor den ſchadenfrohen Bliken des immer und alleweile Wind machenden Preußenthums die vermeintliche Schmach des Vaterlandes blos legen; in ſoldatiſchen und civiliſtiſchen Bekenntniſſen über das „Barricadenminiſterium“ mit der Derbheit, aber ohne die Natürlichkeit eines ehrlichen Holzſpalters losziehen — ein Miniſterium, die Großartigkeit von deſſen Aufgabe zu überbliken freilich wohl eine größere Entfernung von nöthen iſt als die der jezigen Generation, der es vor der Naſe ſizt; im Salon und in der Loge an dem Charakter eines Mannes zerren, weil er das Unglük gehabt hat, ſchon vor dem März 1848 durch großen Verſtand, lebhaften Geiſt und regen Vaterlandsſinn ſich hervorzuthun, weil er eben dadurch in die Lage gekommen iſt, im Jahre 1848 in den gährenden Strudel der Bewegung vom erſten Anbeginn hinein gezogen zu werden, weil ihn das — nicht immer blinde — Glük begünſtigt hat, auf jene Stufe gehoben zu werden, von welcher man den wahren Stand der Dinge im vollen Lichte zu überbliken vermag, weil er endlich in Folge von alle

dem mit hundert andern — ich ſelbſt, meine geliebten Zuhörer, wie ihr mich als Prediger in Lebensgröße vor euch ſtehen ſeht, bekenne mich ganz demüthiglich als den erſten unter dieſen Hunderten — das Loos hat theilen müſſen, in den Monaten Auguſt und September die Dinge mit andern Augen anzuſchauen als in den Monaten März und April, und in der Zeit von Mai bis November 1848 um mehr als ſechs Monate politiſch gereift und gefeſtigt zu werden — das iſt auch nicht der gute Weg.

Endlich dann und wann einen Schlag in's Waſſer thun; mit ein Paar Actien das kümmerliche Daſein eines Blattes friſten, das ſich die löbliche Aufgabe geſezt hat, gegen die Anmaßungen des Kuttenberger „geſunden Menſchenverſtandes" zu Felde zu ziehen; etliche hundert oder etliche tauſend Gulden zur Gründung eines böhmiſchen Nationaltheaters ſubſcribiren; ſeiner heranwachſenden Jugend einen böhmiſchen Erzieher halten, um ſie von der heimatlichen Sprache ſo viel lernen zu laſſen, daß ſie im Stande ſind, draußen auf der Jagd mit den Treibersjungen ſich zur Noth verſtändlich zu machen — das, ihr meine Lieben, denen ich ſo gerne zürnte, wenn ich es über's Herz brächte, iſt noch immer nicht das rechte Ding. —

Und wie ſteht es mit den andern Claſſen der Geſellſchaft? Da iſt ein anderer Stand, der früher eine politiſche Stellung eingenommen hat und noch immer großen Einfluß übt, und, ſo Gott will, fortan großen und heilſamen Einfluß üben wird. Der hat allerdings etwas gethan, nur leider nicht das rechte, und andere Leute waren geſchwind bei der Hand, die daraus für ihre Zweke reichlichen Nuzen zu ziehen wußten. Zu derſelben Zeit, da von dieſer Seite

— wollet es, geliebte Zuhörer, meinem Gedächtniſſe nachſehen, wenn ich mich in dieſem Augenblike nicht genau erinnere, zu welcher Zeit und bei welcher Gelegenheit dies geſchehen — ein unvorſichtiger Ausdruk gebraucht wurde, welcher die Verſchiedenheit der Nationalitäten als Ausſaat des ewigen Erbfeindes der Menſchheit erklärte, zu derſelben Zeit haben jene klügeren andern Leute ihre Kramladen eröffnet, haben darüber eine nationale Aufſchrift geſezt*) und durch ſchmeichelnde Anregung deſſelben Nationalgefühles die Leute in ihre Bethäuſer, zu ihren Predigten gelokt, deſſen aufreizende Herausforderung durch jenes unglükſelige Wort den Führern der immer wachſamen Gegenpartei willkommenen Anlaß zur Ausſtreuung von Mißtrauen und Feindſeligkeit gegen die Diener der allgemeinen Kirche geboten hat. Ich habe es, meine Geliebten, mit eigenen Augen beobachtet, wie dies eine Wort geſchäftig im Lande weit und breit herum getragen worden iſt und ich verſichere euch, nimmer wären dem böhmiſchen Namensvetter des ungariſchen Rebellenhauptes ſo bedauerliche Eroberungen gelungen, hätten nicht er und ſeine Geſellen verſtanden, das Nationalgefühl in ſo kluger Weiſe zu benüzen, und hätten jene Anderen unterlaſſen, es in ſo arger Weiſe zu verlezen.

Es iſt eitel Worte darüber verlieren zu wollen, ob es nicht beſſer wäre, wenn die Verſchiedenheit der Nationalitäten nicht beſtände, wenn ſie namentlich in einem Staate wie Oeſterreich nicht in ſo ausgedehntem Maße beſtände. Keine Frage daß es beſſer wäre, aber eben ſo keine Frage, daß

*) Hindeutung auf das im Jahre 1849 zu Prag erſchienene Blatt Česko-bratrsky hlasatel. Redacteur B. W. Kosuth.

A. d. H.

es ſo nicht iſt. Es hilft nun einmal nichts, im Leben und in der Politik muß man, will man was rechtes ſchaffen, die Dinge nicht ſo nehmen, wie ſie beſſer wären, ſondern ſo wie ſie gut oder ſchlecht einmal ſind. Es iſt aber auch die Nationalität kein ſolches Teufelszeug als manche unter euch etwa meinen. Iſt es doch derſelbe allmächtige, allgütige und allweiſe Gott, der ſie geſchaffen hat und beſtehen läßt. Das Gefühl der Nationalität iſt ein edles, erhebendes, heilſames, ſo gut wie eins; es kommt nur darauf an, daß es in das rechte Bette geleitet wird. Aber wenn ihr, die ihr berufen wäret, gerechte, loyale und edle Bemühungen zu fördern und zu unterſtüzen, denſelben den Rüken zuwendet, oder wohl gar Mißachtung, Nekereien, Hinderniſſe entgegenſezet, kann es da anders kommen, als daß unlautere, überſchwängliche, gefährliche Beſtrebungen aus dem vernachläſſigten Boden aufſchießen und in anſtekender Giftigkeit fortwuchern?!

Wollet nur ſehr wohl bedenken, ihr alle an die ich meine Worte richte, daß ihr keinen noch ſo kleinen Fehlgriff thun, daß ihr euch keine noch ſo unbedeutende Blöße geben, daß ihr kein noch ſo geringes Verſäumniß euch zu Schulden kommen laſſen könnt, aus dem die niemals Schlafenden von der andern Seite nicht ihren Nuzen zu ziehen, die ſie für den Zwek ihrer böſen Sache nicht auszubeuten, wo ſie die Lüke, welche eure tadelnswerthe Fahrläſſigkeit offen gelaſſen hat, nicht ſchnell in ihrem Sinne auszufüllen wüßten.

Darum ihr guten Leute, noch einmal laßt euch ſagen, die Stunde hat eilf geſchlagen. Es iſt kein Säumen und Zaudern mehr. Seht den andern ab, wie dieſe es machen und dann gehet hin und thuet desgleichen. Was jene im Böſen und mit ſchlechten Mitteln anſtreben, das ſuchet ihr

im Guten und auf rechtſchaffenem Wege zu erreichen. Wie jene für Unterwühlung und Umſturz alles Beſtehenden, für Vernichtung jeder Autorität raſtlos thätig ſind, ſo ſeid ihr es für den entgegengeſezten Zwek. Wie jene, ſo müſſet ihr auf alles achten; wie jenen ſo darf euren Bliken nichts entgehen; wie jene für ihre ſchlimmen Plane, ſo müſſet ihr für eure gute Sache jede Erſcheinung zu benuzen verſtehen. Wenn ihr das machen werdet, dann werde ich euch keine Strafpredigt mehr halten, daß ihr rath- und thatloſe Nichtsthuer ſeid, dann werde ich lobpreiſend aller Welt verkünden, daß ihr thuet und wiſſet was ihr thuet.

* * *

Ich komme zu meiner Predigt zweitem Theile, worin ich euch zu zeigen verſprochen habe: was ihr thun ſollt.

Nun meinen wohl gewiß die meiſten unter euch, meine geliebten Zuhörer, daß ich euch recht außergewöhnliche, unerhörte Dinge aufzählen, oder ein Univerſalmittel angeben werde, welches wie die elektriſchen Ketten der Firma Goldberger, die in allen Zeitungen, oder die magnetiſche Kraft des Dr. Schober, der jezt in Wien ſein Unweſen treibt, mit einem Schlage allem und jedem Uebel abhilft. Nichts von alle dem. Meine Mittel ſind einfach und bekannt. Jedes von ihnen iſt, um mich ſo auszudrüken, das Ei des Columbus. Vier ſolcher Columbuseier will ich euch eines nach dem andern kerzengerade auf den Tiſch ſtellen. Wenn ihr dabei etwas beſprizt werdet, ſo hat das nichts auf ſich. Im Gegentheile ihr werdet euch die Sache dann nur deſto beſſer

merken. In vielen Gegenden unſeres Landes war es ehemals Sitte, bei Gränzbegehungen einen kleinen Jungen mitzunehmen und dieſem einen tüchtigen Bakenſtreich zu geben. Das behielt er im Gedächtniſſe bis in ſein höchſtes Greiſenalter. Wenn einmal Streit ausbrechen wollte, ſo holte man nur ihn als Gedenkmann herbei und er ging auf den Rain und ſagte: „Hier iſt die Stelle, wo ich als kleiner Bube die Ohrfeige bekommen habe. Eine Menge Leute, die ſchon alle längſt todt ſind, haben dazumal unter einander ausgemacht und dann zu mir geſagt: „Siehſt du, bis hierher geht der Grund des Peter, von da an iſt der Aker des Paul.“ Darauf hat mir einer einen tüchtigen Schlag auf die rechte Wange verſezt und von daher weiß ich es wie heute.“

Zur Sache!

Das erſte was ihr, meine geliebten Zuhörer, zu thun habt, iſt, daß ihr euch klar macht, wohin ihr wollt.

Wollt ihr euch gemächlich zufrieden geben mit dem gegenwärtigen Zuſtande, der Staat, Kirche und Geſellſchaft langſam und ſachte bergabwärts rollt und in fortſchreitendem Zerſezungsproceſſe bis zu jenem Punkte führt, wo die „Freiheit“, Fürſten und Reiche, Soldaten und Prieſter zu dolchen, zu hängen, zu ſchießen und zu tauchen, die „Brüderlichkeit“ der Tollköpfe, Landſtreicher und Böſewichte aller Nationen des Erdballes und die „Gleichheit“ des Menſchen mit dem Viehe ihr beglükendes Banner aufgeſchlagen haben?

Oder wollt ihr — vermeintlich um dieſem Ziele zu entgehen, in Wahrheit aber um auf einem Umwege demſelben Ziele entgegengeführt zu werden — den Strom der Geſchichte zurükleiten, eure verlegenen ſtändiſchen Uniformen, eure Standesrechte und Privilegien jeglicher Art, eure kaſten-

mäßigen Ständeverſammlungen wieder hervorſuchen und in Gang bringen? Wenn es unter euch Leute gibt — und ich weiß leider, es ſind deren — denen ſich geheimes Begehren nach dem alten Zuſtande der Dinge in einem halb unterdrükten Seufzer Luft machen möchte, ſo bedenket wohl und ernſt, wohin das führen würde. Der alte Zuſtand würde ſich in der erſten Zeit recht gemüthlich anlaſſen. Aber nach und nach würde der alte Zuſtand in den alten Schlendrian übergehen; der alte Schlendrian würde die alten Mißſtände erzeugen; die alten Mißſtände würden die alte Unzufriedenheit hervorrufen; die alte Unzufriedenheit würde ſich zu dem alten Unwillen ſteigern, und was dann wieder, aber fürchterlicher und berechneter als das erſtemal kommen würde, das möget ihr euch ſelbſt ſagen.

Wenn ihr nun nicht die Luſt habt, auf dem einen oder dem andern Wege unausbleiblichem Verderben entgegen zu eilen, ſo gehet in euch, faſſet ernſtlichen Vorſaz und ſprecht zu euch ſelbſt:

Wir wollen nicht, daß der gegenwärtige Zuſtand der Dinge fortdauere, dieweil wir uns daran zu zweifeln erlauben, daß ein Zuſtand, der vieler Orten und in ausgedehntem Maße nur durch außerordentliche Mittel aufrecht erhalten werden kann, auf das Prädicat eines ordentlichen Anſpruch machen könne; dieweil wir uns nicht einzureden vermögen, daß, ſo lange die ſichere und wahrhafte Grundlage nicht aufgefunden iſt, es nicht vollkommen einerlei ſei, ob man nach Köpfen oder nach Steuerſcheinen vorgehe, ob man auf drei und ſechs, oder auf dreißig und ſechzig Jahre wähle, ob man eine Redehalle eröffne oder zwei Kammern aufſchließe, ob man einen Geſezvorſchlag drei- oder neun- oder hundertmal verleſen laſſe; dieweil wir endlich ſo kühn

ſind zu meinen, daß der großh. Baden'ſche Wailand ausſchl privil. Staatslexikon-Liberalismus weder das Pulver er-, noch den Stein der Weiſen gefunden habe.

Wir wollen aber auch nicht, daß es auf den alten Zuſtand zurük komme, ſintemal wir einſehen, daß der alte Zuſtand die Urſache ſeines Zerfalles und Einſturzes in ſich ſelber getragen hat; ſintemal wir erkennen, daß daher: auf den alten Zuſtand zurük kommen, nichts anderes heiße, als: auf den Punkt zurük kommen, von welchem aus die Märzrevolution und in deren Gefolge die Oktoberrevolution ihren Ausgang genommen haben; ſintemal wir endlich durchaus keine Begierde in uns verſpüren, den Herren Ledru Rollin, Mazzini, Ruge und Darasz in London dienſtfreundlich in die Hände zu arbeiten.

Sondern wir wollen, daß an das Beſtehende angeknüpft und dem Künftigen der Weg bereitet werde, indem wir glauben, daß ohne ſichern Grund kein dauerhaftes Gebäude ſich aufführen laſſe; indem wir ferner erachten, daß ein ſicherer Grund einzig in demjenigen gefunden werden kann, was vorhanden iſt und beſteht; indem wir endlich der Anſicht ſind, daß die Zukunft niemals aufgehalten werden kann und alſo nur die Wahl bleibt, entweder daß der Uebergang gelinde geſchehe und uns Heil bereite, wenn wir ſo klug ſind, ihren Weiſungen zu gehorchen, oder daß der Umſturz gewaltſam hereinbreche und Unheil über uns bringe, wenn wir ſo taub und ſtarrſinnig ſind, ihre Mahnungen zu überhören. — — —

Wenn ihr nun, meine geliebten Zuhörer, in ſolcher Weiſe den erſten Schritt gethan haben werdet, dann ſeht zu, daß ihr ſchnell den zweiten macht und der beſteht darin, daß

ihr dasjenige was ihr mit ernſtlichem Vorſaz zu euch ſelbſt geſprochen, auch vor den andern und zu den andern ſprecht. Da müßt ihr es denn, damit ich euch nur alles hübſch vorſage und zurechtlege, machen, wie es die andern Leute in den Ländern machen, wo es eine öffentliche Meinung gibt, welche Stimme hat und Gehör findet, das heißt ihr müßt ein Journal anlegen, oder vielmehr zwei, ein böhmiſches und ein deutſches, und dieſe beiden Journale müſſen in jedem Blatte, auf jeder Seite, aus jeder Spalte, mit jeder Zeile zu aller Welt ſprechen, wie ihr zu euch ſelber geſprochen habt:

„Wir wollen nicht, daß der gegenwärtige Zuſtand der Dinge fortdauere, dieweil wir uns daran zu zweifeln erlauben u. ſ. w.

„Wir wollen aber auch nicht, daß es auf den alten Zuſtand zurük komme, ſintemal wir einſehen, u. ſ. w.

„Sondern wir wollen, daß an das Beſtehende angeknüpft und dem Künftigen der Weg bereitet werde, indem wir glauben, u. ſ. w.

Habt ihr ſomit den zweiten Schritt gemacht, ſo dürft ihr noch immer nicht ſtehen bleiben, ſondern müßt einen weiteren dritten thun, welcher dahin zielt, daß ihr nicht blos ſprecht und ſchreibt, ſondern auch handelt.

Meine geliebten Zuhörer, ihr dürft nicht glauben, daß ich ungerecht und in meiner Ungerechtigkeit blind bin für ſo vieles, was gerade in dem jezigen Augenblike geſchieht, und worunter ſich manches befindet, was wirklich gut iſt, mehreres, was ohne Zweifel zum guten führen wird, das meiſte, was unter rechter Leitung zum guten ausſchlagen kann. Meint ihr, ich ſei ſo fiſchblütig, daß mein patriotiſches Herz

nicht in frohe Wallung geräth, wenn ich überblike, was in unſerem Lande durch eigene Thätigkeit und aus eigenen Mitteln geſchaffen wird oder geſchaffen zu werden im Begriffe ſteht, während ſie anderswo kaum einen koſtſpieligen Gedanken zu faſſen vermögen, ohne an den Staatsſäkel die Zumuthung zu ſtellen, er ſolle ſich aufthun und das Geld dazu hergeben oder doch ein tüchtiges Stük beiſteuern; wenn ich wahrnehme wie vor den Thoren unſerer altberühmten Hauptſtadt aus den Spenden frommer Gläubigen ein neuer Tempel des Herrn emporſteigen ſoll, dem Andenken der beiden heiligen Männer geweiht, die zuerſt die Lehren des Chriſtenthums in unſere Heimat gebracht haben; wenn ich vernehme, wie bald aus dieſem, bald aus jenem Orte unſeres ſtädtereichen Landes die Kunde heraustritt von den bereitwilligen Opfern an Geld, an Gebäuden, an Grund und Boden, die theils zur beſſeren Stellung des knapp dotirten Lehrerſtandes, theils zur äußerlichen Verbeſſerung des Schulweſens, theils zur Errichtung neuer oder Erweiterung beſtehender Lehranſtalten gebracht werden; wenn ich beobachte, wie der Ruf für Schöpfung einer Nationalbühne kaum ins Land hinausſchallt und ſchneller, als Pompejus Armeen aus der Erde ſtampft, die Summen zuſammenſtrömen, von allen Seiten, aus allen Gegenden, von den Patrioten im Lande, von den Patrioten außer Landes, aus dem fernen Mailand und aus dem ferneren London, aus jedem Orte und Oertchen, wo ein Paar Böhmen beiſamen ſind und Nachricht erhalten, was in ihrem Vaterlande im Werke ſteht.

Aber, meine guten Leute, die ich da als meine aufmerkſamen Zuhörer vor mir habe, thut das alles *ihr*? Wenn ihr auch vielfach eure Hände, und gewiß weder leer

noch unthätig dabei habt, könnt ihr ſagen, das alles oder auch nur eines von dem allen ſei euer Werk? Habt ihr die Verſicherung, es werde das, was geſchieht, jene Früchte bringen, die ihr davon nicht ſowohl hofft als wünſcht? Erblikt ihr die Unternehmungen, an deren Gelingen ſich ſo große Hoffnungen, aber auch ſo ſchwere Befürchtungen knüpfen, in der Führung von durchaus ſolchen Männern, von denen ihr die ſichere Ueberzeugung habt, ſie werden nur die Hoffnungen zur Wahrheit, dagegen die Befürchtungen zu Schanden machen? Und habt ihr nicht die Pflicht, habt ihr nicht das Recht, ihr alle die ihr euer Schärflein beitragt, in ſo reichlichem Maße beitragt, mit Ernſt und Nachdruk zu fordern, daß euch jene Verſicherung gegeben, daß dieſe Ueberzeugung euch ſichergeſtellt werde?

Bedenkt doch, meine Freunde, was gutes und herrliches die künftige Nationalbühne bei einem Volke leiſten kann, für welches die jahrhundertlange Vernachläſſigung von Sprache und Literatur der Damm war, der verhindert hat, daß die Lehren des radicalen und rationaliſtiſchen Weſtens in der großen Maſſe Wurzel geſchlagen haben! Kann ſie nicht eine moraliſche Anſtalt werden, die den Lohn verkannter Tugend, die Strafe hochmüthigen Laſters dem unverdorbenen Gemüthe vor Augen führt? Kann ſie nicht ein Tempel des Ruhmes werden, der die Fehltritte vergangener Geſchlechter zur Warnung, die Großthaten der Vorfahren zur Nacheiferung dem patriotiſchen Gefühle im Bilde zeigt? Kann ſie nicht eine Schule der Bildung werden, die den Sinn für feine Sitte, den Geſchmak an höflicher Rede, die Achtung vor edlem Anſtand durch alle Schichten der Geſellſchaft ausſäet? Aber bedenkt ihr Lieben, von der andern Seite, daß es eben ſo

möglich iſt, daß von all dem das Widerſpiel eintrete. Wie wenn die Bühne des Nationaltheaters, für das ihr jezt hunderte und tauſende beiſteuert, zur Stätte würde, auf welcher alles, was heilig und verehrungswürdig, in das äzende Gift leichtfertigen Wizes, rükſichtsloſer Frivolität, lügenvollen Spottes getaucht wird? Wie wenn ſie zum Schaugerüſte würde, auf welchem um die Schläfen eines Huß und Zizka Ehrenkränze vergötternden Ruhmes gewunden werden, die zwei Männern nicht gebühren, welche jahrhundertlanges Uebel und Drangſal über ihr Land gebracht haben? Wie wenn ſie zur gemeinen Bretterbude würde, in welcher ſchamloſer Spaß, pöbelhafte Rohheit, nakte Zoten in anwidernder Gemeinheit ſich breit machen? Sagt mir, meine geliebten Zuhörer, was habt ihr gethan, auf daß jenes eintrete, auf daß dieſes vermieden werde?

Blikt hin auf unſere junge Literatur! Gilt nicht von ihr daſſelbe, was ich von unſerer künftigen Bühne geſagt? Sie kann gutes und herrliches in unſerem wenig verdorbenen Volke wirken, ſie kann aber auch böſes und ſchädliches in unſerem argloſen Volke ſtiften. Für das leztere wird fleißig geſorgt. Bringt uns doch jeder Tag ein Heftchen Ueberſezung von Sue's ewigem Juden, von Dumas' drei Musquetieren, von Lamartine's Geſchichte der Girondins ꝛc. ꝛc. Wer trägt die Schuld daran? Zeigt mir, ihr Reichen an Gütern und an Einfluß, den Mäcenas unter euch, der die Männer mit den regen Gedanken und den rührigen Händen um ſich verſammelt, ihnen Gelegenheit gibt, Blike in die höheren Schichten der Geſellſchaft zu thun, den Reichthum von ſeiner ſchönen, den Adel des Geſchlechtes von ſeiner liebenswürdigen Seite kennen zu lernen, und dadurch in ihnen das Vergnügen rege zu machen, die Kluft zwiſchen

reich und arm, zwiſchen vornehm und gering, zwiſchen mächtig und beſcheiden im Geiſte der Liebe und Verſöhnung auszugleichen, anſtatt Eiferſucht zu nähren, Zwietracht zu ſäen, Haß zu ſchüren, deren Losbruch einſt — was Gott verhüten wolle! — die ſchöne Welt in einen Haufen von Schutt und Trümmern, in eine Wahlſtatt von Blutlachen und Leichen verwandeln müßte. Und ſagt, ihr Reichen an Gütern und an Einfluß, könnte, ſollte nicht, wenn ihr auf's Handwerk euch beſſer verſtündet, ein jeder von euch ein ſolcher Mäcenas ſein, in kleinerem und größerem Maße, je nach ſeinen Mitteln, je nach dem Kreiſe ſeiner Bekanntſchaft? Aber meine lieben Blinden, ſo lange es noch ſolche unter euch gibt, welche die Schaar der „Literaten" in Pauſch und Bogen für nichts anderes anſehen, als für einen Haufen von Habenichtſen, die nur dadurch, daß ſie leſen gelernt und zu ſchreiben wiſſen, ſich von der übrigen Maſſe der Proletarier unterſcheiden, die Leute, in deren Köpfen der geiſtige Schaz der Nation ruht, in deren Händen das kleine unanſehnliche Ding ſich bewegt, deſſen Führung in tauſenden und tauſenden den Samen des Guten ausſtreuen, aber auch in tauſende und tauſende böſe Saat werfen kann — ſo lange freilich wird es nicht anders gehen, als es, daß ſich der Herr erbarme, bisher gegangen iſt!

Seht das großartige Inſtitut, das der helle Kopf eines Kolowrat ins Leben gerufen und die freigebige Hand eines Sternberg reich wie eine Braut ausgeſtattet haben! Wie ſteht es da gleich jenem ſüdlichen Baume, zu gleicher Zeit in üppiger Blüthe prangend und mit reichen Früchten beladen, unerreichtes Muſter zur Aneiferung und Nachahmung in den Nachbarländern! Wohl ſind unter den Männern, welche die Fäden vom Mittelpunkte aus führen, ſo manche,

denen die wahre Einſicht zu Gebote ſteht und die den rechten Willen haben. Aber iſt keiner darunter, der etwa die wahre Einſicht zu haben nur *vermeint* und deſſen von falſcher Ueberzeugung geleiteter Wille, indem er das beſte zu thun glaubt, in Wahrheit das ſchlechteſte thut? Und wenn es in dieſem Augenblike nicht ſo wäre, habt ihr für die Garantie geſorgt, daß es nicht im nächſten alſo werde? Stellt euch einmal vor, der Rath der Alten werde aus Leuten zuſammengeſezt, denen das Gelüſte kommt, dem böhmiſchen Volke ſtatt einer redlichen Mutter eine falſche Stiefmutter zu geben*), das Inſtitut in eine Anſtalt für Verbreitung von Schriften im wohlbekannten „Aufklärungs"-Sinne umzuſtalten und ſolcher Art bogenweiſe in gleißneriſchem Gewande Lug und Trug in die Ohren der unerfahrenen Leute zu träufeln. Oder ſtellt euch vor, es vermeinten einige recht erſprießliches zu leiſten, wenn ſie in einem bändereichen Werke alfabetiſchen Durcheinanders jenen trügeriſchen Geiſt von Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit groß zögen, an dem Genuſſe von deſſen Früchten das ſchöne Frankreich nun ſchon ins ſiebente Jahrzehent dahin ſiecht, ohne noch die Flamme des Leuchtthurmes zu erbliken, an deren Führung es nach drangſalvoller Irrfahrt in den ſichern Hafen einlaufen ſoll. Seid ihr, meine guten Leute, eurer Sache gewiß, daß ein Gelüſte wie das erſte nicht ſchon hie und da gehegt *wurde*, daß an ein Unternehmen wie das zweite nicht in dieſem Augenblicke gedacht *wird*?

Alſo auf, auf mit euch! Rüttelt euch, ſchüttelt euch! Reget die Hände, die ihr bisher ſorglos in den Schooß ge-

*) Anſpielung auf den Namen der „Matice Česká."

A. d. H.

legt! Führt euren Blik umher, daß ihr wahrnehmt, was um euch vorgeht! Handelt, handelt, handelt! —

Aber meine geliebten Zuhörer! ich bin der liebe Nimmersatt. Wenn ihr alles das, was ich euch hier vorgehalten, werdet in's Werk gesezt haben, dann bin ich noch immer nicht befriedigt. Dann treibe ich euch noch immer zu dem vierten Schritt an: ihr müßt nicht nur sprechen und schreiben, müßt nicht nur in der Gegenwart handeln, sondern ihr müßt auch mit offenen Augen in die Zukunft bliken und für diese euch in Bereitschaft halten. Ich meine nur die nächste Zukunft; reicht doch des Menschen Blik nicht weit!

Was ist die That der nächsten Zukunft, der ihr vor allem entgegen zu sehen habt? Es ist der Zusammentritt des Landtages auf Grundlage des Gesezes vom 30. December 1849*). Mit was werdet ihr euch für diesen Landtag in Bereitschaft zu halten haben? Mit der Revision der Landesverfassung, welche das Gesez vom 30. December 1849 in seinem 62. §. ausdrüklich gestattet**). Welches wird das Ziel sein, das ihr mit der Revision der Landesverfassung erreichen wollt? Gewiß kein anderes als von dem gegenwärtigen Zustande auf eine staatliche Ordnung hinzustreben, welche den wahrhaftigen Verhältnissen der Personen und Sachen am meisten angemessen ist. Wie wird diese staatliche Ordnung auszusehen haben?

---

*) Landesverfassung für Böhmen, kundgemacht im Jahre 1850.

**) „Aenderungen der Landesverfassung sollen in dem Landtage, welcher zuerst berufen wird, im gewöhnlichen Wege der Gesezgebung beantragt werden können."

Meine wißbegierigen Zuhörer, ihr dürft mich nicht zu viel fragen, ihr dürft nicht mehr von mir erwarten, als ich zu bieten im Stande bin. Es wäre euch wohl bequem und angenehm, wenn ich, der ich euch bisher mit so vielem an die Hand gegangen, auch noch §. für §. das Bild der revidirten Landesverfassung vor eure Augen führte, damit ihr nichts anderes zu thun brauchtet, als sie fein abschreiben zu lassen und zu den Stufen eueres Kaisers mit der Bitte um gnädigste Bedachtnahme niederzulegen. Doch, meine Lieben, wenn ihr auch dieß von mir erwarten möchtet, so fühle ich mich durchaus nicht berufen, diese Last mir auflegen zu lassen. Ich würde mir niemals erlauben, allein eine solche Arbeit auf mich zu nehmen, wohl erkennend, daß mehr Augen dazu gehören, als die zwei, die mir im Kopfe sizen. Das aber kann und will ich thun, daß ich euch sage, wie ich es anstellen würde, wenn ich an eurer Stelle wäre.

Ich würde auf den Hradschin hinauf gehen, würde da den Beschließer aufsuchen uud würde mir von ihm die Pforte zu dem Landtagsarchive aufsperren machen. Darauf würde ich die alten Fascikeln von ihren Lagen mir herunter langen lassen, würde den Staub, der Jahre, Jahrzehente, vielleicht Jahrhunderte lang auf ihnen in ungestörter Ruhe gelegen, herunterklopfen und mich dann fleißig darüber sezen, lesend mit dem führenden Gedanken im Kopfe und mit dem anmerkenden Stifte in der Hand. Der führende Gedanke im Kopfe würde nicht sein, Verhältnisse und Zustände heraufzubeschwören, welche ein für allemal in die heilige Gruft der Geschichte gesenkt sind. Meine Absicht würde nicht sein, den alten Landtag, wie er leibt und lebt, wieder ins Leben rufen. Soudern darum würde ich über den alten Pergamenten und Papieren liegen, damit sich mir vielleicht Weg und Mittel

offenbaren, wie an den alten Landtag der neue anzuknüpfen, aus jenem dieſer herauszuſchälen wäre.

Meinet nicht, ihr meine Lieben, daß ich mich einer Täuſchung hingebe! Glaubet nicht, daß ich die Hoffnung hege, es werde viel ſein, was wir von den Dingen, die unter andern, nicht mehr vorhandenen Verhältniſſen entſtanden ſind und lebenskräftiges Daſein entwikelt haben, würden behalten können; daß ich nicht im Gegentheile die Ueberzeugung habe, es werde ungleich mehr ſein, von dem ſich kein Gebrauch mehr wird machen laſſen. Allein dennoch iſt es nicht eigenſinnige Laune, warum ich will, daß ihr jenen Weg einſchlagen ſollt. Wenn es noch ſo wenig iſt, das wir aus dem geſchichtlich Gewordenen für unſern Neubau retten und an das wir uns klammern können, um dem Gedanken Raum zu geben, es ſei das alte jahrtauſend lange Fundament, auf welchem das neue Gebäude unſerer Landesverfaſſung errichtet werde, ſo iſt damit unendlich viel gewonnen. „Ein Land“, ſo habe ich erſt dieſer Tage irgendwo geleſen, „ein Land, welches ſich von ſeinen hiſtoriſchen Bahnen und Grundlagen losreißt, um ſich entweder ins Ungewiſſe zu ſtürzen oder flüchtige Ideen zu verfolgen, verfällt meiſt in eine ganz ungeahnte Abhängigkeit von Elementen, die außer aller Berechnung liegen.“ Mit richtigem Blike preißt der Engländer Macaulay an der Verfaſſung ſeines Landes am meiſten die Eigenſchaft, daß durch ihre ganze Geſchichte niemals ein Zeitpunkt geweſen ſei, da nicht der Hauptbeſtandtheil deſſen, was beſtand, alt war*). Und welches waren die Worte, welche der kleine Mann mit

*) „Yet there never was a moment at which the chief part of what existed was not old.“

dem großen Geiſte tiefſinnig ausrief, als er vor ſeinen Augen den Thron ſchneller zuſammenbrechen ſah, als er ihn aufgerichtet? „O wäre ich mein Enkel!“

Der Boden der Geſchichte läßt ſich durch gar nichts erſezen. Merket wohl dieſe goldene Regel! Die ganze Staatsweisheit von Anbeginn bis zum Ende der Welt iſt in ihr enthalten. Die hochfahrendſte und eben deßhalb lächerlichſte Dummheit, deren Einführuug in das practiſche Leben von Anno 89 datirt, iſt es, ſich einzubilden, die ganze abgelaufene Geſchichte ſei nichts anderes als ein Tappen im Finſtern und ein Fiſchen im Trüben geweſen und alle die abgeſtorbenen Geſchlechter unſerer Vorfahren ſtünden in luftigem Reigen um uns herum, mit aufgeriſſenen Mäulern, ſtarr und ſprachlos vor Erſtaunen über die Allweisheit, nach deren Beſize ſie durch ſiebenthalbtauſend Jahre mit ſaurer Mühe gerungen, die aber erſt uns frühreifen Wunderkindern, uns Schooßkindern der Vernunft wie eine gerüſtete Pallas mit einem Schlage aus dem Kopfe ſprang.

Darum thut wie ich euch geheißen! Geht hinauf auf den Hradſchin, laßt euch die Schlüſſel geben, ſperrt die Stube auf, nehmt die Fascikel herunter, klopft den Staub von Dekeln und Seiten ab, legt die Papiere auseinander und dann ſezt euch darüber! Spüret fleißig nach, wann, warum, wie, aus welchen Verhältniſſen jene Einrichtung herausgewachſen iſt, die als böhmiſcher Landtag eine lange Reihe ereignißreicher Jahrhunderte durchlaufen hat. Habt wachſam Acht, auf welche Art dieſes naturwüchſige Gebilde in jedem Zeitpunkte dem Gebote der veränderten Verhältniſſe ſich gefügt hat, und dann verſuchet in eurem Geiſte nach zu dichten, in welcher Weiſe das Inſtitut ſich den heutigen Verhältniſſen angeſchmiegt haben würde, wenn die Geſchichte

ihren ruhigen Verlauf genommen und wenn die Märzſonne des Jahres 1848 blos Schnee und Eis, und nicht alles was lag und ſtand, weggeſchmolzen und weggeſchwemmt hätte.

Meine Freunde, das ſo viel beliebte „Geſchichte machen“ iſt ein Unſinn. Mir fallen dabei immer die Kirchenväterchen von jenem Conciliabulum ein, welches in der erſten Zeit des Rongeanismus in einer ſüddeutſchen Stadt gehalten wurde. Nach dem Schluſſe ging es zur wohlbeſezten Tafel und in dieſem wichtigen Momente that eines jener Kirchenväterchen den Ausſpruch: „Nun wollen wir einmal bei Trüffelpaſtete und Champagner Geſchichte machen!“

Aber da, wo der natürliche Lauf der Dinge durch ein gewaltſames Ereigniß aufgehalten und abgebrochen worden iſt, Geſchichte nachmachen, indem man ſich bemüht, darauf einzugehen, was nach wahrſcheinlicher Berechnung eingetreten ſein würde, wenn dem Entwiklungsgange keine Gewalt angethan worden wäre, das, meine Freunde, hat Sinn, hat inhaltſchweren und lohnenden Sinn.

Doch verſteht mich ja recht wohl! Nachmachen ſollt ihr die Geſchichte, nicht zurükmachen dürft ihr ſie wollen. Ferne muß von euch das Gelüſte bleiben, aus den alten Erinnerungen Momente herauszugrübeln, um die Bande, die in den lezten Jahrhunderten euer Heimatland immer feſter mit dem Geſammtgebäude Oeſterreichs verbunden haben, neuerlich zu ſchwächen und zu lokern.

Ich will für einen Augenblik den Punkt der Loyalität, welche verbietet einen andern Gedanken als dieſen zu faſſen, bei Seite ſezen. Ich will mich ferner ſo anſtellen, als ob ich ein geborner Heide wäre und gar nicht wüßte, daß eine göttliche Vorſehung über den Schikſalen der Völker und Staaten waltet. Ich will endlich euch die Ehre anthun, vorauszuſezen,

daß ihr insgesammt ausnehmend verständige Leute seid — was gewiß bei vielen unter euch eine gewagte Vorausſezung ist! — und euch eine Reihe von Fragen vorlegen, die ihr als ausnehmend verständige Leute unmöglich anders beantworten könnt, als ich, der ich hier allein das Recht zu reden habe, sie in eurem Namen beantworten werde.

Kann jemand im Ernste der Meinung Raum geben, daß es bloser Zufall sei, welcher die verschiedenen Länder, die der kaiserliche Scepter unter sich vereinigt, zusammen gewürfelt, angeheiratet, angeerbt, erworben und erkriegt, der sie bisher unter den größten Stürmen bei einander erhalten oder nach den größten Stürmen wieder zu einander gebracht hat?

Leichtfertige sprechen, vor drei Jahren sei die Armee es gewesen, die das Reich zusammen gehalten habe. Wer von euch wollte der treuen und tapfern Armee das geringste von dem neuen Ruhme abbrechen, den sie zu dem vielhundertjährigen alten hinzugefügt? Aber dennoch dürft ihr niemals euch zu der Behauptung verstehen, die Armee sei es gewesen, und weiter nichts, was vor 3 Jahren Oesterreich zusammengehalten habe.

Zuvörderst saget an: wer ist diese Armee? Sind es Fremdlinge, sind es Schweizergarden, die eure Regierung im Solde hält, um damit die eigenen Unterthanen zu Paaren zu treiben? Oder sind es eure Kinder, eure Brüder, eure Väter, Söhne des Landes, für dessen Ruhm und Glük sie willensfreudig Leben und Blut auf den Altar brachten?

Dann saget weiter an: Die Armee war es, durch die Oesterreich zusammen gehalten worden ist, aber was war es, wodurch die Armee zusammen gehalten worden ist? War das nicht eine Idee? — eine Idee, die durch alle Reihen und Glieder des Heeres lief, es beseelte, begeisterte, opfermuthig machte? Und welches war diese Idee? War es eine andere, als die

Idee von dem großen Geſammtkörper, der ſein mächtig ſchützendes Band um alle die verſchiedenen Stämme und Länder ſchlingt und den Tiroler mit dem Siebenbürger, den Böhmen mit dem Ungarn, den Italiener mit dem Bukowiner zu einer großer Bruderfamilie vereinigt?

Endlich ſagt an: Die Idee hat die Armee zuſammengehalten, doch von wo iſt der Armee die Idee zugekommen? Wird ſie dem Soldaten vom Pique auf einexerciert? Wird ſie commandirt wie „Halt“ und „Marſch“, wie „halbrechts“ und „halb links“, wie „nieder zum Gebet“ und „auf vom Gebet“? Hat man ſie an den großen Tagen von Sta. Lucia und Cuſtozza, von Mortara und Novara, von Ofen und Temesvar den Offizieren als Parole, der Mannſchaft als Loſung hinausgegeben?

Nein, nein, und abermals nein! Die Armee könnte nicht von einer Idee durchdrungen ſein, die außerhalb der Armee kein Leben hätte. Die Idee könnte nicht Leben haben, wenn ſie kein geſchichtliches Daſein und keine Wahrheit hätte. Die Idee endlich — denn nun will ich in der Sprache eines Chriſten ſchließen — könnte nicht geſchichtliches Daſein und Wahrheit haben, wenn dieß nicht von der waltenden Vorſehung beſtimmt wäre.

Darum höret und beachtet! Machet es nicht wie die politiſchen Altgläuber im Bruderlande, die alles gern auf die frühere Ausſcheidung und Unwirthſchaft zurükführen, Gegenwart und jüngſte Vergangenheit wegläugnen möchten: haltet vielmehr an allem mit feſtem Sinne, was ſich als Thatſache der Geſchichte und Fügung der Vorſehung herausgebildet und feſtgeſtellt hat. Machet es nicht, wie die politiſchen Altgläuber im Bruderlande, welche in erſter Reihe nichts als Ungarn, in zweiter Reihe wieder Ungarn und in dritter Reihe

abermals Ungarn anerkennen: wahret vielmehr die groß-artigſte unter den wahrhaften Errungenſchaften, welche der lezte Umſchwung gebracht, mit unverbrüchlicher Treue: ein einiges und untheilbares Geſamtöſterreich, in welchem jeder einzelne Theil, als Theil des großen Ganzen, ſich ſtark und glüklich fühlt. Machet es nicht wie die politiſchen Altgläubber im Bruderlande, die nur von einem Könige von Ungarn wiſſen, dagegen den Kaiſer von Oeſterreich zu ignoriren ſich den Anſchein geben: verlieret vielmehr keinen Augenblik aus dem Geſichte, daß der legitime König von Böhmen zugleich legitimer Kaiſer von Oeſterreich iſt, und daß der Kaiſer über dem Könige ſteht!

* * *

Bevor ihr auseinander geht noch ein leztes Wort! Ich nehme Zeichen der Rührung und Zerknirſchung an mehr als einem unter euch wahr. Doch auch der heilige Antonius, da er ans Meer hinaus predigen ging, hat an den Fiſchen, ſo ihn anzuhören kamen, daſſelbe wahrgenommen; aber was iſt davon geblieben?

Die Predig geendet,
Ein jedes ſich wendet;
Die Hecht' bleiben Dieben,
Die Aale viel lieben,
Die Predig hat g'fallen,
Sie blieben wie alle.

Meine ſehr erbauten Zuhörer! Nehmet euch ein Beiſpiel an den Fiſchen, nicht zur Nachahmung, ſondern zur Abmah-

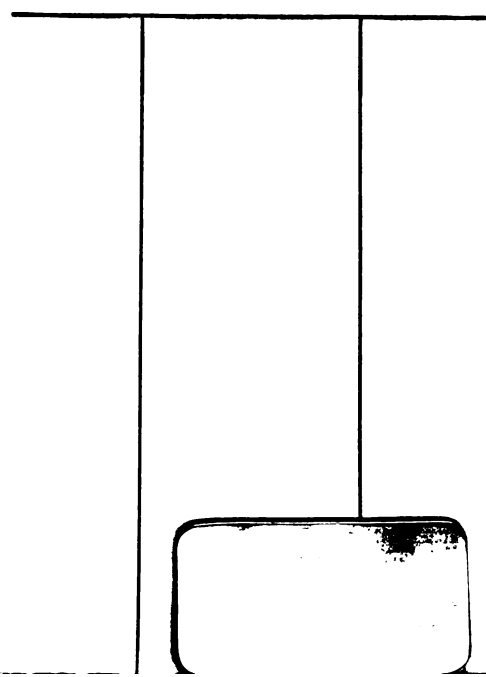
nung! Geſtattet nicht bei dem andern Ohre Ausgang, was bei dem einen Einlaß gefunden! Gehet in euch, nachdem ihr von mir gegangen! Beſſert euch, indem ihr euch ändert! Bleibt nicht Diebe wie die Hechte, bleibt nicht vielliebend wie die Aalen, vor allem bleibt nicht ſchwerhörig, kurzſichtig, mattherzig, ſchwachwillig, unthätig und verſchlafen, wie ihr! Amen, auf das es geſchehe!

Druck von Keck & Pieret.

*PB-33670-SB
5-18
C
B-T

JC 233 .H48 C.1
Epistein eines Narren und Rath
Stanford University Libraries
3 6105 037 469 090

JC
233
H47
Sta

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.